Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

74. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 18. Juli 1951 | Nummer 29

Sommergesang.

Geh aus, mein Herz, u. suche Freud
In dieser lieben Sommerzeit
An deines Gottes Gaben;
Schau an der schönen Gärten Zier
Und siehe, wie sie mir und dir
Sich ausgeschmücket haben.

Die Bäume stehen voller Laub,
Das Erdreich decket seinen Staub,
Mit einem grünen Kleide;
Narzissus und die Tulipan,
Die ziehen sich viel schöner an
Als Salomonis Seide.

Die Lerche schwingt sich in die Luft,
Das Täublein fleugt aus seiner
Kluft
Und macht sich in die Wälder;
Die hochbegabte Nachtigall
Ergötzt und füllt mit ihrem Schall
Berg, Hügel, Tal und Felder.

Die Glucke führt ihr Völklein aus,
Der Storch baut und bewohnt sein
Haus,
Das Schwälblein speist die Jungen;
Der schnelle Hirsch, das leichte Reh
Ist froh und kommt aus seiner Höh
Ins tiefe Gras gesprungen.

Die unverdroßne Bienenschar
Fleucht hin und her, sucht hie und [dar
Ihre edle Honigspeise.
Des süßen Weinstocks starker Saft
Bringt täglich neue Stärk u. Kraft
In seinem schwachen Reise.

Ich selbsten kann u. mag nicht ruhn;
Des großen Gottes großes Tun
Erweckt mir alle Sinnen;
Ich singe mit, wenn alles singt,
Und lasse, was dem Höchsten klingt,
Aus meinem Herzen rinnen.

Paul Gerhard.

(Zum 275. Todesjahr des bedeutendsten religiösen deutschen Dichters.)

Ihm zum Preise.

Sie sollen genannt werden Bäume der Gerechtigkeit, Pflanzen des Herrn zum Preise. Jes. 61; 3.

Wie verschieden sind die Bäume, die uns die Natur vor Augen stellt! So verschieden sind auch die Menschen. Alle stehen unter gleichem Sonnenschein und Regen; aber ob Wurzeln und Säfte gesund sind, darauf kommt's an. Jesus redet vom guten und vom faulen Baum, um uns zum Besinnen anzuregen: Welchem Baum gleiche ich? Da sind viele unfruchtbare Bäume, nur fürs Feuer gut, mit bösen, giftigen Früchten, anderen zum Verderben. Wären nicht das Normale in der Christenheit Bäume der Gerechtigkeit, unsichtbar gewurzelt im Boden der Wahrheit, der vergebenden Gnade Gottes, Bäume, deren Früchte jedem zur Erquickung dienen? Wie werde ich ein guter Baum? Ich muß vor allem vom himmlischen Vater selbst gepflanzt sein, wie Jesus lehrt. In ehrlicher Beugung müssen wir die Wurzeln tief einsenken in den Boden der allmächtigen Gottesgnade. Dann sind wir Christen, durch die die Gemeinde zu einem früchtereichen Gottesgarten wird. Herr, mache uns zu solchen Bäumen!

Eines Tages, so erzählte ein christlicher Freund, fand ich in einem dunklen Keller eine Kartoffelranke, deren Spitze sich zu einem kleinen Fenster hinzog und durch dieses zum Sonnenlicht hinausstrebte. Mit Verwunderung bemerkte ich, daß sie mehrere Meter lang war und von einer Kartoffel herkam, die in einem entlegenem Winkel des Kellers lag. Gute Ranke, dachte ich, so gewaltig strengst du dich an, um aus dieser Finsternis ans Licht zu kommen! Die Menschen aber bleiben lieber im Schatten des Todes und wollen nicht ans Licht kommen, auf daß ihre Werke nicht gestraft werden. Dann betrachtete ich die Ranke etwas näher und sah, daß sie, soweit sie von der Sonne beschienen wurde, grün war; weiter zurück aber war sie blaß und farblos. Ist's nicht ebenso mit den Christen, den Kindern des Lichts? fragte ich mich. Soweit der Anfang aus der Höhe sie erleuchtet, sind sie voll Licht und Leben, soweit das aber nicht der Fall ist, sind sie in Finsternis und Tod. O meine Seele, dringe ganz ans Licht, auf daß alles an dir grüne und blühe und du eine Pflanze des Herrn seiest, ihm zum Preise!

„Gib dem Samen einen Acker,
Der die Frucht nicht schuldig bleibt!
Mache mir die Augen wacker,
Und was hier dein Finger schreibt,
Präge meinem Herzen ein;
Laß den Zweifel ferne sein!"

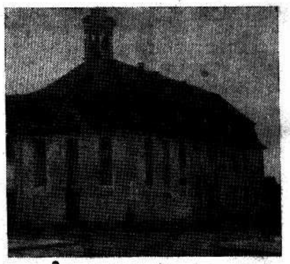
Deinen Ausgang und Eingang... Psalm 121.

Der Herr hat in seiner Güte und Freundlichkeit die Segenswünsche vieler Gotteskinder, die sie mir zum Abschied in Kanada zuriefen, wahr gemacht. Der Herr gab Gnade zum Ausgang. Am 28. Juni sagte ich Aufwiedersehen zu meinen Lieben in Winnipeg. Die Fahrt bis New York machte ich per Zug. In Toronto verabschiedete ich mich noch von den teuren Geschwistern A. H. Unruh, und die letzten Verbindungen mit dem lieben Kanada waren gelöst. Die Reise ging nicht ganz nach vorgesehenem Plan. Die große Verspätung des Zuges vom Westen war die Ursache, daß ich den Anschluß nach New York verpaßte, und daher auch in New York mit Verspätung ankam. In N. York gelang es

(Fortsetz. auf Seite 4—3)

Mennonitengemeinde Neuwied am Rhein.

Täuflinge in Neuwied am Rhein am 1. Pfingsttage. In der Mitte von l.n.r.: Pr. Hotel, Aelt. Ulrich Hege u. Pr. Gerhard Fast. (Bilder von G. Fast)



Mennonitenkirche in Neuwied a. Rhein. An der Ecke steht Rev. Swarzentruber vom M.C.C. Arbeitskommando. Die Kirche wurde im Jahre 1768 erbaut.

Die Neuwieder Mennonitengemeinde ist eine sehr alte und doch auch wieder neue Gemeinde. Sie besteht seit dem Jahre 1681 und hat eine Kirche seit dem Jahre 1768. Durch Abwanderung und wohl auch Absplittern war die Gemeinde auf einen ganz kleinen Rest zusammengeschmolzen, der treu und zäh an alter mennonitischer Tradition festhielt. Die Gemeinde hatte schon lange keinen eigenen Seelsorger, sondern wurde von dem Pastor der Krefelder Gemeinde bedient, der einmal monatlich in Neuwied Gottesdienst hielt. Als im September v. J. der Krefelder Pastor die Betreuung der hiesigen Gemeinde nicht mehr weiterführen konnte, wurde ich von der Gemeinde gebeten, ihr zu dienen. Ich blieb im Missionsbund, versprach aber, meine freie Zeit der Gemeinde zur Verfügung zu stellen.

Durch den Zustrom mennonitischer Flüchtlinge, die zumeist über das MCC Gronau i. W. kamen, ist in den letzten anderthalb Jahren in Neuwied eine große Gemeinde entstanden. Gegenwärtig wohnen in unserm Kreise bei 800 Mennoniten: Danziger, Westpreußen, Rußland- und Polenmennoniten. Davon sind etwa 450 getaufte Mitglieder. Dazu kommt noch das Altersheim in dem nahen Leutesdorf mit einer Belegschaft von 100 Personen, welches ich auch betreue.

Dank der zähen Festhaltung der zahlenmäßig sehr kleinen alten Mennonitengemeinde an Glaube und Kirche, wurde in Neuwied eine Basis für den Aufbau einer neuen, größeren Flüchtlingsgemeinde gefunden. Als dann der Strom der Flüchtlinge sich hierher ergoß, hat sich in der Betreuung derselben ganz besonders Frau Blüm hervorgetan, die sich ganz aufopferte im Dienste der Gemeinde. Sie ist alte Neuwiederin und hat im letzten Kriege auch viel gelitten: ihr Mann ist vermißt, ihr Haus durch Kriegeinwirkung zerstört.

Die alte Kirche, die dem Zerfall nahe und schon polizeilich gesperrt war, wurde von dem Kirchenvorstand mit Br. Walter Driediger an der Spitze wieder hergestellt und innen von einem jungen mennonitischen Flüchtling aus Rußland ehrenamtlich renoviert, sodaß die Kirche von innen ein ganz neues angenehmes Aussehen erhalten hat.

Es mußte jedoch ein Kredit von 10,000 DM aufgenommen werden. Das ist für unsere arme Flüchtlingsgemeinde natürlich eine sehr schwere Belastung, mit des Herrn Hilfe jedoch hoffen wir, auch diese Schuld im Laufe der Jahre abtragen zu können. Ich denke da oft an die Worte des verstorbenen Pastors Samuel Keller: „Wo Geist ist, kommt auch Geld hin."

Damit aber bin ich zum Kern jeder wahren Gemeinde Christi gekommen: der Seele und dem Geist derselben. Ich befürchte, wir werden da noch manchen Mangel in uns finden, aber wir wollen den Herrn Jesus bitten, daß wir nicht nur äußerlich eine mennonitische Gemeinde seien, sondern eine Gemeinde im Sinne und Geiste des Gekreuzigten und Auferstandenen.

Eine solche Gemeinde sind wir nur dann, wenn es dem Geiste Gottes gelingt, die Herzen der einzelnen Gemeindeglieder durch das Blut Jesu Christi zu reinigen, darin Wohnung zu nehmen u. sie neuzugestalten. Ist das nicht der Fall, sind wir eine tote Gemeinde auch trotz alter mennonitischer Tradition, an der wir noch krampfhaft festhalten, die aber Jesus gar nichts bedeutet, wenn Er nicht in uns thront und regiert.

(Fortsetz. auf Seite 4—5)

Nachrichten:

— Im Kansas-Fluß Tal, etwa 150 Meilen weit, herrscht verheerende Ueberschwemmung. Im Mittelwesten der USA ist es oft zu heiß und trocken, aber nicht in diesem Sommer. Der Staat Kansas hat im östlichen Teil zuviel Regen und Städte wie Topeka, Marion und Kansas City stehen teilweise unter 10 Fuß Wasser. Man berichtet von 13 Toten, 1000 Mill. Sachschaden und tausenden Flüchtlingen aus überfluteten Heimen. Die Stadt Winnipeg hat sofort alle ihre zur Verfügung stehende Erfahrung, Spezialisten, Pumpen und Maschinen angeboten, sobald Hilfe erwünscht ist. Hier sind die Erinnerungen an die eigene Wassernot des letzten Jahres noch sehr frisch. Auch in Kansas hat das Flutwasser die Höhe von 33 Fuß erreicht.

— In der Stadt Keasong in Korea waren die Waffenstillstand-Verhandlungen infolge der verschiedenen „Tricks" der Roten auf dem Totenpunkt, lebten aber zum Wochenende scheinbar wieder auf. Die Offensive der Alliierten wurde bedeutend verstärkt und ihre Flugzeuge bombardierten die Transportlinien der Roten mit erneuter Heftigkeit. Sogar der rote Häuptling der Jugoslawen, Tito, warnt die Welt vor den Friedensmanövern seines gewesenen Freundes, Stalin. Kanada hat in Korea bis jetzt 52 Tote und 155 Verwundete zu beklagen.

— Ottawas Statistiker finden, daß die Ernteaussichten im Kanad. Westen nach Punkten Ende Juni auf 109 standen, im Vergleich mit 83 am selbigen Datum des vorigen Jahres.

— In B.C. wurde bei einem Autounfall im Gebirge Anna Höppner getötet und der Lenker, Abr. Driediger, verletzt.

— Am 12. Juli abends verunglückte ein Auto mit 4 Insassen 2 M. Süden von Winkler, Man., und folgende Personen wurden verletzt: Jac. Sawatzky, Winkler, am schwersten; Henry Sawatzky, Altamont; Jakob J. Kröker und Cornelius Klassen, Winkler.

— Folgende Studenten der Manitoba Medizinischen Fakultät haben die Dominion-Examen bestanden und dürfen in allen Provinzen praktizieren: E. A. Unruh, B. Fast, L. U. Penner, J. Peters, J. H. Wiebe, alle Winnipeg; G. Friesen, Winkler; P.H. Friesen, St. Elisabeth, und H. U. Penner, Kane.

— Die Missionsgeschwister J. J. Dick berichten, daß sie nach einer Reise durch Kalifornien, B. C., nach der Konferenz in Herbert, Sask., vom 18. bis zum 30. Juli mit Familie gedenken in Winnipeg zu sein. Ihre Briefe adressiere man für die Zeit % The Christian Preß Ltd., 159 Kelvin Str., Winnipeg. Im August wollen sie in

(Fortsetz. auf Seite 12—2)

War die Entstehung Witmarsums in Brasilien eine Fügung oder ein Zufall?

B. H. Unruh — Karlsruhe.

Die Massenflucht nach Moskau im Jahre 1929 war kein Zufall. Und es war auch kein Zufall, daß der Weg ihrer Rettung über Deutschland führte, so wenig, wie der im letzten Weltkrieg. Ich schreibe an einem Werk: „Fügung und Führung in 30 Jahren rußland-mennonitischer Bruderhilfe." (Eine dienstliche und persönliche Rückschau.) Da werden für unsere mennonitische und die allgemeine Oeffentlichkeit die Zusammenhänge sachlich aufgedeckt werden. Verwiesen sei auch hier wieder auf D. Walter Quiring: „Rußlanddeutsche suchen eine Heimat." (Auf Bitten meines Freundes schrieb ich Kap. XV und XVI) Dort sind die Vorgänge aber, soweit es sich um jene Bauernflucht handelt, nur skizziert. Von mir sind unsere Komitees damals eingehend unterrichtet worden, so daß eine schier tagebuchartige Fixierung der Ereignisse vorliegt.

Weil ich der Auffassung bin, daß der Ausgleich der Spannungen im Gespräch über Brasilien eher zustande kommen kann, wenn unsere Gemeinden und Konferenzen die Entstehung Witmarsums klarer sehen, will ich über diese näher berichten.

Wir können dann die Durchhilfe Gottes in kritischer Lage miteinander erkennen und dadurch dankbar gestimmt werden. Echte Dankbarkeit aber verplichtet, weil Gottes Durchhilfe verpflichtet.

Die Heimatflucht 1929 hatte so gut ihre tieferen Gründe, wie die 1923 einsetzende mennonitische Auswanderung. Unsere tapferen und treuen Männer **B. B. Janz, P. F. Fröse u. C. F. Klassen**, Charkow—Moskau, haben damals mit uns als Mitgliedern der Studienkommission, mit den Hilfsverbänden unserer Gesamtbruderschaft unter Gottes Hilfe und dank der Opferfreudigkeit unserer überseeischen und europäischen Gemeinden eine geregelte Auswanderung (vorgenommen) organisieren können. Die Durchhilfe Gottes damals verpflichtet sehr ernst die, denen die Hilfe wurde, und die, die sie geben durften. Der Apostel hat im Römerbrief die Entstehung des Heidentums auf die Undankbarkeit zurückführen müssen. Unlängst schrieb mir ein geretteter Glaubensgenosse: „Sind wir noch Christen?" Es erschütterte mich seine eigene Antwort: er könne diese Frage von sich aus nicht beantworten. Aber nein, ich glaube doch, daß uns alle die Durchhilfe Gottes immer wieder verpflichtet. Weil ich das glaube, zwingt es mich, diese Zeilen zu veröffentlichen. Nicht um aufzuregen, sondern um anzuregen. Nicht mit der Absicht, daß wir uns weiter auseinander setzen, sondern näher zusammensetzen.

Darf ich noch etwas bei der Auswanderung 1923 verweilen und bei den allerwichtigsten Hintergründen dieser entscheidenden Durchhilfe unseres Gottes? Ich nannte die 3 Brüder, hinter denen eine ganze Schar von Mitarbeitern in der alten Heimat stand. Wir wollen nie verlernen, ihrer Verdienste ehrfurchtsvoll zu gedenken.

In einer bitterbösen Nacht während des 2. Weltkrieges saß ich, als der Bombenangriff über uns abrollte, und schrieb über meinen Mitarbeiter B. B. Janz nieder, was mit dazu beitragen mußte, daß man sich unserer Menschen annahm, die neuerdings über Deutschland nach Uebersee gegangen sind. (Ich werde in meinem angekündigten Werk die Niederschrift wörtlich zitieren, hier nur einen Satz: „In herzlichem Gottvertrauen und in heldenhafter Treue trat der 1. Vorsitzende unseres Verbandes in der Ukraine, B. B. Janz, vor die Regierung und bat: „Laßt uns in Frieden ziehen."

Diese Tat war kein Zufall. Sie verpflichtet ihn, den Gott damals dort hinstellte, und uns alle.

Und wie haben P. F. Fröse und C. F. Klassen in Moskau unablässig treu für unsere Belange sich eingesetzt. Ich weiß darum Bescheid. P. F. Fröse ist wie keiner ein Märtyrer geworden. Möge unsere Dankbarkeit ihn stärken, er darf nicht den Mut verlieren.

Was von den Bevollmächtigten der Verbände zu Hause gilt, das doch aber auch von deren Vertretern im Ausland (Der Studienkommission) und doch auch von den überseeischen und europäischen Mennonitenorganisationen, nicht zuletzt auch von den Regierungen, die wir alle ohne Unterlaß um Entgegenkommen und direktere Hilfe in dieser oder anderer Richtung angegangen sind.

Man kann nur staunen, wie Gott der Herr immer wieder kundtat, daß er alles in Händen hat, die großen und die kleinen Dinge.

Bei der einleitend erwähnten Heimatflucht der Kolonisten und gerade auch unserer Brüder mit den Familien hat sich Deutschland noch mehr als 1923 in überwältigender Weise eingeschaltet.

Davon soll hier die Rede sein und ich bin der Zuversicht, daß diese Tatsache uns alle noch einmal verpflichten wird. Ich darf es nicht verschweigen, daß man sich hier in maßgebenden Kreisen über so manches wundert, was man bei uns beobachtet. Wir haben keinen Grund, die Durchhilfe Gottes auch durch die versch. Regierungen Deutschlands, des Weimarer Staates, des 3. Reiches und der Bundesrepublik zu vergessen oder gar zu leugnen. Als Christen dürfen wir nie wegwerfend, verächtlich und aufreizend urteilen, worum wir einmal gebeten, gebetet und gedankt haben. Als machtlose Gemeinde schon gar nicht. Es mag sonst noch einmal ein Stündlein in unserem Leben schlagen, wo wir das aufrichtig bedauern müßten. Und wenn es unser allerletztes Stündlein wäre. Die Lästerzunge war noch nie eine gesegnete Zunge, wie auch nicht die verleumderische und liebedienerische. Das steht auf vielen Blättern des Buches, das uns heilig ist.

In Brasilien und Paraguay sitzen unsere Brüder, deren Vertreter 1929 von Charbin und von Moskau her uns im Ausland, nach Rosthern und nach Karlsruhe und nach Rottherdamm schrieben; „Rettet uns, wir verderben."

Ich greife nun eine Schwierigkeit heraus, die gerade ich für diese Aermsten der Armen zu regeln hatte, die Paßfrage.

Schon die Ueberwindung dieser einen Schwierigkeit in Berlin und in Ottawa verpflichtet uns zu einer unablässigen Dankbarkeit für Gottes Durchhilfe. Man lasse mich davon etwas vermelden. Ich bin noch im Besitz meiner ganzen Korrespondenz hierüber mit dem Rostherner Aeltesten damals und mit dem M. C. C. Was ich sage, ist also dokumentarisch unterbaut. Es folgt hier somit ein gekürztes Kapitel aus dem erwähnten Brief: „Fügung und Führung", das zu schreiben ich mich verpflichtet fühle.

Im Jahre 1923 durften unsere rußland-mennonitischen Emigranten dank der Bemühungen unserer heimatlichen Leitung ohne ordentlichen Paß sowohl Rußland verlassen als auch in Kanada einwandern. Als Ausweise dienten entsprechenede Zertifikate von unseren leitenden Brüdern. Diese Bescheinigungen wurden zumeist kollektiv ausgefertigt, d. h. jede Familie erhielt nur einen Schein. Das war für das Gros der 3,000 Passagiere 1923 eine dankenswerte Vereinfachung, für die wir den russischen Behörden sehr dankbar waren. Dadurch entstanden für die bei den medizinischen Inspektionen in Lettland und England auseinander gerissenen Familien — etwa 22% der Emigranten — jedoch große Komplikationen. In ständiger intimer Kooperation mit der DMH gelang es unserer Vertretung Unruh—Fast aber, für die zeitweise nach Deutschland verbrachten Zurückgestellten deutsche Personalausweise und ausnahmsweise auch Nansenpässe zu besorgen. Berlin kam uns großzügig entgegen. 1926 kam ein Teil der Lechfelder bezw. der Hamburger nach dem Atlantic Park, 1927 deren Rest, bis auf eine Familie Neufeld und Sarah Dick, die noch nicht für Kanada angenommen wurden. Der Kanadische Regierungsvertreter in London anerkannte bis Juli 1927 die deutschen Personalausweise ohne weiteres, seit diesem Termin wurde von Kanada jedoch deren Prolongierung seitens der deutschen Behörden verlangt. Durch entsprechende Verhandlungen mit der deutschen Botschaft in London und mit den zuständigen Polizeiämtern in Deutschland gelang es, diese Verlängerung der Ausweise, obwohl sie gesetzlich nicht vorgesehen war, zu erzielen. Weil die Weiterreise der Inhaber solcher deutscher Papiere vom Atlantic Park sich aus von uns unabhängigen Gründen sehr verzog, mußten die Prolongierungen immer wieder ausgehandelt werden, so daß die deutschen Paßstellen auch ungeduldig wurden.

Im Frühjahr 1928 kam nun eine neue Verfügung Ottawas heraus, laut welcher die kan. Einwanderungsbehörden die ordnungsgemäß verlängerten Personalausweise nicht mehr anerkennen wollten, ja nicht einmal die in Deutschland prolongierten Sowjetpässe. Im Atlantic Park hatte ich bis Juni 1929 diesbezüglich noch keine Schwierigkeiten gehabt, was dem edlen Wohlwollen von Mr. Bruce Walker, mit dem ich immer so sehr gerne zu tun hatte, zu verdanken war. Wir hatten übrigens damals nur 3 Inhaber von Sowjetpässen. Die erwähnte Verfügung traf aber ein, als der so hart geprüfte Freund Peter Penner gerade abreisen wollte. Nur mit äußerster Anstrengung gelang es, die den Tag vorher eingetroffene Instruktion für diesen Fall noch auszuschalten. Das empfand die liebe zusammengeschweißte Atlantic-Familie als sichtbare Durchhilfe Gottes.

(Fortsetzung folgt)

In der Fremde ohne Zunge.

Von Nic. Gooßen.

Erfahrungen einer kleinen Mennoniten-Flüchtlingsgruppe in China.

18. (Fortsetzung)

Br. J. Friesen fuhr mit unsern Sachen ins Zollamt, wo sie durchgesehen und aufgegeben werden sollten. Auch hatten wir ein Abschiedsfest bestimmt, welches wir am 29. März abends gemeinschaftlich mit den Vertretern vom M. C. C. feiern wollten. Br. Friesen wollte noch eine Chinesenfamilie einladen, die auch nach Amerika fuhr. Als er ins Haus ging, ließ er die Tasche mit unsern Papieren im Truck liegen. Jemand von den Chinesen hatte das gesehen und holte sich die Mappe. Wie Br. Friesen nun herauskam, schaute und fragte er nach seiner Tasche. Ja, die war weg mit allen unsern Papieren.

Wir waren also gestrandet. Mutlos fuhren wir mit unsern Sachen nachhause. In dieser kurzen Zeit würde es ja doch nicht möglich sein, die Papiere aufzutreiben. Ich sagte zu Br. Friesen, wir würden abends nicht Abschied feiern, denn es bestände ja doch keine Aussicht, noch mit diesem Schiffe mitzukommen. Diesesmal waren die Frauen die Mutigsten, Sie meinten, wollen nur Abschied feiern, und so hielten wir daran fest. Abends kamen alle Geschwister zu unserer Gruppe und wir feierten Abschied. Br. Friesen brachte die Nachricht mit, daß ein kleiner Schimmer von Hoffnung für uns da sei. Ich fand mich auch wieder durch und wurde ruhiger. Wir lasen zusammen Gottes Wort und es beteten viele. Nachher hatten wir noch ein gemeinschaftliches Mahl. Am 29. und 30. März gab es nun ein Laufen und Rennen den ganzen Tag. Wir mußten ins kanadische Konsulat und dann ins amerikanische. Gesundheitsbescheinigungen sollten wir kurz vor Abfahrt des Schiffes am 31. März morgens erhalten. Wirklich, Gott tat diesesmal ein sichtliches Wunder. Doch ein schwerer Fall sollte noch im letzten Moment vor unserer Abreise eintreten. Ich hatte Nachtwachedienst auf der Brauerei mit einem Russen zusammen. Es war ein 10stöckiges Gebäude, das wir bewachten, und der Hof. Im 5. Stock wohnte unser Brauermeister, der auch das Ganze gebaut hatte, Herr Karl Renner, ein deutscher Ingenieur. Er war allein mit seiner Frau in seinem Gemach. Da hatten sich, trotzdem wir immer wachten, 7 Mann eingeschlichen und Karl Renner ermordet. Plötzlich kam der Chemiker, ein Däne, herausgelaufen zu uns und rief, es sei etwas Schreckliches geschehen, Herr Renner sei tot. Wir gingen zusammen nach oben und fanden Herrn Renner, beide Arme weit ausgestreckt und an die Treppe gebunden, etwa so, als wäre er gekreuzigt. Frau Renner lag gebunden und geknebelt, sonst hatte man ihr nichts angetan. Ihn hatten sie mit Flaschen erschlagen. Weil dieses eine große englisch-chinesische Kompanie war, wo selbst der englische König Teilhaber ist, so wurden die besten Detektive aus der Stadt geholt, um alles genau zu untersuchen. Das Endresultat war, daß sie feststellten, die Räuber wären Europäer gewesen, denn Chinesen könnten nicht solche große Fußspuren hinterlassen haben. Der Russe, der mit mir die Wache hatte, und ich wurden ins Verhör genommen und alle Kulis, die nachts arbeiteten, auch. Einige von den Kulis nahmen sie mit ins Gefängnis. Der dänische Chemiker tröstete mich und sagte: „Seien sie ruhig, wir sind überzeugt davon, daß sie nicht an dem Ueberfall beteiligt waren". Die Detektive dachten anders, aber das ist ja auch ihre Pflicht. Wir wurden in den darauffolgenden Tagen noch etlichemal verhört. Mir war es klar, wenn keine von den Räubern gefangen werden konnten, bleiben wir unter Verdacht und unser Auswandern wäre also dahin. Wir rechneten mit Gefängnis u. allem Schlimmsten. Die Kulis, die sie mitnahmen, wurden furchtbar geschlagen. Da, am dritten Tage nach der Tat, wurden zwei Räuber gefangen. Es stellte sich heraus, daß es 7 Chinesen gewesen waren, die einen Racheakt ausgeübt hatten wegen Entlassung von der Arbeit. Auch hatten sie viel Geld und Wertsachen geraubt. Frau Renner sah sehr angegriffen aus. Ihre Tochter, die in Honkong studierte, kam zum Begräbnis. Alle Arbeiter zusammen machten Herrn Renner einen großen Gedenkstein und so endet mein Dienst. Ich war sehr froh, daß die Uebeltäter gefunden wurden. Jetzt konnten wir uns ruhig zur Abreise fertig machen, was dann auch geschah. Am 31. März fuhren wir von Schanghai ab. Viele bekannten Deutsche, Russen und Juden begleiteten uns ans Schiff.

Als wir endlich an Bord waren, sagte ich mir, so, jetzt stehen meine Füße auf amerikanischem Boden. Es wurde uns allen so leicht ums Herz! Haben wir doch eine lange Reihe von Jahren hinter uns, wo wir scheinbar keine Hoffnung hatten. Fast 10 Jahre waren vergangen, in denen uns jegliche Verbindung mit dem Auslande abgeschnitten gewesen war.

— **Mennonitische Rundschau** — Schriftleiter und Direktor: H. F. Klassen. Telephon: Büro — 501 487; Haus — 504 397
Druck und Verlag: **THE CHRISTIAN PRESS, LTD., 159 Kelvin St., Winnipeg, Manitoba, Canada**
Lesepreis: $3.00 jährlich an beliebige Adresse im In- und Auslande. Probenummern frei.
Alle Korrespondenz, Zahlungen, Inserate und Druckaufträge richte man an obige Adresse. — **Production Manager: J. K. Neufeld.**

Authorized as second class mail, Post Office Department, Ottawa.

Jetzt waren wir dem Herrn und allen, die da mithalfen uns herauszureißen, sehr dankbar! Unser Schiff bewegte sich dem Wampuh (Kanal) entlang dem Meere zu. Die Menschenmenge am Hafen winkte uns mit Tüchern nach. Ich stand auf Deck und betete für die Armen. Ich konnte ja ihr Empfinden sehr wohl verstehen, denn auch wir hatten manch ein Schiff begleitet mit unsern sehnsüchtigen Blicken und mit der bangen Frage: „Wann werden auch wir einmal soweit sein?" Jetzt waren es wirklich wir selber! In 3—4 Stunden erreichten wir die offene See. Die Wellen fingen an, unser Schiff zu schaukeln und wir schwammen in der Richtung Hong-Kong. — (Schluß folgt)

Dankfest

der Neueingewanderten Ontarios am 2. und 3. Juni 1951.

(Schluß)

Von den Neukanadiern hält Heinrich Neudorf eine Dankansprache. Er macht eine Rückschau. Er erwähnt, daß sein Weib und zwei Kinder, sowie Eltern und zwölf Geschwister in Rußland sind. In Englisch spricht er zu den Beamten persönlich und bekundet unser aller Dank.

Als nächstes folgt, vom allgemeinen Chor gesungen, das Jubellied: „Jauchzet Gott alle Welt."

Weiter spricht Pred. B. B Janz, Vorsitzender des kanadischen Hilfswerkes.

Mit warmen Worten begrüßt er die Festversammlung.

Auf Vorposten hat er helfen dürfen, die Wege bahnen für die Emigranten nach Kanada. Gott gibt er die Ehre dafür. Bangen Herzens hat er seine Arbeit getan. Die Folgen konnten sich auch später auswirken. Welchen Leidensweg mußten die meisten seiner Mitarbeiter und Nachfolger in Rußland doch später gehen. — Wie froh ist er dagegen, nun unter so vielen dankbaren Geschwistern zu weilen. Er gratuliert uns zu dem Frieden und der Ruhe, die wir hier genießen dürfen. — Erinnert er uns auch weiter an das Finden der Ersten von C. F. Klassen. Buchstäblich in Deutschlands Ruinen hausten viele. Durch die Hilfe aus Kanada wurden dann durch Bruder C. F. Klassen die ersten Liebesgaben überreicht. Nach Kanada zurückgekehrt findet er überall warme, hilfsbereite Herzen.

Dem allmächtigen Helfer sollen wir dafür danken und ihm die Ehre geben. Allen Grund dazu haben wir. Unendlich war und ist doch des Herrn Güte.

Zum Schlusse wünscht er uns des Herrn ferneren Segen. Er, da droben möchte das Band zwischen Alt- und Neueingewanderten fester knüpfen.

Aelt. J. J. Thießen eröffnet seine Ansprache indem er das Lied vorschlägt: „O, mein Jesu, Du bist's wert. . ." Dieses wird dann stehend gesungen.

Mit dem Wunsch des Friedens Gottes begrüßt er die Versammlung. —

Es könnten Bände geschrieben werden über unsere Geschichte der letzten Jahrzehnte. Unsere Geschichte wird mit der Israels verglichen. — Viele Jahre greift er dann zurück. In den zwanziger Jahren verließ wohl jeder Emigrantenzug Rußland mit dem Klange des Liedes: „Befiehl du deine Wege." Durch Freude und Leid hat der himmlische Vater uns geführt. Ganz besonders verspürten wir dieses auf der Flucht. Aber ist da nicht auch vieles, das wir gerne ungeschehen wissen möchten. Buße sollen wir über manches tun! Nebst Kleidung, Nahrung und seelsorgerischer Betreuung wurde von hier aus noch viel andere Arbeit getan. Denken wir nur an die Arbeit der Immigrationsbehörde. Diese wurde unermüdlich getan und trotz manigfacher Hindernisse ist sie mit Erfolg gekrönt worden. Große Hilfe leisteten die Verwandten durch das Vorstrecken der Reiseunkosten. Viele Leute legten wahre Selbstlosigkeit an den Tag. Manche gaben ihren vollen Monatslohn her, andere stellten ihre ganzen Ersparnisse zur Verfügung.

Viele sind nach dem zweiten Weltkriege bereits hierher gekommen. Manche sind aber enttäuscht worden, was wohl verständlich ist.

Unbedingt erforderlich ist der Anschluß an bestehende Organisationen, wie Gemeinden u. a. Widrigenfalls folgt Schwachheit und Untergang. —Nicht vergessen können wir die „Gefangenen Zions" hinter der Roten Mauer. Schon jetzt können wir uns für die Sache dieser Armen einsetzen mit Fürbitte und Gebet. Wenn die Möglichkeit gegeben wird, aber auch sofort mit Mithilfe einsetzen. Noch ist viel Arbeit zu tun. Unter das Kommando des Herrn und Meisters wollen wir uns stellen. Dazu wolle er uns Gnade schenken.

Mit Gebet, Lied und Kollekte schließt die Nachmittagsversammlung.

Bis zur Abendandacht hat jeder Gelegenheit, Bekanntschaften aufzufrischen, oder neue zu schließen. Von dieser Gelegenheit wird reichlich Gebrauch gemacht. Wie hat doch auch das gleiche Erleben, die gleiche Not verbunden, Brükken geschlagen, wo sie vorher nicht möglich gewesen wären. Und viele können sich vom gemeinsamen Lagerleben erzählen, von der Fahrt auf dem Ozean, oder auch von der alten Heimat.

Abendversammlung am 2. Juni.

Um 8 Uhr eröffnet Br. Jakob Warkentin die Versammlung.

Er liest etliche Verse aus Ps. 50. Dann folgen Gebet und warme einleitende Worte.

Es kommt nun ein Programm mit Liedern und Gedichten.

Das plattdeutsche Gedicht „Mine Heimat" erinnert an ein Plauderstündchen am Sommerabende in der trauten alten Heimat. Es führt in die Zeit, als noch alles schön und gut war.

J. Dyck trägt ein Gedicht vor, welches von seiner Frau in tiefem Trennungsschmerz verfaßt wurde. Er selber ist jetzt von Weib und Kind getrennt, gehört aber zu den Bevorzugten, die Nachricht von den Lieben haben.

Es folgen weiter Gedichte und Lieder.

Dann spricht Prediger Js. Thießen, Konferenzleiter der M. B. Gem. Ontarios.

Gott, der die Welt regiert, führt und leitet alles. Nichts geschieht ohne seinen Willen. Ohne dieses Bekenntnis wäre keine Dankbarkeit. Unser Geschick liegt in seiner Hand. In Not und schweren Erfahrungen, heißt es, sich an Gott klammern und ihm die Ehre geben. Persönlich wurde es ihm groß, als sein Vater am Sarge seiner drei ermordeten Söhne betete: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe." Das heutige Fest hat eine große Zeitbedeutung. Eine irdische Heimat sollen wir finden, aber besonders, den Blick auf die obere nicht vergessen. Der Herr kann auch heute noch Wunder tun. „Euch, liebe Geschwister, kann er noch mit euren Angehörigen zusammenführen," sagt er, „darauf wollen wir gläubig hoffen."

Vortrag und Film von Aelt. Wichert folgt.

Nach dem Bildervortrag leitet Pred. Js. Thießen im Schlußgebet.

Am Sonntagvormittage wird von Pred. B. B. Janz und Aelt. J. J. Thießen eindrucksvoll Gottes Wort verkündigt.

Am Sonntagnachmittage befinden sich etwa 1500 Seelen im Gotteshause. Viele haben keinen Platz gefunden und halten sich draußen auf, wo ebenfalls Lautsprecher angebracht sind.

Begrüßung und Eröffnung der Versammlung geschieht durch C. Penner.

Ein werter Gast, Br. Siegfr. Janzen, ehem. MCC Vertreter in Gronau, Deutschland, wird begrüßt. Die Festversammlung singt stehend das Lied: „Nun danket alle Gott." Dann folgt Gebet.

Aelt. Winter ergriff nun das Wort. Das Lied: „Wo da Herzen beisammen", wird von ihm vorgesprochen und von der Versammlung gesungen.

Aelt. Winter liest Röm. 12. 12: Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet. — Das Wort „Hoffen" hebt er besonders hervor. Viele sind zuschanden geworden, da sie ihre Hoffnung nicht auf Gott setzten. Wahres, wirkliches, seliges Hoffen auf den Herrn sollen wir haben. Alles wankt auf Erden. Alles vergeht, Jesus aber bleibt in Ewigkeit. Die Prüfungen in Europa hebt er hervor. Treue Beterhände hat er da oft in stiller Schuster- oder Schneiderstube gefunden. Eine innige Gemeinschaft der Christen — eine Vertriebenengemeinde — fand er in Jena (Thüringen). Oft sind wir die „Stillen im Lande" genannt worden. Die möchten wir auch heute sein.

Dann erzählt er etwas Ergreifendes. In den Jahren 1932 u. 33 wurden die Leute und Häuser Rußlands fieberhaft nach Gold durchsucht. So waren auch mal wieder in Neuendorf viele Männer zusammengebracht, eingesperrt u. unter Wache gestellt worden. Zu diesen Verhafteten gehörte auch Br. H. Winter. Nachts herrschte Schlafverbot. Ständig wurde einer zum Verhör gerufen. Mit den Verhörten wurde eine scharfe Sprache gesprochen. Es hieß „Heraus mit Gold — oder du kommst nicht aus diesem Loche heraus." Schließlich wurden die Inhaftierten nach Chortitza gebracht und dort in einen finsteren Keller eingesperrt. Als die Wache sich entfernt hatte, stimmte einer das Lied: „Wirst du hier in Babel...", an. Dann knieten noch alle nieder und beteten. Dankbarkeit erfüllte nun aller Herzen. — Wie durch ein Wunder wurden am darauffolgenden Tage alle freigelassen.

Im Leben eines jeden ist ein vom Herrn gesetzter Grenzstein, wo es heißt „bis hierher und nicht weiter."

Damit schließt Aelt. Winter seine Ansprache.

Es folgen nun wieder Lieder und Gedichte.

Unter anderen wurde auch das Lied „Komm süße Freiheit" von der Sängergruppe aus Waterloo gesungen. Dieses Lied ist von einem blinden Komponisten namens Rempel komponiert worden.. Seine Mutter ist die Verfasserin des Textes.

Br. J. A. Neufeld, Virgil, wird nun das Wort gegeben.

Der liebe Onkel Neufeld hat in der Verbannung schwer gelitten. Seine Gesundheit ist so ruiniert, daß er vollständig am Sessel gebunden ist. In diesem Sessel sitzend, wurde er auch zum Gotteshaus gebracht.

Er wendet sich an alle Eingewanderten und es ist ihm, wie er sagt, eine große Freude, hier so viele Neueingewanderten versammelt zu sehen zu einem Dankfeste und daß er daran teilnehmen darf. Das Fest hier, die verschiedenen Ereignisse und Führungen in der Vergangenheit haben ihn auf das Wort gebracht: „Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege..." Wo waren wir und wo sind wir heute? Konnte das jemand von uns ahnen vor 10 Jahren, als wir noch mitten im Sowjetgetriebe standen, daß wir, ein kleines Häuflein, herausgerettet und in dieses freie Land gebracht werden würden? Ist es Zufall, daß die meisten nach Osten und wir dagegen nach Westen gehen durften? Im Christenglauben hat der Zufall keinen Platz, alles in Gottes Regiment hat bestimmten Zweck und Ziel. Der Herr hat uns hier Aufgaben zugedacht. Augenblicklich stehen wir der Aufgabe der Barmherzigkeit und Verantwortung unsern Brüdern in Paraguay gegenüber. Für die wollen wir hier ein Opfer bringen.

Der materielle Zug in der Welt ist erschreckend groß. Ideale und hohe Ziele sind nicht gefragt. Den Dollar erjagt man zur Förderung des eigenen Wohllebens. Wir, die wir durch viel Leid und Nöte gingen — hüten uns doch, diese Lebensauffassung zu eigen zu machen. Wir könnten unseren Zweck, unsere Aufgabe verfehlen. Wir wissen nicht, ob der Herr uns nicht noch ganz große Aufgaben vorbehalten hat. Vielleicht an unseren Brüdern im Osten.

Er schließt mit dem Hinweis, die Zeit ist ernster denn je. Lasset uns vorsichtig wandeln, wie geschrieben steht, als die Weisen und nicht als die Unweisen.

Weiter folgen wieder Gedichte und Lieder.

Als nächstes Thema hören wir „Das Leid im Leben des Menschen" von Leo Thießen.

Unsere Vorfahren waren vom Leid geprägte Menschen (Flandern, Holland, Deutschland, Rußland). Auch in der Not bleibt der Mensch Herr über sich selber bis zu einem bestimmten Punkte. In der Not erkennt man erst die Größe des Menschen. Entweder er geht unter, oder er bleibt Sieger im Kampfe. Hier ist auch der besondere Schutz Gottes. — Leiden, Verlassenheit, Entwürdigung, Mißhandlung wünscht ein deutscher Denker denen, die den großen Meister kennen lernen sollen. Erst durchs Leiden erreichten biblische Größen ihr Ziel (Mose, Saulus). Beim Kommunismus dachten auch wir Jugendliche, den Kampf ums Dasein allein zu bestehen. Erst Schlag auf Schlag überzeugte uns vom Gegenteil. Diese Schläge führten größtenteils zum Glauben.

Das Leid unseres Nächsten wollen wir nicht vergessen. Es ist Pflicht, mitzuhelfen wo Not um Hilfe ruft.

Willig, mutig und freudig sollen wir das Leid tragen. Dann können wir getrost in die Zukunft schauen. Er schließt mit einem Dichterwort, das so schön endigt — wie Gott es will."

Nach Gedicht und Lied richtet nun Br. Js. Löwen Schlußworte an die Festgemeinde.

Er dankt allen Gästen, besonders Aelt. J. J. Thießen, Pred. B B. Janz und allen andern Predigern. Sie haben den weiten Weg nicht gescheut, um am Feste teilzunehmen. Zuletzt dankt Br. Löwen auch der gastgebenden Gemeinde und ihrem Aelt. J. A. Dyck.

Bekanntmachungen sind:

771 Neueingewanderte haben sich als anwesend registrieren lassen.

Die Kollekten an den beiden Nachmittagen ergaben die schöne Summe von $1171. Dieser Betrag geht, nach Abzug etlicher Ausgaben, durch das Hilfswerk nach Paraguay.

Nach Singen eines Liedes und Gebet geht die Versammlung zu Ende. Anschließend ist im Kellerraum der Gemeinde ein gemeinsames Abendessen. Von einem bestellten Photographen wird noch eine Aufnahme gemacht. (Diese ist übrigens sehr gut ausgefallen).

Es geht dem Abende zu und der Tag ist bald zu Ende.

Zwei schöne Tage gehn nun zu Ende,
Wann werden wir uns wiedersehn?
Zum Abschiede reich ich dir die Hände
Und sage, es war ja so schön.

Paul Rempel,
Niagara-on-the-Lake, Ont.

Damit wir nicht vergessen.

Gestern und heute und morgen werden unzählige junge Leben auf dem Altar des Kriegsgottes geopfert, und die Tage vieler noch lebenden jungen Männer sind auch gezählt. Was sie vom Leben Hohes und Schönes erwarten, wird nie kommen.

Einst kannten sie nur den Boden ihrer Heimat; heute liegen ihre zerrißenen Leiber in fremden Ländern verstreut. Fern der lieben Heimat, wo sie nichts gelten, oder sogar ungewünscht sind, traf sie das Schicksal, für ihr eigen Land aufgeopfert zu werden.

Es ist in der Gechichte schon immer das Los der Jugend gewesen, die Kriege auszufechten, welche die Alten verursachten. Knaben zahlen mit ihrem Blute für den Ehrgeiz, die Habsucht, Fehler oder Hilflosigkeit der Menschen. Die Blüte fast jeder Generation muß mit seinem Blute den Boden befruchten.

Während Männer sitzen und Weltgedanken erwägen, oder die Schachzüge des großen Welt-Spieles planen, hat für den jungen Soldaten das eigene Planen aufgehört, seine Schritte sind vorgeschrieben und gezählt — er ist zum dauernden Halt gekommen — im Grabe.

(Fortsetz. auf Seite 6—1)

Wer ist glücklich?

Predigt vom Aeltesten
David Dürksen †

Text: Siehe, wer halsstarrig ist, der wird keine Ruhe in seinem Herzen haben: denn der Gerechte lebet seines Glaubens. Habak. 2, 4.

Ruhe und Glück sind zwei Edelsteine, die von allen Menschen gesucht und gewünscht werden; weil viele sie aber auf verkehrte Weise suchen, so finden sie anstatt der Ruhe — Unruhe und anstatt des Glückes — Unglück. Solche Täuschungen dürften nicht vorkommen, wenn alle Menschen auf den Rat Gottes achteten. Weil nun Täuschungen so sehr bitter sind und besonders dann, wenn sie zu spät entdeckt werden, so laßt uns heute zur Ehre Gottes und zu unserem Heil die Frage behandeln: **Welche Menschen in der Tat glücklich zu schätzen sind.**

Unser Text antwortet:

I.

Nicht die Halsstarrigen; denn die werden keine Ruhe in ihrem Herzen haben. Daß dem so ist, erkennen wir, wenn wir auf die Erfahrung derer sehen:

1. Die da halsstarrig sind wider **die Ermahnungen der Eltern.** Da wende ich mich zunächst an euch, ihr lieben Kinder und jungen Leute. Der weise Salomon sagt in seinen Sprichwörtern Kap. 29, 1: „Wer wider die Strafe halsstarrig ist, der wird plötzlich verderben ohne alle Hilfe." Diese Drohung hat sich schon sehr oft an halsstarrigen Kindern bewahrheitet. Absalom, der Sohn Davids, war halsstarrig wider die Strafe. Schließlich wollte er seinen Vater vom Thron stoßen. Da erfüllte sich die angeführte Drohung. „Ohne alle Hilfe verderben" war sein schreckliches Los. Er hängt am Baume und sieht seinen Freund und Richter Joab kommen. Ich weiß nicht, ob er gedroht, geflucht, gestöhnt oder um Schonung gefleht hat; aber daß er ohne alle Hilfe umgekommen ist , wissen wir. Nachdem er mit drei Spießen durchbohrt war, wurde er von zehn Soldaten niedergeschlagen. Merkt es euch, ihr lieben Kinder und jungen Leute, wenn ihr widerstrebt und ungehorsam seid, so gehört ihr zu den Halsstarrigen und habt keine Ruhe in euren Herzen, habt keine Verheißungen für euch, aber viele ernste Drohungen gegen euch. Keine Ruhe haben solche Kinder, zu enge ist's ihnen in der Sonntagsschule, in der Versammlung und im Zimmer der Eltern, wo nützliche Beschäftigung und gute Bücher mit belehrendem Inhalt sind; und hinaus müssen sie auf die Straße und in die Gesellschaft, wo sie großen Schaden erleiden für Leib und Seele. Manche von euch wollen den Eltern das Hausregiment aus den Händen nehmen. Ihr könnt räsonnieren, wenn der Vater anspannen und fahren will, ihr wißt beinahe alles viel besser als er. Dort erschallte der Ruf: „Absalom ist König geworden!" In manchen Häusern könnte und sollte es heißen: „Peter, Jakob, Johann, Heinrich, oder wie du heißen magst, ist König geworden." Bedenke, mein Lieber, du wirst keine Ruhe in deinem Herzen haben. Spurgeon sagte: „Salomos Weisheit und Samuels Frömmigkeit reicht nicht aus zur Kindererziehung; denn Salomos ältester Sohn war ein Narr und Samuels Söhne waren Geizhälse und ungerechte Richter." Darum wolle Gott sich über alle halsstarrigen Söhne und Töchter erbarmen und ihnen Einsicht, Buße, Ruhe und Glück schenken.

Daß die Halsstarrigen keine Ruhe in ihrem Herzen haben, erkennen wir, wenn wir

2. auf die Erfahrungen derer merken, die da halsstarrig sind wider die **Stimme des Gewissens.** Gott redet entweder durch Seine Stellvertreter, — zu welchen auch die Eltern gehören, — zu uns oder durch seinen heiligen Geist; und der bedient sich unseres Gewissens.

Wohl dem, der ein zartes Gewissen bewahrt; desto besser ist die Stimme des heiligen Geistes vernehmbar. Gehst du mutwillig über Verschuldigungen weg, oder gewöhnst du dich sogar ans Lügen, was ein häßlicher Schandfleck an einem Menschen ist, so betäubst du dein Gewissen und die Gefahr ist für dich sehr groß, ewig verloren zu gehen. Das Gewissen verwaltet bei einem jeden Menschen ein dreifaches Amt, nämlich: **Wächter-, Straf- und Gerichtsamt.** Als Wächter warnt es und spricht: Das solltest du nicht denken, reden, tun; dahin solltest du nicht gehen usw. Läßt der Mensch sich nicht warnen, dann verwaltet das Gewissen das Strafamt. Es klagt an und bestraft. Das Gerichtsamt verwaltet es so, daß Menschen von Gewissensbissen und Gewissensfolter zu sagen wissen. Nichts ist über die Qualen eines verklagenden Gewissens. In allen Apotheken der Erde gibt es kein Pulver, keine Tropfen und kein Pflaster dagegen. Es verursacht schlaflose Nächte, Wimmern, Stöhnen, Seufzen, Händeringen, Schreien, Toben, Trostlosigkeit, Wahnsinn, Verzweiflung, Selbstmord und ewiges Elend, ja endlosen Jammer. Ewiges Elend und endlosen Jammer, weil sich dieser Wächter und Richter, wenn du halsstarrig bist wider ihn, schließlich in einen nagenden Wurm verwandelt. Das Gewissen ist wie ein Phonograph. Dieser Apparat gibt wieder, selbst nach langer Zeit, was hineingeredet und hineingesungen wird. Es kommt die Zeit, wo dein Gewissen sowohl die Ermahnungen deiner Eltern, Lehrer und Prediger, die herrlichen Evangeliumslieder, als auch deine unnützen Reden, Narreteidinge, Läster- und Spottreden, Unwahrheiten, Gassen- und Heuchellieder wiedergibt, und dann hat sich der Wächter und Richter in einen nagenden Wurm verwandelt, von dem du dich dann ewig mußt nagen lassen. „Lieben Brüder, laßt mich doch los, laßt mich zu meinem lieben Vater, verkauft mich aber doch nicht an diese Horde, stoßt mich nicht in das Elend der Sklaverei, ich bitte, ich flehe euch!" So klang es auf dem Felde bei Dothan. Zwei Jahrzehnte vergingen, dann tat der Phonograph seine Pflicht in der Brust eines mitschuldigen Ohrenzeugen so gut, daß es ihm so vorkam, als hätte er die Angst des Bittenden und Flehenden nicht nur in dem Ton der Worte gehört, sondern sogar mit Augen gesehen. „Wir sahen die Angst seiner Seele." so hieß es dann. Welch ein guter Phonograph! Die glücklichen Menschen sind die, wo das Gewissen nur das Wächteramt verwalten darf, die unglücklichen, wo es sich schließlich in einen nagenden Wurm verwandelt; denn die werden, wie der Text sagt, keine Ruhe in ihrem Herzen haben; ewig keine Ruhe. Daß die Halsstarrigen keine Ruhe in ihren Herzen haben und also nicht in Wahrheit glücklich zu schätzen sind, das beweist ferner auch die Erfahrung derer, die da

3. halsstarrig sind wider **die Ermahnungen treuer Knechte Gottes.** Moses und Aaron warnten und drohten Pharao. Er war halsstarrig und verbot den Knechten des Herrn schließlich die Schwelle. Hatte er Ruhe in seinem Herzen? Gewiß nicht. Denkt ihn euch, als er in jener verhängnisvollen Nacht beim Todesröcheln seines Erstgebornen erwachte, als er im roten Meere Blitze zucken sah, als er den Donner krachen hörte, daß die Räder von seinen eisernen Wagen stürzten, als vorne und hinten die Wasserwogen sich über ihn und sein ganzes Heer zusammenstürzten. „Laßt uns fliehen!" riefen sich die Armen in ihrer Unruhe und Angst zu; ja, das war ein Ende ohne Ruhe im Herzen, ein Ende mit Schrecken. Die Pharaonen unserer Zeit, die seinerzeit sagten: „Bittet den Herrn für uns!" Ach, die Pharaonen, die hernach dieselben Leute, deren Fürbitte sie beanspruchten, haßten und verfolgten, haben auch keine Ruhe in ihren Herzen, sind nicht glücklich zu schätzen, weil sie einem schrecklichen Ende entgegengehen.

Erlaubt mir, daß ich noch ein Bild vor unsern Augen entrolle. Samuel war ein treuer Knecht Gottes. Saul war zu seiner Zeit König in Israel; er ließ sich Ungehorsam zu Schulden kommen. Samuel warnt und straft ihn im Namen des Herrn. Saul war halsstarrig gegen die Strafe und gestand seine Schuld nicht ein. Hatte er Ruhe? Nein, denn es stehet geschrieben: „Ein böser Geist machte ihn sehr unruhig." Seht seine Unruhe im Kriege wider die Philister, seht dieselbe, als er mit der Lanze nach David wirft, denselben bald in dieser bald in jener Wüste sucht, ihn des Nachts aus dem Hause geholt haben will, um ihn zu töten; seht ihn im Hause der Hexe in Endor, wo er selbst bekennt, daß Gott von ihm gewichen sei und daß er sehr geängstigt werde; seht ihn, als er seinen Waffenträger bittet, ihn zu erstechen, und als der sich fürchtet — o schreckliches Ende ohne Ruhe im Herzen — sich selbst ersticht. Und wo ist der Arme heute? Heute ist er unter denen, die keine Ruhe haben Tag und Nacht; denn Gott zählt ihn laut 1. Sam. 15, 26 zu den Verworfenen.

Liebe Zuhörer! Es gibt auch heute nicht nur Pharaonen, sondern es gibt auch Brüder und Nachfolger Sauls. Das sind nämlich die, die einen guten, scheinbar ganz richtigen Anfang machten, oft recht sehr durch das Wort Gottes genährt wurden, viel edle und gute Eigenschaften hatten, aber — aber — nun was denn? Ja, aber gründlich beugen können sie sich nie und darum kann Gott nicht vergeben, weil Er nur so lange vergeben kann, als wir unsere Schuld erkennen und bekennen. Arme Seelen! Es gibt Erscheinungen auf geistlichem Gebiet, Sterne am Glaubenshorizont, die ich mit meinem Fernrohr sehr bedenklich anschaue; indem ich fürchte, es werden endlich weder Planeten, noch Trabanten, noch Fixsterne, sondern blos Sternschnuppen sein. Das sind ungefähr solche Personen: Sie lebten eine Zeitlang ein Sündenleben, besudelten ihr Gewissen, wurden aber doch darüber beunruhigt und teilweise zur Erkenntnis gebracht; sie bekannten ihre Sünden und schienen Jesum angenommen zu haben, rühmten sogar Vergebung empfangen zu haben; aber da folgt bald ein Leben, in welchem man den Herrn Jesus und Sein liebevolles, sanftmütiges, geduldiges, anspruchsloses und mitleidiges Leben garnicht entdecken kann. Das Streben ist entweder Geld oder Ehre. Die Zunge ist zu schwer, um etwas von Jesu zu sagen, aber sehr leicht, wenn es gilt, wenig bedeutende Neuigkeiten oder die Mängel anderer Menschen oder irdische Dinge durchzuhandeln. Ermahnungen bekommen sie selten oder fast garnicht, weil man sich vor ihnen fürchtet, und annehmen tun sie dieselbe nie. Sind sie glücklich?

(Schluß folgt)

Pr. Joh. A. Töws (gegenwärtig in Südamerika).

Deinen Ausgang...

(Fortsetz. von Seite 1—2)

mir, durch die Vermittlung von Br. Arthur Voth, Menno Travel Service, die nötigen Visas zu erhalten. Ich hatte sogar Erfolg beim Konsulat von Uruguay. In einer halben Stunde hatte ich mein Transit Visa, trotz vorheriger Schwierigkeiten. Für mich war es eine Gebetserhörung. Der Herr lenkt auch die Herzen der Beamten. New York ist ja eine Welt für sich. Durch die UNO ist die Stadt ja gleichsam zum Mittelpunkt der Welt geworden. Das neue große Gebäude (40 Stockwerk hoch) das die UNO als Hauptquartier benutzt, macht einen eigenartigen Eindruck mit seinen gläsernen Wänden. Man möchte dochwohl soviel Licht wie möglich auf die Weltmetropole fallen lassen. Wann werden die Staatsmänner der Welt erkennen, daß nur das Licht von oben eine Lösung geben kann?

Von New York ging die Reise per Flugzeug, auf der Pan American Linie. Das Flugzeug verließ den Flughafen auch wieder mit einer Verspätung von 1½ Stunden. Unwillkürlich stieg in mir die Frage auf: Ob die **ganze Reise** nicht nach dem vorgesehenen Plan wird gemacht werden können? Doch die Gewißheit, daß denen die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, und daß des Herrn Wege höher sind als unsere Wege, gab mir eine tiefe innere Ruhe. Die Fahrt von New York bis Puerto Rico war recht stürmisch. Wie atmeten wir alle so erleichtert auf, als nach finsterer stürmischer Nacht die Sonne durch die Wolken hindurchbrach. Nach einem kurzen Aufenthalt in Puerto Rico gings nach Brit. Trinidad, und von da durch Britisch Guiana, Holländisch Guiana, und Französisch Guiana nach Belem, Brasilien. Man bekommt seine ersten Eindrücke von einem neuen Land. Die „Bürokratie" auf der Grenze ist kennzeichnend. Es standen wohl 7 Herren in einer Reihe die alle meinen Paß und die andern Papiere sehen wollten. Alles war in bester Ordnung. Die Fahrt über die brasilianischen Dschungeln war wunderschön. Ebenso der Anblick von Rio de Janeiro aus der Vogelschau. Der große Clipper umkreiste die Christusstatue auf der Bergspitze in der Nähe der Stadt. Nach einer kurzen Pause stiegen wir noch einmal in die Lüfte (fast immer über den Wolken) um unserm ersten Ziele zuzueilen: Sao Paulo. Wie wohl tut's in der Fremde, einen lieben Freund zu finden. Das war mein Vorrecht auf dem Flughafen in Sao Paulo, wo Br. D. Quapp auf mich wartete. Die freundliche Aufnahme im MCC-Heim hier hat mir sehr wohlgetan. Gestern abend hatten wir eine Versammlung im Heim, wo etwa 50 Personen sich versammelten zur Gemeinschaft und Erbauung. Das Wort fand gute Aufnahme. Der Herr gab Gnade zum Eingang. Ihm die Ehre! — Die lieben Geschwister Quapp tun hier eine gesegnete Arbeit an den Zerstreuten in dieser Millionenstadt. Betet für die Arbeit in Sao Paulo! Morgen geht die Reise weiter nach Curitiba.

Mit freundlichem Gruß,

Euer J. A. Töws.

Neuwied am Rhein.

(Fortsetz. von Seite 1—4)

Pfingstsonntag d. J. hatten wir in unserer Gemeinde einen gesegneten Tag, an dem 21 Seelen auf das Bekenntnis ihres Glaubens getauft und in die Gemeinde aufgenommen wurden. Sie waren durch einen Unterricht in Neuwied und Leutesdorf auf diesen wichtigen Schritt vorbereitet worden. Mit bangem Herzen bin ich an den Unterricht gegangen, denn kommt

es doch darauf an, daß die Täuflinge durch das Wort Gottes zu einem wahren lebendigen Glauben an den Heiland kommen.

Die Brüder Aeltester Ulrich Hege und Prediger Hotel, Baden, waren auf unsere Einladung gekommen, uns an diesem für unsere Gemeinde geschichtlichen Tage mit Wortverkündigung, Taufe und Abendmahl zu dienen.

Von weit und breit waren die Geschwister herbeigeeilt mit der Bahn, dem Bus und auf Rädern. Für diesen Tag war unser Kirchlein doch viel zu klein, manche mußten im Nebenzimmer und der Sakristei vorlieb nehmen.

Nach einer kurzen Einleitung von mir hielt Bruder Hotel die Pfingst- und Taufpredigt, und dann diente Aeltester Ulrich Hege mit Taufe und Abendmahl.

Die letzte Taufe in der Neuwieder Gemeinde fand im Jahre 1935 statt. Wir alle wissen, daß mit der Taufe unser Glaubensleben erst so recht anfängt und wir alle in demselben wachsen müssen. Das können wir nicht aus eigner Kraft, wir wollen uns aber trösten mit den Worten des gefangenen Paulus an die Philipper Kap. 1, 6: „Und ich bin desselben in guter Zuversicht, daß der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollführen bis auf den Tag Christi."

Vor dem Schluß ernannte die Gemeinde noch 6 Brüder, die sich in der Gemeinde mit Wortverkündigung, Jugendarbeit und Diakonie betätigen möchten. Auf einer späteren Gemeindeversammlung soll dann über die Wahl derselben zu Predigern und Diakonen beraten werden.

In dem nahen Altersheim Leutesdorf sind in kurzer Zeit ein Mann und zwei Frauen in die Ewigkeit abberufen worden, und aus dem nahen Oberbiber verunglückte am 19. Mai kurz nach 6 Uhr morgens ein junger Mennonit Erwin Dyck tödlich. Frisch und gesund verläßt er mit seinem Motorrad seine Eltern und fährt nach Neuwied auf Arbeit. Es war etwas neblich und in einer Kurve fuhr er mit voller Wucht auf ein entgegenkommendes Lastauto. Welch ein Schmerz für die Eltern, als sie ihren Sohn kurz darauf hier im Krankenhause schon eingesargt wiedersahen!

Am 27. Mai hatten wir in Leutesdorf unser erstes Jugendtreffen, an dem auch Prediger Paul Peachy vom MCC, Frankfurt, und das Aufbaukommando aus USA, welches hier an der mennonitischen Siedlung Niederbiber arbeitet, teilnahmen.

Es ist heute gerade ein Jahr, seitdem wir einmal in Neuwied ankamen. Es ist nicht unmöglich, daß wir in diesem Sommer auch nach Kanada kommen, denn wir warten täglich auf unsere Herausrufung.

Ich danke dem lieben Editor noch herzlich für die treue Zusendung seines Blattes, welches noch von vielen anderen gelesen wird und verbleibe mit herzlichen Grüßen auch an alle Bekannten in Uebersee.

Gerhard Fast.

(226) Neuwied a. Rhein
Langendorferstr. 153, Deutschland.

Alte Adresse: 227 Jamieson Ave., Winnipeg, Ph. 503 798.
Neue: 230 Bredin Drive, Wpg., Ph. 502 419, **B. B. Fast.**

Zehn Monate in Europa.

Von H. H. Janzen.

(Fortsetzung)

Manche Aussprüche dieses Mannes grenzen an Lästerung und man bedauert es wirklich tief, daß es in Europa Studenten gibt, die sich „Bultmannianer" nennen. In dem vorher erwähnten Blatte „Wort und Tat" schreibt Adolf Pohl in seinem Artikel „Stellungnahme zu Bultmanns Entmythologisierung" folgendes: „Vor allem spielt bei Bultmann das Selbstverständnis des modernen Menschen eine große Rolle. Ob Materialist oder Idealist, er versteht sich nicht so eigentümlich geteilt, wie das Neue Testament den Menschen sieht, so daß fremde Mächte in sein inneres Leben eingreifen können. Höchstens als Schizophrenie (Spaltungsirresein) ist ein solcher Zustand denkbar. So bleibt ihm schlechterdings unverständlich, was das Neue Testament von Geist und Sakramenten sagt, **kann er auch niemals den Tod als Strafe begreifen,** wie er auch nicht an den Zusammenhang zwischen Sünde und Krankheit glaubt. Der Tod ist ein einfacher notwendiger Naturvorgang, Erbsünde ist ein untersittlicher und unmöglicher Begriff. Und Sühne durch stellvertretenden Tod? Welch primitive religiöse Begriffe! Rechtshandel zwischen Gott und Menschen? Da sind ja die ethischen Maßstäbe ausgeschaltet, indem Sünde als äußere Gebotsübertretung verstanden wird! Und zudem, wenn ein Gottwesen weiß, daß es nach drei Tagen wieder auferstehen werde, was will dann das Sterben schon viel besagen!" Aehnliche Stichproben könnte man noch weiter anführen, doch lassen wir es mit diesen genug sein.

Gott sei Dank, es gibt hier auch Gegenstimmen, wenn auch nur vereinzelt, die ihre Posaune laut blasen und zur Umkehr zum Herrn und zu Seinem Wort rufen. Einer von ihnen ist Otto Dilschneider, Professor an der kirchlichen Hochschule in Berlin-Zehlendorf. Es seien hier einige seiner Aussprüche angeführt, die in seinen schriftlichen Werken erschienen. „Wir spüren, daß der Teufel sich schließlich auch noch der Bekenntnisse und der besten Theologie bedienen kann, um den Leib Christi zu zerstören. „Eine große Gefahr, ja eine sklavische Knebelung sieht er in der einseitigen Bindung der systematischen Theologie an die formulierten Bekenntnisse der Kirche. Der Ausweg aus dieser Situation aber kommt nach seinem Wort „nur durch ein neues ernstes Hinhören allein und ausschließlich auf das Wort Gottes." — „Die Anfechtung des heutigen Menschen aber ist die Religion ohne Christus und wider Christus im Gewande einer **säkularisierten Kultur**". Somit ist für Dilschneider „der Ruf 'Zurück zur Schrift' das einzige theologische Programm, das die festgefahrene konfessionelle Situation der Dogmatik und des dogmatischen Epigonenstandes unserer Zeit überwinden kann", (Epigonen = von ihren Vorgängern abhängige Nachtreter, HHJ). Als letztes Zitat von ihm, führe ich noch einen Satz an: „Wir wollen und müssen wieder mit der ganzen Massivität des Geistes Gottes und seines Wirkens in uns und unter uns ernst machen." Wie wahr und durchaus annehmbar für einen jeden von uns. Ob viele diese Stimme hören werden, oder aber zur Opposition gegen den Schreiber und Aehnlichgesinnte aufgereizt werden, wird die Zeit lehren. Ich befürchte, die Mehrheit der Schriftgelehrten und der Obersten haben kein Ohr für solche Johannesstimmen. Vielmehr greift man wieder zu den alten Mitteln des Kampfes und hofft, mit Hilfe derselben die Kirche zu stärken und am Leben zu erhalten.

Bei einer Gelegenheit besuchte ich einen der drei Pfarrer einer größeren Kirche einer Stadt in der britischen Zone. Zur gleichen Zeit befand sich in dem Studienzimmer des Pfarrers ein Herr aus Holland. Im Laufe des Gesprächs mit diesen Herren entdeckte ich, daß der Holländer ein fein gebildeter Herr sei, viel gereist und, über alles, ein positiver Christ. Unser Gespräch drehte sich um die gegenwärtige religiöse Lage in den europäischen Ländern, besonders Deutschland und Holland und um die katholische Kirche. Man zeigte mir an verschiedenen Beispielen, wie diese Kirche einen immer stärkeren religiösen und auch politischen Einfluß ausübe. Die Befürchtung wurde ausgesprochen, daß, wenn es so weitergehe, die katholische Kirche die evangelische ganz verdrängen würde und die Tage der letzteren eigentlich gezählt seien. Meine Frage hierauf war, was man denn dagegen tun könne. Darauf antwortete der liebe Pfarrer, daß es für die evangelische Kirche unumgänglich notwendig sei, zielbewußte **Kirchenpolitik** zu treiben. Nun wurde das Gespräch erst recht lebhaft. Sowohl der Holländer als auch ich versuchten, den Pfarrer auf die Tatsache hinzuweisen, daß die evangelische Kirche mit der Kirchenpolitik in der Vergangenheit nichts erreicht hätte und daß das geistliche Leben der Kirche durch solche Mittel nicht vertieft werden könne. Wodurch wurde Luther und seine Bewegung zu einer Gefahr für die katholische Kirche? Nicht durch Kirchenpolitik, sondern durch seine Stellung zum Worte Gottes, dem teuren Evangelium und dem klaren Worte vom seligmachenden Glauben. Das drängte die katholische Kirche in die Defensive und wurde zur Geburtsstunde der großen evangelischen Kirche.

(Fortsetzung folgt)

Afrikamission.

Auszüge aus den Briefen von Mary Töws, Kafumba, Via Kikwit, Kwango District, Congo Belge, C. W. Africa.

Schon seit längerer Zeit hatten wir unterlassen, Fortsetzung zu machen mit diesen Berichten. Doch da wir wiederholt aufgefordert worden sind, doch wieder etwas hören zu lassen von dem Leben und Wirken unserer Missionsgeschwister in Afrika, wollen wir diesen Wünschen entgegenkommen. Doch sind diese Auszüge aus den Briefen nur privater Natur und dürfen nicht aufgefaßt werden als offizielle Berichte vom Arbeitsfeld.

Januar 1951.

Ihr Lieben daheim: — Wir haben in letzter Zeit so viel Arbeit gehabt, daß wir nicht zum Schreiben kommen. Auch die Abende sind fast immer besetzt. Dazu ist es noch so heiß, daß wir schon nicht Energie zum Schreiben haben. Ich habe so viele Briefe, die jetzt beantwortet werden müssen. Geschw. Frank Buschmanns sind heimgefahren und Schw. Anna Enns fuhr mit dem Aeroplan kurz vor Weihnachten ab. Wir hatten gleichzeitig einen Abschied am 17. Dezember für Geschwister Buschmann und ein Begrüßungsfest für Geschwister Priebe, die gerade dann hier ankamen. Dazu waren noch Mr. und Mrs. Graves von der Nachbar-Mission hier und hielten 2 Wochen Evangelisationsversammlungen. Dann kamen noch andere Missionare, die hier so durchkamen und blieben bei uns über Nacht, so daß wir viel Abwechselung gehabt haben.

Wir waren in dieser Zeit damit beschäftigt, unsere Weihnachtsprogramme vorzubereiten und in der Schule schrieben die Schüler Examen. Geschw. Priebe haben 3 Kinder, ein Mädchen von 4 Jahren und ein Zwillingspaar — 2 sehr hübsche Jungen, etwas über ein Jahr alt. Aber sie waren alle froh und munter und wir freuen uns zu der Hilfe im Missionsfelde. Sie sind jetzt nach Djongo Sanga abgefahren.

Ich danke sehr für Euren Brief und das schöne Paket. Ich habe mich zu allen Dingen gefreut, sie werden uns gut schmecken. Habe von den Bohnen schon gepflanzt. Martin, mein Koch, war wieder froh zu der Nudelsuppe und zu dem gedörrten Obst. Wir hatten auch schon keines mehr. Er kocht oft Obstsuppe davon. Die Mannagrütze hat uns jetzt mit den Gästen auch schon sehr gut geschmeckt. Und dann der schöne weiße Zucker! Hier ist er immer so dunkel und oft so schmutzig. Aber wir sind sehr froh, daß er jetzt wieder zu haben ist. Auch zu dem Fleisch in den Dosen haben wir uns sehr gefreut.

Weihnachten war es hier sehr heiß. Wir hatten die Kirche mit Palmen und Blumen geschmückt und hatten am Vormittage ein schönes Programm und am Nachmittage hatten wir eine Versammlung. Es kommen dann immer viel Leute, und das ist der Höhepunkt von Weihnachten.

Der kleine Waisenknabe Moses ist 3 Jahre alt und erzählt schon immer sehr viel. Er kommt oft still in mein Schlafzimmer und wartet still bis ich aufwache und sagt dann: Jetzt willst auch nicht mehr schlafen, nein? Er ist mit seinen 2 Geschwistern hier in der Nähe bei einer Eingeborenenfamilie untergebracht.

Mit unsern Hühnern ist es nicht zu gut. Kürzlich kamen die wandernden Ameisen und vertilgten 17 davon, ehe wir sie retten konnten. Auch die Schlangen kommen bis an die Tür und holen sich große Küchel.

In Liebe, Mika.

7. März 1951.

Bald ist wieder Ostern. In der Schule fangen wir an, Osterlieder einzuüben. Ihr werdet wohl wieder viel Ostergesänge hören. Ich spiele recht oft die schönen Schallplatten, die Bruder John von Winnipeg schickte. Geschwister Irvin Friesens haben einen Lautsprecher, den sie in den Dörfern bei den Evangelisationsversammlungen brauchen. Auch die Platten werden dazu benutzt, so daß alle Eingeborenen rundum es hören können. Sie lieben sehr Gesang und Musik. Moses muß auch immer ein Buch haben zum Singen und einen Stock zum Dirigieren in der andern Hand. Er singt gerne: Gott ist die Liebe; Was macht mich von Sünden rein und Jesus liebt die kleinen Kinder. Wir hatten kürzlich für ihn und seinen Bruder Molna eine Geburtstagsfeier. Molna ist 5 Jahre alt, aber seinen Geburtstag weiß er und auch wir nicht. Sie hatten eine Schüssel voll von ihrem Brei und Pferdefleisch dazu, welches sie so sehr lieben. Kürzlich brachten uns die Eingeborenen einen großen 13 Pfd. Fisch. Wir legten ihn in Kathryn Willms ihren Eisschrank und haben nun oft frischen Fisch auf dem Tische. Es ist hier sonst sehr selten, daß wir so etwas bekommen können. Bei Djongo Sanga haben sie viel Fische. Das schöne Schmalz und Fett von zuhause kommt uns sehr zu Paß.

Susie Brucks und Geschwister Priebe eröffnen eine neue Station bei Yassa. Ich glaube, Schwester Brucks wird sich jetzt, nachdem sie daheim unter so vielen lieben Menschen gewesen ist, recht einsam fühlen. Man sieht hier nur immer etliche Weiße auf der Station und einem ist dann mal so danach, auch noch andere Menschen zu sehen. Hier auf Kafumba bekommen wir noch mal Gäste zur Abwechselung, aber jene Station ist so sehr abgelegen, da kommt niemand vorbei.

Eure Bilder aus dem Garten sehen wunderschön. Ich wünschte ich könnte die Blumen mal alle sehen und riechen. Ich versuche hier auch, etliche Blumen am Wachsen zu halten. Den Gemüsesamen, den Du, Mama, schicktest, haben wir schon gesät und er ist auch schon aufgegangen. Etliches haben die Würmer auch schon gleich abgestochen. Das ist ja hier immer so.

Will nun schließen und mich für morgen für die Klassen in der Schule vorbereiten.

20. März 1951

Es ist heute Grün-Donnerstag. Erna Enns fiel es heute beim Abendbrot mit einmal ein, daß man zuhause zu Ostern Eier hat und dann fiel mir bei von Eierfärben und „Paska", wie es daheim war. Hier könnte man schon Eier verstecken in dem hohen Gras auf dem Hofe, nur fehlen die Eier, denn unsere Hühner sind alle tot, auch die rundum in den Dörfern, so daß sie uns keine Eier mehr zur Station zum Verkauf bringen. Moses Gedanken sind in letzter Zeit nur voll von Schuhen und Socken. Er sieht, daß andere Schuhe tragen und jetzt ist es immer das erste, wenn er in mein Zimmer kommt, gleich von meinen Socken und Schuhen etwas suchen und anziehen, dann ist er ganz groß und überglücklich. Ein Paar von meinen Schuhen brachte ich nach Kikwit zum Schuster zum Nähen und die sind da denn auch gestohlen worden und Kathryn Willms ihre auch. Man kann damit auch gar nichts machen, die sind bloß weg, das ist alles.

(Eingesandt von den Eltern Aaron und Agnes Töws, Abbotsford, B. C., R. R. 1. — Später mehr.)

Damit wir nicht vergessen.

(Fortsetz. von Seite 3—5)

Sie staunen und fragen — warum? Wir fragen — wozu?

Welches Uebel hat die Menschheit befallen, die so vieles erfindet, bald alles machen kann — nur, um sich selber zu fressen? Welcher dämonischer Eifer treibt uns in diese kanibalistische Wut, die schon zu einem fast dauernden Kriege geworden ist?

Wer ist Feind? wer Freund? Sind sie nicht alle gleich vor Gott, Kinder Seiner Schöpfung? Alle gleich in dem heißen Sehnen nach Ruhe und Frieden, Gott auf Knieen bittend, den verheißenen Frieden auf Erden herzustellen.

Heute (der 30. Mai ist in den Ver. Staaten der Tag, an dem man die Gräber schmückt und der Toten gedenkt. — Red.) erinnern wir uns der Gefallenen, denen man sagte, daß sie sterben müßten, damit ihre Söhne leben könnten und ihr Land frei bliebe. Wir denken an sie, legen Kränze auf ihre Gräber und vergießen eine Träne. Aber tun wir etwas, damit ihr Opfer nicht ein nutzloses war? Tun wir das Böse hinaus aus unserm Lande? Fegen wir die verkäuflichen Politiker aus? Opfern wir etwas für das allgemeine Wohl? Sind wir bestrebt, die Wunden des Krieges zu heilen, zu lieben anstatt zu hassen? Suchen wir einen Weg für uns und unsere Kinder, den wir ohne Furcht vor Mord und Krieg gehen könnten?

Was können wir an diesem Tage Besseres tun, als den Allmächtigen Vater im Himmel anzuflehen um den wirklichen, dauernden Frieden!

Alle Welt ist kriegsmüde! Bald 37 Jahre hat der blutige Konflikt auf dieser Erdkugel ununterbrochen gedauert. Wenn die großen Mächte ruhten, bissen sich die kleinen, oder irgendwo wüteten Revolution oder Bürgerkrieg.

Ganze Völker wurden vertrieben oder flüchteten vor den Greueln der Verwüstung. In großen Ländern brennt der Rote Terror nun schon Jahrzehnte und vernichtet Millionen der Besten im Lande mit den schändlichsten Waffen.

Gleichzeitig haben aber Wissenschaft, Industrie und Handel unglaubliche Fortschritte gemacht, aber nicht so die Kunst des menschlichen Zusammenlebens, nicht der Wille, Menschenfreundlichkeit und Nächstenliebe zu üben. Barmherzigkeit und Mitgefühl wohnen nur noch versteckt und Menschen vernichten sich gegenseitig im großen und ohne Erbarmen.

Die Propheten des Alten Bundes kannten diese Bitterkeit und weinten in tiefer Trauer um die Menschheit. Sie konnten bei manchen das Verlangen nach innerem und äußerem Frieden wecken und verkündigten den Willen Gottes denen, die hören wollten.

Soll es von unserer Generation, welche die Wasserstoffbombe machen und auch schon fast bis zum Monde fliegen kann, in der Geschichte heißen, daß wir kein Herz hatten, für einen wirklichen Frieden einzutreten? Nicht nur für einen politischen Frieden, sondern für dauernden, von innen bewirkten Frieden?

Es fällt so schwer, zu glauben daß Menschen schon immer unter Furcht leben müßten. Denn wir sind wohl bekannt mit dem Willen dessen, der das Gesetz der Liebe gab. Wir sollen unsern Nächsten lieben wie uns selbst und, daß wir andern gegenüber handeln sollen, wie wir von ihnen wollen behandelt sein.

Eingesandt von einem Leser,
W. Rüger, Cranford, N. J., USA.
Den 30. Mai 1951.
(Uebersetzt von der Red.)

Anadoler und Asower Fest

am

23. und 24. Juni 1951

Von Kornelius Fast
1902—03—04—05

So sah die Karte aus, die man mir auf dem Fest anheftete und, da ich auf Anadol gedient habe, so war es eine gelbe Karte, und die Asower bekamen eine blaue.

Ja, werte Anadoler u. Asower, das Fest ist gewesen und es war sehr schön, es war einfach rührend! Schade, daß so viele nicht gekommen waren.

Es waren, wie man die Zahlen angab, Anadoler 51 und Asower 34 erschienen,

Das Fest beschreiben, ist nicht meine Aufgabe. Ich will es mit denen zu tun haben, die uns vorangegangen sind. Aber ehe ich mit den Listen beginne, habe ich noch folgende Aufgabe vom Komitee:

Unser Festkomitee erhielt von einem Peter G. Goosen, Großweide, Kol. Friesland, Puerto Rosario, Paraguay, einen Brief, welchen ich kurz wiedergeben will. Goosen ist ein Anadoler von den Jahren 1910—12 und ist seinerzeit auf Angdol Koch gewesen. Er ist über China nach Paraguay gekommen, hat eine Familie mit 6 Kindern, von denen etliche schon verheiratet sind. Dieser Goosen hat ein Blasenleiden und am 4. März 1951 hatte er eine Voroperation. Die Aerzte stellten ihm einen Schlauch ein und mit dem Schlauch im Leibe hat er gelebt bis zum Juni, dann sollte die zweite Operation stattfinden. Die erste Operation kostet ihm 2500 Guaranie und die zweite soll 3000 Guarani kosten (20 Guarani = 1 Dollar) und jetzt soll er das bezahlen, kann es aber nicht. Er bittet uns, gewesene Dienstbrüder Anadoler und Asower, ihm zu helfen diese Schuld zu bezahlen. Hier auf dem Feste wurde eine Kollekte erhoben und das ergab $102. Das reicht nicht zu und jetzt bittet die Versammlung zuerst alle gewesene Asower und Anadoler, helft mit uns, diesem Bruder die Schuld zu bezahlen. Sollten da noch solche sein, die nicht gedient, oder auf anderen Forsteien gedient haben und sie legen ein Scherflein bei, so wird der Bruder es Euch danken und der Herr wird es segnen.

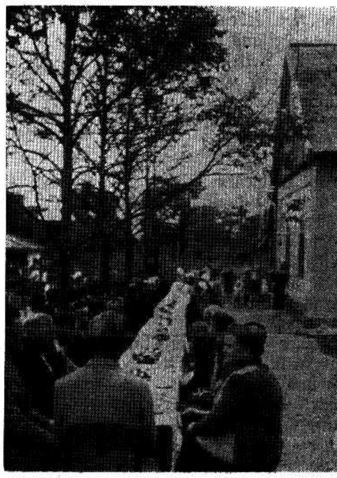
Wir waren auf dem Feste so dankbar, daß der Herr uns herübergebracht hat und uns auch versorgt. Wir glauben ganz bestimmt, wenn wir diesem Bruder helfen, so zahlen wir dem Herrn von unserer Schuld ab. Wenn Onkel Aelt. Dav. Töws noch lebte, so würde er sagen: „Was ihr getan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir getan" Wie das Geld am besten hinzuschicken ist und wie ihr das macht, das ist Eure Sache. Es müßten das etliche Brüder anfangen und die Sache in's Rollen bringen. In seinem Brief erwähnt er folgende Personen: P. Riesen, Yarrow, David A. Quiring, Abbotsford, Joh. Peters, Yarrow, früher Pleschanowo, Jacob N. Thießen, dessen Bruder Nikolai Thießen und Abr. Friesen, Alberta. Also Bitte, Brüder, helft ihm! (Wir bringen diese Bitte um Spenden nur mit der Bedingung, daß ein offizielles Komitee ernannt wird, u. nachher auch eine öffenliche Abrechnung durch dieses Blatt erfolgt. — Red.)

Man wird sich erinnern, daß ich vor nicht langer Zeit in den Blättern bat um Namen und Adressen der Verstorbenen, Ermordeten und Vertriebenen. Man hat da rege auf reagiert und es sind bei mir 44 Anadoler und 34 Asower registriert und bei Br. Bergmann, Steinbach, noch 13 Asower. Das macht zusammen 97 Personen, die uns vorangeganden sind; etliche durch natürlichen Tod, aber die meisten doch an Folgen der Revolution und in der Banditenzeit.

Die Liste folgt in nächster Ausgabe. (Fortsetzung folgt)

Erntefest in Friesland, Paraguay.

Erntedankfest-Essen in Rückenau, Friesland, Paraguay.
(Bilder vom Erntefest 1950.)



Ein anderer Tisch. Man hat also im Süden auch Zwieback und Kuchen, wie schon in der alten Heimat und auch hier im Norden.

Zum 10. Juni hatte unsere Kolonie die Erntedankkränze gewunden. Der Einladung zur Folge war der festlich geschmückte Schulsaal im Dorf Großweide schon in der Morgenstunde überfüllt und man hörte es so hoffnungsvoll erwähnen: Im nächsten Jahre aber wollen wir schon unter dem großen Dache des großen Gemeindehauses sein, wo wir zusammen mit Kindern gemütlicher Raum finden werden.

Auch von Volendam waren etliche Predigerbrüder unserer Einladung gefolgt und dienten mit dem Worte. Eine besondere Freude war es noch, zu gleicher Zeit den lieben Bruder Pred. Johann Regier aus Brasilien an diesem Tage in unserer Mitte zu haben. Trotz seiner 77 Jahre war seine frohe Botschaft voller Kraft und Würze und auch in einem Tone, daß es die Schwerhörigen vernehmen konnten.

Die Einleitung, Begrüßung und gleichfalls Anleitung zur Gebetsstunde machte der Ortsprediger Br. Heinrich Braun nach Psalm 118, 24—29.

Ihm folgte als Festredner der Prediger der Mennonitengemeinde zu Volendam Br. Franz Pätkau mit dem Wort Ps. 86, 1—17, und Prediger derselben Gemeinde, Volendam, Br. Jakob Pries, sprach über den Vers 2. Kor. 9, 15.

Der letzte Festredner des Vormittags war unser Gast aus Brasilien, Br. Johann Regier. Er sprach von dem großen himmlischen Säemann nach Matth. 13, 1—9, mit besonderer Betonung dessen, wie er den Samen auch nicht schonte, um selbigen auf harten, dornigen oder steinigen Boden fallen zu lassen, also, daß sie keine Entschuldigung haben werden, und schloß ab mit dem reichen Segen der Ernte vom guten Lande, mit der Mahnung an alle Gotteskinder, wach und treu zu sein auf dem Felde der reifen Ernte.

Nach der Mittagspause, in welcher alle Gäste gemeinschaftlich das Mittagsmahl hielten, erfolgte die Missionsansprache. Als erster Festredner des Nachmittags war Prediger der M. Gemeinde Volendam, Br. Jakob Bergen, welcher über Matth. 24, 14 sprach mit dem Hinweis, von der „Ernte" und von unsern Kräften dem Herrn zu leihen, angesichts der herannahenden letzten ewigen Ernte, eingedenk dessen, daß Opfern vermehrt und Selbstsucht verzehrt. Den Schluß machte Prediger der M. Br. Gem. zu Friesland, Br. Korn. Voth nach Mark. 16, 15 u. 16 und schloß mit dem Gedanken, es ist das große Erntefest im Anzuge, wo Du und ich geerntet werden für den Herrn, — oder — wo wir verdammt werden.

Der ganze Tag stand unter der Losung, wie dieses in einem Gedichte von einer Jugendlichen gesagt wurde:

Häng doch hinauf an den Dankaltar
den Ehrenkranz dem, der da bleibt, wie er war!
Und war dir wo ein Glück beschert,
ist Segen und Freude bei dir eingekehrt,
ward dir dein Planen und Hoffen erfüllt,
die Tränen getrocknet, das Sorgen gestillt,
bekamst du gute Gesundheit verliehen,
sahst du die Deinen zur Seite dir blühn,
durftest du schaffen tagaus, tagein,
konntst du zufrieden und frohgemut sein,
dann leg einen Kranz an den Dankaltar hin,
mit leuchtenden Farben, mit dankbarem Sinn.
Und brachte das Jahr dir Herzeleid
und Krankheit, Mühe, Unruh und Streit,
drückten finstere Wolken schwer herab,
und drängten dich selber an Sarg und Grab,
Fiel Hagel auf die harrende Saat,
verdarb noch im Schneiden die duftende Maat',
Blieb ohne Frucht so mancher Ast,
die du sehnlichst an ihm erwartet hast: —
Nimm die letzten Blumen von deinem Beet,
Leg sie still auf den Altar, wo sein Kreuz dort steht!

Joh. Funk.

Chinook, Mont., USA.

Gottes Segen zum Gruß! — Wie herrlich ist es, in dieser dunklen unruhigen Zeit, getrost und geborgen im Schutze unseres allmächtigen, liebenden Vaters zu sein! Ja, Jesus kam hernieder, um uns hoch zu erhöhen. Er selber wusch der Jünger Füße, war willig zu dienen.

Eine liebe Freundin fehlte im Gotteshause, und wir besuchten sie und fragten nach der Ursache. Jemand hatte ihr wehgetan, sagte sie. Man spuckte Jesum damals in's Gesicht, aber er ging doch zum Tempel. Es soll uns nicht befremden, wenn sie Falsches über uns sprechen, aber wenn wir uns dann zurückziehen, hat Satan gewonnen.

In einem Journal las ich, wie jeder Arbeiter in der Fabrik, wo

(Fortsetzung auf S. 11—1)

Christlicher Jugendfreund

Tante Hedwig

Erzählung von Helene Hübener.

Neue Pflichten.

(Fortsetzung)

Jetzt war sie da. Schnell nahm sie ihre Sachen zusammen, als der Schaffner die Tür öffnete. Da stand der Schwager, aber er trug nicht die glückstrahlende Miene eines jungen Mannes, der zum erstenmal Vater geworden ist, vielmehr stand Trauer und Wehmut auf seinem Gesicht. „Willkommen, liebe Schwägerin", sagte er und schüttelte ihr kräftig die Hand, dann nahm er ihr Tuch und Reisetasche ab, übergab es einem Mann, der gekommen war, um Hedwigs Koffer zu holen, und begab sich mit ihr nach dem nur 15 Minuten vom Bahnhof gelegenen Dorf, wo er Pfarrer war.

„Nun?" sagte Hedwig erwartungsvoll, als sie aus dem Bereich des Bahnhofs waren, „es geht doch nicht schlecht?"

„Marie geht es nicht gut und die Zwillinge hat Gott der Herr wieder zu sich genommen. Das kleine Mädchen starb gleich, der Knabe ist heute früh entschlafen." „Aber Ernst!" rief Hedwig erschrocken. „Ich dachte, bei euch herrscht Glück und Freude." „Du kommst in ein Trauerhaus. Gott erhalte mir nur mein teures Weib. Sie ist, wie du dir denken kannst, sehr betrübt und aufgeregt. Wir hätten es ihr gern verborgen, aber es ließ sich nicht machen."

„Ihr armen Leute!" sagte Hedwig traurig. „Ja, arm, nachdem wir so reich gesegnet waren. Aber die Kinder waren gleich so schwach, daß wir ernste Besorgnis hegten."

Sie gingen still nebeneinander her. Schöne üppige Kornfelder zu beiden Seiten. Hier einige Kinder, die blaue Kornblumen pflückten, dort spielende Knaben, fröhliche Mägdlein. Hier kamen sie an ein Feld, wo fleißige Leute das schon gemähte Korn zu Garben zusammenbanden und miteinander lachten und schäkerten; überall Leben und Frohsinn. Nur das Pfarrhaus war ein Trauerhaus geworden; wie ganz anders hatte Hedwig sich ihre erste Einkehr in dasselbe gedacht.

Da lag es vor ihnen mit den hübschen Rosen vor der Tür, die alle im schönsten Blütenschmuck prangten. Ernst machte die Tür behutsam auf und leise betraten sie den Flur. Ein altes Mütterchen trat ihnen entgegen. „Frau Pfarrer läßt bitten, das Fräulein Schwester möge gleich zu ihr kommen."

Hedwig entledigte sich ihrer Reisesachen und ging in das Gemach, wo die Schwester lag. Sie streckte ihr beide Hände entgegen. Hedwig eilte auf ihr Bett zu, warf sich auf die Knie und schlug die Arme um sie. Sie weinten beide. Hedwig war die erste, die sich aufraffte. „Der Herr hatt's gegeben, der Herr hatt's genommen, sein Name sei gelobt", sagte sie leise. „Ich hatte mich so sehr gefreut, nun ist es öde und traurig um mich her."

Marie wurde recht krank. Noch an demselben Tage mußte der Arzt gerufen werden, der äußerste Ruhe und Sorgfalt empfahl. Hedwig leistete ihr Möglichstes in den nun folgenden Wochen. Die Nachtwachen teilte sie mit dem Schwager und der alten Wartefrau. Sie hatte schon oft Kranke gepflegt, hatte einen leisen Gang, eine linde Hand und eine angenehme Stimme, Eigenschaften, die in ein Krankenzimmer passen. Nach drei Wochen treuer Pflege wurde es besser. Das Fieber war geschwunden, es stellte sich Appetit ein; sie konnten sich alle der frohen Hoffnung hingeben, daß Marie wieder gesund würde.

Die Eltern hatten täglich Nachricht bekommen und schrieben nun glücklich, als sie von der Besserung vernommen hatten, verlängerten auch gerne Hedwigs Urlaub, da ihre Anwesenheit hier noch sehr erwünscht war. Marie stand nun täglich auf, die körperlichen Kräfte nahm zu; sie saß stundenlang im Freien und machte am Arm ihres Mannes kleine Gänge durch den Garten. Sie freute sich auch über die Liebe ihrer Gemeinde. Hier brachte eine Bauernfrau ein paar Täubchen, hier eine andere ein Huhn oder von den Früchten des Gartens. Alle suchten der Frau Pfarrer ihre Teilnahme zu bezeugen und, wenn Hedwig für Gaben dankte, hieß es: „Das hat die Frau Pfarrer längst um uns verdient; sie besucht uns auch, wenn wir krank sind, und hat für alle Erquickungen bereit."

Nur eins betrübte den Gatten und Hedwig. Die sonst so frische, lebensfrohe Marie war geknickt. Düstere Schwermut umfing sie, es lag ein Druck auf ihr, den sie nicht abzuschütteln vermochte. Alle Tröstungen des liebevollen Gatten, aller Zuspruch von Hedwigs Seite war vergebens. „Ich hatte mich so gefreut," hieß es, „und nun ist alle meine Freude dahin."

Eines Tages saß Hedwig mit ihr im Garten. Sie sprach mit ihr vom ewigen Leben und wies sie darauf hin, wie so lieb der Heiland ihre Kleinen gehabt, daß er sie in seine Arme genommen habe, wo sie ewig geborgen ruhten, bis sie sie einst wiedersehen würde, wenn auch sie einst durch Gottes Gnade eingehen würde in die ewige Heimat. „Ja, in der ewigen Heimat werde ich sie wiedersehen", wiederholte sie. „Aber es ist noch lange dahin. Wäre ich doch auch gestorben!"

Hedwig entgegnete ihr freundlich aber fest, daß sie so nicht sprechen dürfe. Sie habe noch viele Pflichten auf Erden zu erfüllen, vor allen Dingen müsse sie an ihren Gatten denken, der auch den Verlust der Kinder zu beklagen habe, außerdem nehme ihn augenblicklich die Sorge um sie ein, dazu habe er sein Amt zu verwalten, wozu er Kraft und Freudigkeit gebrauche. Sie, als Gattin, müsse ihm hierin beistehen und es ihm nicht erschweren durch Trübsinn. Der Herr aber, der ihr eine Wunde geschlagen, werde sie wieder heilen; er werde ihr seine Sonne wieder leuchten lassen, des solle sie sich trösten.

Da kam eine Frau aus dem Dorfe zum Tor herein. Sie trug auf dem Arm ein kleines Kind, ein anderes, zweijähriges, hielt sich an ihrer Schürze und trippelte neben ihr her. In dem rechten Händchen trug es ein Blumensträußchen.

Als sie näher kamen, sagte die Frau: „So, nun geh' hin zu der Frau Pfarrer, gib ihr das Sträußchen." Da watschelte die Kleine mit freundlichen blauen Augen und den blonden Löckchen auf Marie zu, legte ihr die Blumen auf den Schoß und sagte: „Da". „Du liebes kleines Mädchen", rief Marie, zog sie zu sich und küßte sie. Dabei tropften ihr die Tränen aus den Augen. „Seien Sie nur nicht so traurig, Frau Pfarrer, unser Herrgott verläßt Sie nicht. Das haben Sie mir damals auch gesagt, als mein kleiner Junge gestorben war, und daran habe ich immer gedacht." So tröstete die Frau in ihrer biederen Art die schwermütige Frau Pfarrer, und Hedwig, die noch im Hause zu schaffen hatte, ging hinein, indem sie dachte: „Die versteht das Trösten gewiß besser als du."

Eben, als Hedwig in die Küche wollte, trat der Schwager aus seiner Studierstube mit Briefen für sie von daheim. Sie dankte freundlich und ging, sie zu lesen. Der eine war von der Mutter; er atmete wie immer Liebe und Sorge für die Töchter. Sie ermahnte Hedwig, nicht über ihre Kräfte zu gehen, sondern auch an die eigene Gesundheit zu denken. Der zweite Brief war von Adelheid. Sie schrieb nur kurz, aber in großer Aufregung. Die Tante in H., die, wie verabredet, regelmäßig jede Woche geschrieben und über die Kinder berichtet, hatte in drei Wochen nichts von sich hören lassen. „Meine liebste Hedwig", schrieb Adelheid, „wäre es dir nicht möglich, in unauffälliger Weise auf ein oder zwei Tage nach H. zu fahren und dich nach meinen lieben Kindern umzusehen? Ich würde dir so sehr dankbar sein." Sie gab ihr die genaue Adresse an und bat dringend, wenn sie es auszuführen vermöge, ihr sofort Nachricht zukommen zu lassen.

Hedwig schüttelte den Kopf. „Ich kann ja hier nicht fort, kann jetzt Marie in ihrer Schwermut nicht allein lassen", dachte sie. Reden durfte sie ja nicht von dem Brief, aber ihre Gedanken waren fortwährend mit dem Inhalt beschäftigt; sie wußte nicht, was tun. „Du siehst auch blaß und angegriffen aus, Hedwig", sagte der Schwager bei Tisch. „Du mußt einmal eine Erholung haben, eine kleine Auffrischung." „Ja, das ist wahr", rief Marie, „du hast mich wochenlang gepflegt und bist gar nicht herausgekommen. Können wir dir nicht irgend etwas bieten, das dir eine Freude gewährt?"

„Ich bleibe am liebsten bei dir, Marie. Aber wenn du mir versprechen willst, nicht mehr so traurig zu sein, dann möchte ich um etwas bitten." Da verklärte ein sonniges Lächeln Mariens Züge. Ihr wahres Wesen, andern Menschen Freude zu machen, zeigte sich wieder. Sie streckte Hedwig die Hand hin über den Tisch und sagte: „Ich will mir Mühe geben. Nun sprich aber auch deinen Wunsch aus." Ich habe noch eine alte Bekannte in H.; es ist die Schwester von Frau Amtmann Ramm, du mußt sie auch noch kennen, Marie. Diese möchte ich gern besuchen." „Freilich, die kenne ich. Sage, ist nicht Adelheid auch bei ihr, seit die Mutter gestorben ist." „Sie war bei ihr, jetzt nicht mehr. Also, wenn ihr mich beurlauben wollt auf zwei Tage, so fahre ich morgen einmal in die große Stadt." „Gewiß gern, wir hätten längst daran denken sollen. Eigentlich müßte ich dich begleiten als höflicher Schwager, aber du weißt, Hedwig, ich kann Marie jetzt nicht allein lassen."

„Dann würde ich jedenfalls hier bleiben, wenn du fahren wolltest", sagte Hedwig lachend. Somit war es abgemacht, und Hedwig freute sich, am folgenden Tage unbemerkt und unbeachtet Adelheids Bitte erfüllen zu können.

(Fortsetzung folgt)

Wölfe.

Am 30. Dezember fuhr ich mit meiner Frau fünf Meilen weit in einem Schlitten zu meinen Schwiegereltern. Am 31. Dezember war nämlich der Geburtstag meiner Schwiegermutter. Unsere beiden Kleinen ließen wir unter der Obhut einer zuverlässigen Wärterin auf unserm Hof.

Wir verlebten den Geburtstag recht vergnügt. Am Silvesterabend aber bekam meine Frau eine unüberwindliche Sehnsucht nach unsern Kindern. Sie wußte selber nicht warum. Die Kinder waren doch in bester Hut! Da ich mich anstecken ließ und außerdem fürchtete, wir möchten mit dem Schlitten nicht mehr über die gefrorene Weichsel kommen, so traten wir noch am Abend die Heimfahrt an. Die Bahn war herrlich, die Pferde liefen gut, und wir erreichten schon gegen neun Uhr den Wald.

„Warum sind wir nur heimgefahren?" sagte ich kopfschüttelnd, „— es war doch bei den Eltern alles so hübsch!" Und doch!

Die Luft war klarer, und einige Sterne leuchteten. Da fingen die Pferde an, unruhig zu werden. Sie bäumten sich auf, als wollten sie nicht weiter, und dann begannen sie mit rasender Hast vorwärtszustürmen. In der Ferne hörte man das heisere Bellen zweier Hunde, sonst nichts.

Der alte Kutscher tat alles, um die Pferde zu beruhigen. Umsonst, sie rasten dahin. Da das Geheul näher kam, sah ich mich um und erblickte zwei alte, magere Hunde, die unserm Schlitten folgten.

„Laß sie näher kommen und wisch ihnen eins mit der Peitsche aus", befahl ich dem Kutscher, immer noch nichts Schlimmeres ahnend.

„Herr!" stöhnte er, „— Das sind ja Wölfe!" Er war alt und kannte sie schon von früher. Damals gehörten Wölfe schon zu den größten Seltenheiten in Westpreußen. In diesem Jahr nun waren sie durch den Winter aus ihrem Schlupfwinkeln getrieben und vor Hunger raubgierig geworden.

Ich peitschte die Pferde, um sie zum äußersten zu treiben. Sie folgten mit dem Schlitten dahin, unsere Verfolger keuchend hinterher.

Meine Frau saß wortlos, blaß da, und ich glaubte schon den heißen Atem der Bestien hinter mir zu spüren. Als sie dem Schlitten ganz nahe waren, warf der Kutscher seinen Pelz hinunter. Wir hörten ein wütendes Darüberherfallen, ein Ringen um die Beute. Aber wir bekamen eine Vorsprung. Doch bald näherte sich das Bellen und Keuchen abermals, unsere Angst schlug jäh empor.

Da lag das Gut schon nahe vor uns. Wenn nun das Tor geschlossen war, weil man uns erst andern Tags zurück erwartete?

Die Verfolger hatten uns fast erreicht, als wir durchs Tor rasen konnten. Es stand offen! Aber trotz unserer Rettung war die Sorge nicht von unsern Herzen herunter.

Wir betraten in dunkler Ahnung unser Heim. Unser erster Gang war nach der Kinderstube.

Was war das für ein Anblick, der sich uns bot! Ein dicker Qualm schlug uns entgegen. Die Kinderfrau lag röchelnd im Bett. Die Kinder ruhten blaß in der Wiege.

Wir rissen alle aus den Betten. Die Fenster auf! Dann schickten wir auf der Stelle zum Arzt, der zum Glück zu Hause war. Nach langen, vereinten Bemühungen gelang es uns, die drei ins Leben zurückzurufen.

Wie war das nur gekommen? Das Zimmer war abends geheizt worden. Aus dem Ofen mußte ein Stück Glut herausgefallen sein; wahrscheinlich hatte es die Dielen angebrannt, denn sie waren weithin verkohlt...

Wären wir nun ein halbes Stündchen später gekommen, so waren die Wiederbelebungsversuche bei unseren Kinderchen gewiß vergeblich gewesen.

Man rede nun nicht von Zufall. Uns war es klar: alles, was wir erlebt hatten, war von Gott so gefügt; die Ahnung wie die Flucht vor den Wölfen hatte uns dienen sollen.

H. D.

Rätsel: —

Nr. 15.

Ein Vorhang aus Luft und Duft
gewoben,
und wie der Wind geschwind
zerstoben.
Was ist es?

Nr. 16.

Ich wandle mit dir Tag und Nacht
im Sonnen- und im Mondenschein.
Auf leichten Sohlen schleich' ich
sacht
bald vor dir her, bald hinterdrein:
hinab das Tal, hinan den Berg,
bald wie ein Ries' bald wie ein
Zwerg.

Antwort auf vorige Rätsel.

Nr. 10 — Das Ei.
Nr. 11 — Der Hamster.
Nr. 12 — Der Pfiff.
Nr. 13 — Jahr, Monat, Woche.
Nr. 14 — Die Augen.

Morgenlied.

Die goldne Sonn voll Freud und
Wonne
Bringt unsern Grenzen mit ihrem
Glänzen
Ein herzerquickendes, liebliches
Licht;
Mein Haut und Glieder, die lagen
darnieder;
Aber nun steh ich, bin munter und
fröhlich,
Schaue den Himmel mit meinem
Gesicht.

Mein Auge schauet, was Gott
erbauet
Zu Seinen Ehren und uns zu
lehren,
Wie Sein Vermögen sei mächtig
und groß;
Und wo die Frommen dann sollen
hinkommen,
Wann sie in Frieden von hinnen
geschieden,
Aus dieser Erde vergänglichem
Schoß.

Willst du mir geben, womit mein
Leben
Ich kann ernähren, so laß mich
hören
Allzeit im Herzen dies heilige
Wort:
„Gott ist das Größte, das Schönste
und Beste,
Gott ist das Süßte und Aller-
gewißste,
Aus allen Schätzen der edelste
Hort."

P. Gerhard.

Briefe: —

Lieber Onkel Petrus! — Möchte Euch gern mit ein paar Zeilen besuchen. Das Wetter ist hier schön. Es fehlt schon an Regen. Mai hat uns viel Regen gebracht, aber Juni zu wenig, für uns zu beseben. — Liebe Tante Margaretha Wiebe, Aberdeen, Sask., Box 27, lest Ihr auch die „Menn. Rundschau"? Lasse hiermit wissen, daß unsere Adresse nun ist:

Miß Kath. Wiebe,
Box 20, Takysie Lake, B. C.

Onkel Petrus antwortet: —

Mein treuer Junge, ich bin gerne Dein Onkel. Ich freue mich, daß Du Dir von Deiner l. Oma die Briefe vorlesen läßt. — Wie gut, daß Deine Eltern sich auf Dich verlassen können, wenn sie zur Andacht gehen. Wenn Du treu bei deinen kleinen Aufgaben bist, wird der l. Gott Dir noch große geben. In Kanada ist's schön! Jetzt habt Ihr wohl von dem vielen Schnee vergessen. Bleibe fromm, mache Deinen Eltern viel Freude und besonders Deinem Heiland, welcher Euch in dieses schöne Land gebracht hat!

Einen herzlichen Gruß von Deinem Onkel Petrus in B. C.

Teurer Peter! — Die kleinen Briefe im „Jugendfreund" lese ich auch gerne. Deine l. Eltern handeln sehr gut, daß Du jeden Abend einen Psalm lesen mußt, um das Deutsche nicht zu vergessen. Dann kannst Du englisch und auch deutsch lesen und schreiben und bist so viel wert wie zwei Knaben. Brauche große Vorsicht mit Deinem Auge. Hat der Herr Jesus blinde Menschen sehend gemacht, so kann er auch Deine Augen heilen. Wollen darum beten!

Besten Gruß von Onkel Petrus.

Meine teure Helena! — Gerne wäre ich auf einige Stunden Dein Gast. Könnte ich fliegen, so würde ich alle meine Lieben besuchen. Nun können wir uns nur Briefe schreiben, welches auch Freude macht. Obst haben wir in B. C. auch viel, aber in Mexiko habt ihr wohl manches, was hier nicht wächst? Besten Dank für Deinen Brief!

Einen herzlichen Gruß aus dem Fräsertale von Deinem

Onkel Petrus.

Alle meine Nichten und Neffen!

Wir hinter den Bergen hören gerne von Euch Berichte über Feste, von Euren Freunden und fühlen mit, wenn Ihr traurig seid. — Heute möchte ich von einem Freudenfeste bei uns schreiben.

Wir haben einen schönen Platz, wo wir Tauffeste haben und weil das Stück Land reingehalten wird, so können wir da auch Kinderfeste feiern.

Sonntag am 24. Juni konnte endlich unser Kinderfest, welches schon Wochen vorher stattfinden sollte, abgehalten werden. Das allerbeste Wetter und die frohe Stimmung der Kinder, der Eltern, der Großeltern und der Gäste gaben erhebende Gefühle.

Unsere lieben Gäste von Fresno, Calif., Lehrer Bärg und Sänger, welche schon am Vormittage mit Liedern und einer Predigt dienten, brachten auch hier in freier Natur zwei Lieder und Lehrer Bärg diente mit einer Kinderpredigt:

Ein frommer Mann erzählte auf seiner Reise durch die Schweiz, wo die schönen hohen Alpen sind, einem armen und unbekehrten Hirtenknaben von dem Herrn Jesus und besonders übte er mit ihm den 23. Psalm. Der Junge konnte nicht leicht lernen, aber der gute Mann sagte ihm immer wieder die fünf Worte: „Der — Herr — ist — mein — Hirte."

Bald darauf wurde der kleine Hirte krank. Auf dem Krankenbette sagte er immer wieder: Der Herr ist mein Hirte. Beginnend mit dem Daumen (welchen er zeigte) — **Der**, Zeigefinger — **Herr**, Mittelfinger — **ist**, Goldfinger — **mein**, kleiner Finger — **Hirte**.

Sterbend hielt er noch den Goldfinger der linken Hand mit der rechten Hand und stammelte kaum hörbar: „**m...ei...n...**" und?... verstummte. Was war geworden? Er war beim guten Hirten, dem treuen Heiland, welcher Dich, mich und alle liebt. Er hat die Sünden für jeden Menschen bezahlt. Liebst Du ihn? Ja, mein..., mein Hirte. — Hätte ich alle Kinder, die dieses sagen können, in dieser Minute vor mir...! O, wie würde mein Herze vor Freude laut klopfen!

Bitte, teure Kinder, werdet und bleibet Schäflein unseres guten Hirten! Wer von Euch den 23. Psalm noch nicht auswendig hersagen kann, lernt ihn, bitte!

Wir hatten einen frohen Nachmittag, schöne Gedichte und herrliche Lieder wechselten ab. Die verschiedenen Spiele in vielen Gruppen waren so schön, daß sogar Großväter sich beteiligten. Zu essen und zu trinken gab's genug für die Jungen und die Alten. — Die guten Mütter können schön backen! Auch „icecream" gab's. — Auf Gottes Welt ist's schön! Ach, wäre die Sünde nicht da!

Schöne Sommerferien wünscht Euch, Euer Onkel Petrus.

Bob wird Lebensretter.

Frei nach dem Englischen von
Dr. Elisabeth Zuber.

Noch ganz schlaftrunken richtete sich Bob im Bett auf. Er griff nach dem Leintuch, das zu seinen Füßen lag und rollte sich behaglich darunter zusammen, als ein Donnerschlag ihn hell wach werden ließ. Der Laden neben seinem Bett wurde von dem heftigen Winde hin und hergerüttelt. Er stand auf und schloß das Fenster. Letzte Nacht war der Raum dumpf gewesen von der Augusthitze, jetzt aber war er kalt und dunkel.

Unten schlug die Uhr des Großvaters sechsmal. Gestern war um sechs Uhr morgens die Sonne schon strahlend und heiß gewesen. Ein schrecklicher Gedanke fuhr ihm durch den Kopf. Er konnte sich an einen Augusttag erinnern, da ein Sturm heranzog, der das ganze Land mit großen Hagelsteinen bedeckte. Wenn ein solcher Sturm jetzt losbrechen sollte, dann wären sicher die zwölf jungen Hühnchen, die er und David Harrison aufziehen wollten, wahrscheinlich in Gefahr. David war mit seinem Vater in Colorado, wo Herr Harrison Geschäfte erledigte. Und Benny Parks, der auf der Harrison-Farm zu Besuch war, hatte gebeten, daß er an Davids Stelle für die Küchlein sorgen dürfe.

Rasch zog er seine Kleider an. Ebenso rasch griff er nach Regenmantel und Hut. Er rief seiner Mutter zu: „Ich gehe zu Davids hinüber, um nach den Hühnchen zu sehen." Draußen gingen Ströme von Regen nieder. Sie prasselten derart herunter, wie wenn Lanzen vom Himmel geschleudert würden. Bob rannte so schnell er konnte; denn schon mehrere Male hatte sich Benny als zu sorglos erwiesen. Am Freitag nachmittag, als Bob hinüber ging, um nach den Küchlein zu sehen, hatten sie kein Wasser. Das Futter lag ganz dicht aufgeschüttet auf dem Boden des langen und niedrigen Hühnerstalles, den David und er neben der Scheune gebaut hatten. Benny schien nicht zu wissen, daß die Hühnlein sowohl trinken als essen müßten, und das nichtgefressenes Korn die Ratten anzieht.

Am Samstag morgen hatte Benny im Schatten eines Johannisbeerbusches gelegen, wo er die reifen roten Beeren aß, und den Hühnerstall hatte er nicht gesäubert. Er hatte versucht, sich zu entschuldigen mit dem Ausspruch, daß er schmutzige Arbeit nicht leiden könne. Benny dachte niemals, daß das Leben in einem schmutzigen Hühnerstall für die Küchlein ungesund und unbehaglich sein könnte. Alles, was Benny wünschte, war, sie in die Hand zu nehmen und mit ihnen zu spielen. Er tat es auch, wenn sie zu piepsen begannen, und er schlug ihre glänzenden, schwarzen Flügel, wenn sie ganz verzweifelt zu entrinnen strebten.

Bob stürmte von einer Pfütze zur andern. Wenn Benny vergessen hatte, letzte Nacht den Türvorhang des Hühnerstalles herunterzulassen, dann würde der Regen hineingedrungen sein und die Hühnchen ertränkt haben, und der Wind würde jetzt über ihre nassen Körper streichen und sie bis ins Mark frieren lassen! Als er um die Scheune bog, sah er, daß der Vorhang noch oben war, so wie er ihn gestern gelassen hatte. Benny war nirgends zu sehen. Er schlief behaglich in seinem warmen, trokkenen Bett, ohne sich von einem Gedanken an die Küchlein stören zu lassen, für welche er hätte sorgen sollen.

Als Bob näher kam, konnte er die Hühnchen in einem Winkel des Hühnerhauses erblicken, ganz zusammengekauert, um sich warm zu halten. Er öffnete die ihnen zunächst befindende Tür und betastete die Tierchen. Sie waren eine kalte, dunkle Masse von durchnäßten Federn, welche sich nicht rührten, und deren Berührung ihn mit Abscheu erfüllte. Jetzt nützte es nichts mehr, den Vorhang herunterzulassen. Er mußte mehr tun, wenn er sie retten sollte. Beinahe verzweifelt zog er sich zurück, während er sich fragte, was er wohl tun könnte.

Ein Licht leuchtete durch das Halbdunkel. Es kam von Frau Harrisons Küche her. Frau Harrison war wohl am Zubereiten des Frühstücks. Sie wäre sicher imstande, ihm zu helfen. Bob eilte in die Scheune und holte einen flachen Korb. Indem er halbwegs in das Hühnerhaus kroch, legte er die Küchlein eng nebeneinander hinein. Einige schienen kalt und steif zu sein. Andere zitterten, wenn er sie berührte. Nicht ein einziges piepste oder flatterte, noch schaute ein einziges schönes, schwarzes Köpflein ihn fragend an. Bob hatte schon oft gebetet: „Lieber Gott, hilf mir, selbst wenn die Sache schlimm aussieht." Das betete er auch jetzt mit ganzem Ernst und fügte bei: „Ich will weise, geduldig, gütig und liebevoll sein."

Der Korb war für ihn eine schwere Last; aber er schlug sich bis zum Hause durch, und er forschte immer danach, wie und wodurch die Hühnchen zu retten wären.

Er stellte den Korb an der Küchentüre ab und klopfte. Frau Harrison öffnete sie; aber sie schreckte zurück vor dem, was sie sah. Dann öffnete sie die Türe weit mit einem Ruf des Mitleids und half ihm, den Korb in die behagliche Küche zu tragen. „Benny muß vergessen haben, sie zuzudecken," rief sie aus. „O, warum erinnerte ich ihn nicht daran?" „Weil Sie an David gewöhnt sind," antwortete Bob.

„David liebt sie zu sehr, um sie vollständig vergessen zu können. Glauben Sie, daß Wärme ihnen von Nutzen sein könnte, Frau Harrison?" Sie schaute zweifelnd die Küchlein an. „Wir können es versuchen. Aber sie scheinen vollständig erkältet zu sein." Bob zeigte auf eines in der Mitte des Korbes. „Das Herz dieses Tierchens schlägt noch; ich kann die Federn sich bewegen sehen. Ich könnte es nicht ertragen, wenn David heim käme und sie tot fände."

Davids Mutter öffnete eben den großen Ofen, in dem sie Brot geröstet hatte. „Du mußt dir keine Vorwürfe machen," sagte sie sanft, „du tust ja, was du kannst" Während sie den Ofen etwas abkühlen ließ, belegte sie das Türchen mit Tüchern, bettete die Hühnchen darauf und rieb sie ganz sanft ebenfalls mit warmen Lappen, so daß die Wärme sie ganz durchdringen mußte. „Gott hilft mir, Gott leitet mich auf allen Wegen," betete Bob, „in jedem Augenblick des Tages," während er die Brust des einen Hühnchens streichelte. „Er wird mir auch diesmal beistehen." In diesem Augenblick spürte er ein ganz leichtes Zucken und sah auch gleich, wie sich die Zehen des Tierchens bewegten, sich zusammenkrallten und wieder entspannten. Es wollte sich auf die Füße stellen, sank aber gleich wieder zusammen und legte sich wieder hin. „Sehen Sie, Frau Harrison, dieses hier ist schon ganz wohl, die anderen werden es auch werden!" Ein Lächeln glitt über Frau Harrisons Gesicht. Sie und Bob hatten sich schon mehr als eine halbe Stunde um die Tierchen bemüht, als Benny Parks die Treppe hinunter und in die Küche kam, nach seinem Frühstück ausspähend.

„Was ist da los?" fragte er, während er seine Nase nahe an Bobs Ellbogen drückte. „Das sieht ja schrecklich aus." Bob antwortete nicht.

Der Anblick der Hühnchen hatte ihn so sehr niedergeschlagen, daß er keine Worte fand. „Die Tiere lieb haben verlangt mehr, als sie nur streicheln", sagte Frau Harrison. „Man muß immer an sie denken und ihre Lage behaglich und glücklich machen. Letzte Nacht vergaßest du, den Vorhang des Hühnerstalles herunterzulassen, aber dank Bobs Hilfe haben wir sie retten können." „Haben sie alle so elend ausgesehen?" fragte Benny betrübt. „Was wird David von mir denken!" Bob, Benny und Frau Harrison beugten sich gespannt über ein Küchlein, das eben die Augen zu öffnen begann. Bob strahlte vor Befriedigung, als es anfing sich aufzurichten. Er wußte, daß Frau Harrison recht hatte, wenn sie sagte: „Wenn jemand etwas wirklich lieb hat, dann will er auch für es sorgen." „Wenn Sie noch ein Weilchen hier bleiben können," sagte er zu Frau Harrison, „will ich den Hühnerstall trocken legen, frisches Stroh, Futter und Wasser hinbringen, und dann den Vorhang hinunterlassen." „Darf ich dir dabei helfen?" fragte Benny. „Recht gerne," sagte Bob gemütlich. „Wir wollen gleich gehen."

Mehrere Wochen waren verflossen. Bob hängte eben den Futtertrog an den Nagel der Scheunentüre, kletterte müde auf den Zaun und saß dort, während er über die dunkeln Berge hinschaute. Sein Vater war jetzt häufig vom Hofe fort, da gab es für ihn unendlich viel zu tun. Mit dem Melken der Kühe wollte es kein Ende nehmen! Sein Großvater war im Staat Aufseher und oberster Richter gewesen, und Bob liebte es, seine Mutter erzählen zu hören, wie furchtlos und tapfer er gewesen sei. Manchmal, wenn Bob eine unangenehme Arbeit zu verrichten hatte, stellte er sich vor, daß er im Begriffe sei, auf seiner verläßlichen Stute auszureiten, um irgend jemand, der in Not war, zu retten. Dann ging die Arbeit leichter von der Hand.

Jetzt schaute Bob die Sterne an und sagte laut: „Ich frage mich, was Großvater von mir denken würde. Arbeiten in Hof und Stall auszuführen und das Leben von jungen Hühnlein zu retten ist noch lange nicht dasselbe, wie einen Räuber einzufangen oder ein Menschenleben zu retten." Barry, Bobs großer schwarzer Hund, legte seine Vorderfüße auf das untere Brett des Zaunes und winselte statt einer Antwort. „Es ist wahr, Mutter sagt immer, wenn einer schwer arbeitet und sich so in der Uebung erhält, dann wird er auch bereit sein, wenn schwerere Arbeiten an ihn herantreten."

(Schluß folgt)

Frauendienst

Ewige Heimat.

In meine Kindheit stand ein
Apfelbaum
Auf einer Wiese, sanften Schattentraum
Umgriff er mit den Zweigen, süße Rast
Lud mich darunter abendlich zu Gast.

In seinen Armen fühlte ich die Welt,
Die Licht und Schatten nah beisammenhält.
Der dunkle Bienensang, der Früchteduft
Erfüllten wechselnd die vertraute Luft.

Was spielte ich in dem geliebten Raum?
Ich hab's vergessen, war es nur — ein Traum?
Die Heimat schwand, und Fremde ist mein Los,
Im Grabe liegt, was herrlich war und groß.

Gefährten sind erschlagen, sind verbannt,
Das Haus geplündert, brach gelegt das Land.
Doch aus der Tiefe steigt ein alter Traum,
In meinem Herzen — blüht der Apfelbaum.

Gerda v. Below.

An die schwerbetroffenen

Pätkau Geschwister in Ont., B. C. und Manitoba, deren Schwester Tina mit ihrem Mann P. Dyck im Autounglück so jäh ums Leben kamen.

Tina Pätkau ist mir von meiner Jugend her bekannt und, als so ganz unerwartet ihr Tod bekannt gegeben wurde, habe ich mich tagelang mit ihr beschäftigt, ließ ihr Leben, wie ich es gekannt, an mir vorüberziehen und weinte ihr stille Tränen der Wehmut nach.

Bei manchen Festlichkeiten hatten wir uns getroffen. In ihrem Elternhause fanden wiederholt Hochzeiten statt; das waren frohe Tage!

Als ich 1914 auch nach Petersdorf zog, waren wir nahe Verwandte, denn ihre Mutter war meines verstorbenen Mannes rechte Tante.

Gerne kehrten wir in dem Hause ein. Doch hier durchlebten wir auch die schwerste Zeit unseres Lebens — die Machnozeit im November und Dezember 1919 — wann ich wohl die meisten Tränen die ich geweint, vergossen habe, als unsere Lieben so plötzlich davon mußten und die Leichen, wie Garben, um uns herlagen. Unser Haus war uns kein Heim mehr. Da nahm uns Tante Pätkau und Familie für eine Zeit in ihr Haus auf und das war keine Kleinigkeit. Das halbe Haus hatten die Machnowzen ein, und die andere Hälfte bewohnte ihre Familie mit einer Anzahl Flüchtlingen. Da ist uns von Tante und ihren Töchtern viel Hilfe und Trost zuteil geworden, nicht mit Worten sondern mit der Tat. Es war keine müßige Zeit, o nein, es mußte gekocht, gebacken, gewaschen und alles besorgt werden von früh bis spät, um die große Schar zu befriedigen. Wie pünktlich und treu hat Tin als Aelteste ihre Pflicht erfüllt.

Es war eine Not- und Angstzeit. Wir wußten, unseres Bleibens hier war nicht für lange Zeit mehr. Wie manche Nacht haben wir uns müde, mit tiefem Weh im Herzen, wie Kinder in den Schlaf geweint. Mit viel Beschwerden gelang es mir, mit meinem ½-jährigen Kinde durch die Machnofront zu meinen Eltern zu fahren. Nicht lange darauf, galt den übrigen die Drohung: „Bis morgen verlassen — oder!" — man glaube daran. Die Alten und Typhuskranken wurden auf einem Leiterwagen (andere gabs nicht mehr) geladen und die andern alle zu Fuß, so verließen sie schweigend in einer kalten Dezembernacht das schöne Petersdorf, um in Nr. 1, Dorf in Jasykowo, Unterkunft zu finden.

Was ihre Seele damals durchlebte, weiß der liebe Gott. — Nach etlichen Jahren kamen wir nach Kanada und trafen uns in Winnipeg. Auch hier war es für sie, die schon nicht mehr jung war, nicht so leicht.

Hatte man zu Hause 2—4 Dienstmädchen gehabt, so hieß es hier, dienen. Habe sie aber nie eine Klage, oder über ihr schweres Schicksal murren hören, nein, immer mit Mut und Glauben war sie auch hier in der Arbeit, tat ihre Pflicht tagaus, tagein, jahraus, jahrein, wohl zwei Jahrzehnte lang. Und man sah es, sie tat ihre Arbeit immer so von Herzen, mit ganzer Seele, wie man sagt, daß man sie darum beneiden konnte. Als ich meine Stelle verließ und meine Wirtin bat, ob ich nicht eine gute Hilfe für sie wüßte, da war es Tina Pätkau, die ich ihr empfahl.

Wir waren noch etliche Tage zusammen in dem Hause. Als wir abends beteten, dankte sie mit schlichten Worten, gedachte fürbittend ihrer leiblichen Geschwister, der Anstalten, Schulen, Mission, Lehrer und Prediger. Sie war eine Beterin.

„Um den Abend wird es licht sein", dachten wir, als sie einen Lebensgefährten gefunden hatte und wünschten ihr Gutes u. Freude. (Ihr Mann war mir leider nicht bekannt.)

Und nun auf dieser Reise, worauf sie sich so gefreut hatte, von B. C. nach Winnipeg zu kommen, geschah das Unglück — ein Stoß — vorbei — vorbei! —

„Herzen, die mit uns geweint und gelacht, liegen entschlummert, o saget es sacht!"

Wer kann die wundersamen Wege verstehen? Doch eins weiß ich, kann's mir nicht anders denken und auch nicht anders glauben, als, daß ihr droben die Worte gelten werden: „Du bist getreu gewesen, gehe ein zu deines Herrn Freude!"

In Liebe und Hochachtung gewidmet von

Fr. M. Siemens,
Winkler, Manitoba.

Yip Kai-sui.

In einer rotchinesischen Zeitung wurde Miß Yip Kai-sui öffentlich gelobt, da sie ihren Vater, den General Yip-suo, den früheren Kommandeur einer nationalchinesischen Garnison, vor dem rotchinesischen Volksgericht denunziert und damit seine Hinrichtung veranlaßt hat. „Früher war er mein Vater. Jetzt ist er mein Feind!", sagte sie vor Gericht. In derselben Zeitung wurde eine Miß Cheung Kaimsui gelobt, weil sie ihren Vater als Staatsfeind angeklagt hatte. In vielen rotchinesischen Zeitungen werden solche Fälle angezeigt, in denen Söhne und Töchter ihre Väter, Väter ihre Söhne u. Frauen ihre Männer denunziert und sie damit dem gewissen Tode ausgeliefert haben.

Man weiß, daß für die Chinesen die Familie ungeheuer viel mehr bedeutet als selbst im christlichen Abendland. Alle bisherigen Revolutionen haben daran nichts ändern können. Ja, keine Revolution hat bisher überhaupt den Versuch gemacht, die Familie und ihre Geschlossenheit anzutasten. Sie wäre daran gescheitert. Wenn jetzt die kommunistische Revolution in dieser brutalen Weise den Versuch unternimmt, so bedeutet das für sie, nach allen bisherigen Erfahrungen in China, ein gewagtes, sehr gewagtes Experiment. Immerhin — die Partei wagt es. Sie muß also Beobachtungen gemacht haben, wonach es nicht völlig aussichtslos ist, selbst in China die Familie zu zersetzen. Wenn sie noch dazu in der eingangs beschriebenen rücksichtslosen Weise vorgeht und dabei — sei es auch nur in einzelnen Fällen — Erfolg hat, muß aller Wahrscheinlichkeit nach die Auflösung der Familie schon große Fortschritte gemacht haben.

Diese Ueberlegungen deuten in verschiedene Richtungen. Einmal nämlich mag der Westen mit Befriedigung feststellen, daß der Kommunismus überhaupt nur auf dem Boden der Auflösung und Zersetzung gedeihen kann. Er ist seiner Natur nach ein Fäulnisprodukt, eine Krankheit. Er wächst nur da, wo die natürlichen Voraussetzungen eines menschlichen Lebens kraftlos und krank geworden sind. Auf solchem Boden allerdings gedeiht er sehr gut, und sein geiles Wachstum erweckt bei solchen, die ihren natürlichen Instinkt dem „Fortschritt" geopfert haben, den Eindruck einer starken, zukunftsträchtigen Lebendigkeit. Insofern also mag man es verstehen, daß die Zeitungen des Westens Berichte dieser Art mit Genugtuung bringen. Denn sie bestätigen, daß der Kommunismus eine lebensbedrohende Sache ist. Aber wissen sie auch, worüber sie berichten?

Denn die Sache hat noch eine andere Seite. der Kommunismus würde in China das Experiment mit der Familie gar nicht wagen, wenn die Zersetzung nicht schon sehr weit gediehen wäre.

„Die Familie, der Inbegriff von Eltern und Kindern, ist die natürlichste und die innigste Körperschaft auf Erden. Durch diese Bande wird der Mensch erst sanft, gut und mitleidig, er wird ein Wächter der Sitte und der Zukunft, der ja seine Kinder angehören. Darum ruht der Staat am besten und am dauerndsten in einem wohlgeordneten und gesittetem Familienleben. Wo der Hausvater keinen glücklicheren Ort kennt als sein Haus, dessen Dach sein Liebstes deckt, als seine Stube, in der die Seinigen sind, als seinen Tisch, an dem er die fröhlichen Kinder um sich vereint, wo er von allen Wegen, die ihn seine Geschäfte führen, immer wieder am liebsten dahin zurückkehrt, wo er die Sorge für Erhaltung und Vermehrung der Habe, für Wohlfahrt der Gattin, für Glück und Ausbildung der Kinder jedem anderen Ding und jeder anderen Freude vorzieht: da ist das Land angefüllt mit edlen und gelassenen Menschen, die den Staat wieder wie eine größere Familie anschauen, seine Gesetze befolgen, sie auf ruhigem Wege einer reineren Verbesserung zuführen und an der Dauer und Festigkeit guter Einrichtungen arbeiten. Wo aber der Mann sein Liebstes und Teuerstes nicht mehr in dem Weibe sieht, wo ihm die Kinder nur unbequeme Sorgen und Zerstörer seiner Freude sind, wo er in seinem Haus nur den Platz seiner Wohnung erkennt: da sucht er seine Ruhe und seine Erheiterung in der weiten Welt, da zerfällt er mit seinen Gefühlen, da ist sein Gewissen nicht klar, da verlassen ihn die edleren Gedanken, es finden sich die unreinen Gelüste ein, er befriedigt seine Leidenschaften und Begierden, er wird weiter fortgerissen, es liegt ihm nichts daran, wenn alles durch Trümmer in einen anderen Zustand übergeht, wer weiß, was ihm dieser Zustand für Befriedigungen bringt, und er wird im Staate nicht der Erhalter und vernünftige Verbesserer, sondern der Einstürzer und Zerstörer, und wenn von außen feindliche Gewalten drohen, wird er kein Verteidiger, sondern ihm ist jeder Zustand recht, der ihm erhält und irdische Freude gibt. Das Weib wird bei solchen Dingen unwürdig, die Kinder werden schlechte Menschen und die Gesellschaft des Staates zerfällt. Darum sehen wir starke Völker dort, wo ein reines Familienleben ist. Darum geht dem Sturz einer Nation immer ein zertrümmertes und entheiligtes Familienleben voraus."

Wohin soll ein Weltteil kommen, der das Heiligste, was die Menschen auf Erden haben, allgemach verderben läßt?... Es zeigen sich bereits die allemal hierauf folgenden Zeichen: ein Zusammenstürzen der Massen, um sich wechselseitig zu verdrängen, ein Fallenlassen des Landes und dafür Aufstellung einzelner Lehren, Systemen oder Begehrungen und ein Streben nach der überwiegenden Macht einer Partei — dort folgen sich bereits die der Auflösung immer voranschreitenden unaufhörlichen Umwälzungen, wo allemal maßlose Ausgelassenheit mit Tyrannei wechselt, bis alles immer schneller, gewalttätiger, sittenloser wird und endlich mit der Zerstörung aller vorhandenen Gestalt und mit dem Elend und der Durchwühlung der das Land bewohnenden Menschen endet. Hier liegen die Wurzeln der Not in Rußland, China, Korea und — anderswo.

Ein verzagtes Herz und betrübtes Gewissen wieder aufrichten, ist viel mehr als ein Königreich erobern.

Gesundheitsfragen.

e) **Puls.**

Die Zahl der Pulsschläge in der Minute beträgt in der Ruhe beim Erwachsenen 60—80, beim Greise 70—90, beim Kinde 90 im Durchschnitt. Die Zählung der Pulsschläge erfolgt in der Regel oberhalb des Handgelenks an der Daumenseite. Es werden nebeneinander der zweiter, dritter und vierter Finger der einen Hand auf das klopfende Gefäß gelegt und unter Gebrauch der Uhr (Sekundenzeiger) die Schläge gezählt. Gemütsbewegungen können die Häufigkeit der Pulsschläge beeinflussen.

Beim Gesunden folgen sich die Pulsschläge regelmäßig und gleich stark. Bei Kranken sind sie bald dauernd verlangsamt, bald vermehrt, bald mehr oder weniger unregelmäßig. Zeitweise treten Anfälle von sehr vermehrter Pulsfrequenz auf (Tachycardie); Zahlen von 200 Schlägen und mehr sind keine Seltenheit.
Wichtig ist die Pulsbeschleunigung bei Fieber; bei Erhöhung der Körperwärme um einen Grad steigt der Puls um 8 Schläge; allerdings kommen Abweichungen vor.

f) **Körperwärme.**

Die Körperwärme des gesunden Menschen soll bei Achselhöhlenmessung 37 Grad Celsius, bei Messung im Darme 37,2 nicht übersteigen. Die höchste Tagestemperatur wird am Abend erhalten; wenn sie in die Morgenstunden fällt, besteht der Verdacht auf Krankheit, z. B. auf Tuberkulose. Tagesschwankungen von einem einem Grad oder mehr weisen auf Krankheit; beim Gesunden betragen die Schwankungen nur wenige Zehntelsgrade.

Die Messungszeiten sind genau einzuhalten; meistens genügen 2 Messungen am Tage; häufigere Messungen werden vom Arzte angeordnet. Kurz vor der Messung soll man keine körperlichen Anstrengungen ausführen und keine Mahlzeiten zu sich nehmen. Während der Messung soll sich der Kranke ruhig halten.

Die Steigerung der Körperwärme wird als Fieber bezeichnet. Alle durch Bakterien hervorgerufenen Krankheiten verlaufen mit Fiebern; die Temperaturkurve ist für manche dieser Krankheiten typisch, z. B. bei Typhus und Pneumonie. Der Fieberanstieg kann allmählich oder plötzlich geschehen; in letzterem Falle geht ihm ein Schüttelfrost voraus. Das Fieber kann allmählich oder plötzlich absinken; im letzten Falle spricht man von Krisis (kritischer Abfall).

Aber auch ohne Infektion kann Fieber auftreten, z. B. wenn Blutergüsse oder Wundausscheidungen vom Körper aufgesogen werden. Zu Beginn der Periode ist die Temperatur leicht erhöht. Die bei körperlicher Anstrengung gebildete Wärme führt, wenn keine oder nur ungenügende Schweißabsonderung und Verdunstung des Schweißes eintritt zu Wärmestauung im Körper, oder sogar zu lebensbedrohenden Temperaturen kommt (Hitzschlag).

Zur Temperaturmessung wird das Maximalthermometer gebraucht; vor jeder Messung vergewissere man sich, daß das Quecksilber „herunter" geklopft ist.

LUX CRUCIS

(Licht des Kreuzes)

Erzählung aus der Zeit des großen Apostels von Samuel M. Gardenhire.

(26. Fortsetzung)

„Ich komme von unserem Fabian", sagte Ethelred. „Obgleich er eben erst von dir weggegangen ist, schickt er dir doch die Botschaft. Kannst du sie wohl erraten?"

„Ja", hauchte Myrrha mit tiefem Erröten und schlug ihre dunklen Augen nieder, während sich ihre Brust unter ihrem weißen Gewand hob und senkte. „Ja, ich errate sie."

„Ich wollte nur, jemand brächte der, die ich liebe, dieselbe Botschaft, und sie nähme sie mit demselben Blick entgegen wie du", fuhr der junge Mann fort.

Myrrha lachte verlegen, daß ihre Perlenzähnchen zwischen den roten Lippen hervorschimmerten.

„Ja, wahrlich!" erklang jetzt Paulus' tiefe Stimme. „Du bist schön und lieblich anzusehen!"

Betroffen sah Myrrha auf, und auch Ethelred wunderte sich über die gespannte, eine tiefe Bewegung verratende Aufmerksamkeit, mit der der Apostel das Mädchen betrachtete. Aber die Reinheit seiner Stirne, die edlen Züge seines klaren, ansprechenden Gesichts, auf denen gewöhnlich eine feierliche Ruhe lag, und die durch die Tiefe seiner Gedanken und Absichten wie verklärt erschienen, ließen in dem staunenden Mädchen kein Gefühl der Unruhe aufkommen. Auch Fabian hatte ihre Schönheit bewundert, und seine Liebe und sein Lob hatte ihr Herz mit Wonne erfüllt; von den Lippen des Apostels jedoch klang diese Anerkennung mit einer ganz anderen Bedeutung an ihr Ohr, und Myrrha sann darüber nach, was ihm wohl an ihr aufgefallen sei, und weshalb er sie gelobt habe.

„Wenn auch etwas widerstrebend, stimme ich dir doch ganz bei", sagte Ethelred, als der Apostel nach diesen unerwarteten Worten schwieg. „Widerstrebend natürlich nicht in Beziehung auf unsere liebliche Myrrha, sondern auf Grund der mir angeborenen edlen Bescheidenheit. Denn hast du nicht selbst gesagt, die geliebte Braut unseres Fabian habe eine auffallende Aehnlichkeit mit mir?"

„Das habe ich gesagt", antwortete Paulus ernst und betrachtete aufmerksam das Gesicht des jungen Mannes. „Und ein Spiegel könnte dich leicht von der Wahrheit meiner Worte überzeugen."

Bei diesen Worten schrak Myrrha zusammen, sie drehte sich nach dem Briten um und sagte:

„Auch Valentina hat diese Aehnlichkeit bemerkt, und ich selbst habe dir gegenüber ein ganz eigenes Gefühl des Vertrautseins, lieber Ethelred. Da du nur ein angenommenes Kind bist — auch ich stehe ja in demselben Verhältnis zu meinem verehrten Vater Lucius — und du sonst keine Geschwister hast, könntest du eigentlich mich als deine Schwester betrachten, vorausgesetzt, daß du gerne so nahe mit mir verwandt sein willst."

„Ich selbst möchte dich um diese Gunst bitten und heiße dich von Herzen als meine Schwester willkommen," antwortete der junge Mann, indem er Myrrhas Hand ritterlich küßte. „Ich habe schon den alten Volgus um das Vorrecht, dich wegtragen zu dürfen, beneidet."

„Das hat auch mein Fabian gesagt," erwiderte Myrrha mit fröhlichem Lachen. „Aber eine leichte Last wäre ich nicht gewesen."

„Bruder und Schwester!" sagte Paulus tief in Gedanken versunken. „Man sollte es beinahe glauben."

„Einst hatte ich eine Schwester", bemerkte Ethelred.

„Du!" rief Myrrha erstaunt. „Ist sie tot?" Aus ihrer Stimme klang rege Teilnahme.

„Ja!" lautete Ethelreds Antwort. „Sie ist tot. Es ist lange her, und ich erinnere mich ihrer kaum; aber ich weiß doch noch, wie sehr ich sie liebte, und wie betrübt ich war, als ich sie verlor."

„Wo?" fragte Paulus.

„Das weiß ich nicht. Ich war damals sehr jung und habe nur undeutliche, verschwommene Erinnerungen. Zur selben Zeit verlor ich auch meine Mutter, und mein Herz brach fast vor Kummer darüber. Der Schmerz jener Tage hat vieles aus meinem Gedächtnis verwischt!"

Nachdem Paulus und Ethelred zu den andern ins nächste Zimmer gegangen waren, versank Myrrha in tiefe Gedanken. Zuerst dachte sie an den jungen Mann, der sie soeben verlassen hatte, und überlegte, in was wohl die Aehnlichkeit zwischen ihnen beiden bestehen möge, dann dachte sie an die tote Schwester, von der er gesprochen hatte.

Hierauf quälte sie sich mit verschwommenen Kindheitserinnerungen ab, in denen undeutlich auch die Gestalt eines Bruders auftauchte. Nur schattenhaft wie ein Geist, so daß sie keine einzelnen Züge unterscheiden konnte, schwebte ihr die Gestalt dieses Bruders vor, aber je länger sie nachsann, desto deutlicher schien das Bild zu werden. Wie im Traum sah sie neben dem Bruder auch Tigellinus stehen, aber das böse Lächeln, das neulich um seinen Mund gespielt hatte, fehlte; er sprach auch mit ihr, seine Stimme klang weich und seine Worte jagten ihr keinen Schrecken ein, sondern machten ihr eher Freude. Sie spielten zusammen in einem Weinberg; die blaue See bespülte den Fuß eines grünen Hügels, und die Sonne lag hell und warm auf dem Wasser. Dann war plötzlich dieses Wasser mit schaumgekrönten Wogen bedeckt, über die der leichte Sommerwind hintanzte. Und auch ein Häuschen war da, dicht mit Rosen umkränzt, und das liebe Gesicht ihrer Mutter sah aus einem der grünumwachsenen Fenster und rief einen Namen.

Myrrha legte die Hand auf die Lippen, als ob sie diese dadurch zum Sprechen bringen könnte, und starrte mit weitgeöffneten Augen an die Decke, so lebendig war dieses Bild geworden. Sie gab sich alle Mühe, das Wort auszusprechen, das ihr Gedächtnis nicht festgehalten hatte, den Namen, der so leise durch ihr Gehirn tönte, daß sein Echo nicht bis zu ihrem Bewußtsein drang. Nun kam noch eine Gestalt, ein Kind, ein Knabe, in den Rebengarten zu ihnen, und noch einmal rief die Mutter vom Fenster aus einen Namen. Wieder klopfte Myrras Herz zum Zerspringen, als sie sich anstrengte, diesen Namen zu verstehen, auf den der Knabe geantwortet hatte — es gelang ihr nicht. — Und alles schien ja wirklich nur ein Traum zu sein, — denn als der Knabe ihr jetzt sein Gesicht zuwandte, war es ein ins Kindliche übertragener Ethelred. Aber die Gegend war so herrlich, Myrrha atmete förmlich die mit balsamischen Düften erfüllte Luft ein — sie war ganz glücklich!

Doch das Traumbild verschwand; jetzt dachte Myrrha an Fabian; da hatte sie nicht mehr nötig, sich abzumühen, um ein schwaches Bild der Erinnerung festzuhalten — nein — sie wurde ganz ruhig — es war ihr, als ob seine liebe Hand auf ihrer Stirne liege; unter dem magischen Einfluß dieser sanften Berührung schlossen sich ihre müden Augen, und mit einem wonnigen Seufzer, ein seliges Lächeln auf ihren halbgeöffneten Lippen, schlief sie ein.

Der Apostel war an die Türe getreten und blickte wieder nach dem Mädchen hin. Ja, sie war wirklich, wie er gesagt hatte, schön und lieblich. Wie mit Zaubermacht zog ihn das auf den groben Leinen des Kissens ruhende Gesicht an, und auch er fing an zu träumen. Durch die langen Jahre mühseliger Wanderschaft, in denen er das Kreuz seines Herrn durch weite Länder und Meere getragen hatte, eilten seine Gedanken mit Blitzschnelle in seine Jugendzeit zurück. Nein, dieses Gesicht hier war ihm nicht fremd! Einst hatte es auf einem einfachen Lager neben ihm geruht! Da hatte er diese halbgeöffneten Lippen, dieses süße Lächeln gesehen, und das von lockigen Haaren umrahmte Gesichtchen eines kleinen Kindes geküßt! Und dieses Kind war auf nackten Füßchen vertrauensvoll neben ihm hergegangen, wenn er es durch die wohlbekannten Straßen von Tarsus führte. Das Kind war seine jugendliche Schwester Miriam gewesen, später dann die Frau — gesegnet sei ihr Andenken — die ihn freudig aufgenommen hatte, als er von seiner ereignisreichen Reise zurückgekehrt war, und die ihm ohne Zögern ihr Mitgefühl und volles Vertrauen geschenkt hatte; die Frau, der er zu allererst die Geschichte von seiner Bekehrung und von dem Auftrag, der ihm von oben geworden war, erzählte, die in tiefer Demut den Sinn seiner Worte erkannt hatte und die erste Frucht seiner Arbeit für seinen Herrn und Heiland geworden war. Miriam! Von jener Zeit an treu und fest im Glauben — Miriam, die einzige Frau, die seine starke Seele je in heißer Liebe umfaßt hatte, und die er dann während seiner ersten schicksalsschweren Missionsreise verlor.

Miriam, die Schwester des Paulus, hatte sich wärend seiner Abwesenheit verheiratet und war mit ihrem Gatten aus der Heimat fortgezogen. Erst als der Apostel mit Johannes Markus heimkehrte, erfuhr er das, zugleich aber auch zu seiner Freude, daß sie gesund und glücklich sei. Jahre vergingen, ehe Miriam wieder nach Tarsus zurückkehrte; aber zu jener Zeit stand Paulus mitten in der Arbeit, die all sein Sinnen und Denken in Anspruch nahm. Er wußte, daß die geliebte Schwester Kinder hatte, und er sehnte sich herzlich darnach, diese Kleinen in seinen Armen zu halten und sie im Namen Jesu zu segnen. Auch daß Miriams Glaube ihr ganzes Haus geheiligt hatte, und daß ihr Gatte mit ihr Christum bekannte, hatte er erfahren. Aber für ein Wiedersehen war der Apostel zu spät gekommen; denn als er sich wieder einmal im Schatten der alten Olivenbäume in Tarsus eingefunden hatte, hörte er zu seinem großen Schmerz, daß die römischen Soldaten vor ihm dagewesen waren: der Gatte der geliebten Schwester war erschlagen, sie selbst mit ihren Kindern als Kriegsgefangene, als Sklavin nach Rom gebracht worden!

Wie nötig hatte er jetzt den Helfer, den er den andern gepredigt hatte! Und die erbetene Hilfe ward ihm zuteil! Die Hand, die den Lazarus erweckt hatte, half auch ihm! Die Stimme, die er einst am hellen Mittag gehört hatte, sprach nun auch in der dunklen Trübsalsnacht zu ihm. „Geh hin", sagte sie, „alles was du andern tust, soll auch dir geschehen!" Miriam war in Gottes Hand, und Gott ist ein Vater der Witwen und Waisen! Was tat's, wenn Paulus die Schwester hier auf Erden nicht wiedersah? Würden sie doch in alle Ewigkeit im Himmel beieinander sein!

Und nun stand der Apostel da und betrachtete mit seltsam heißem Sehnen das Gesicht des schlafenden Mädchens. Längst hatte er den Standpunkt erreicht, daß er alles als aus der Hand des Herrn stammend hinnahm; alle seine Gefühle hatte er dem Herrn geheiligt. Wenn auch Gottes Ratschlüsse oftmals seinen ernsten Augen Tränen entlockt hatten, so war doch stets sein Kummer gesegnet gewesen — Und heute entströmten seinen Augen Tränen der Freude, und er pries und lobte den Namen des Herrn. Gottes Finger deutete auf einen neuen Abschnitt in seinem Leben hin!

Mit erhobener Hand Ruhe gebietend, wandte sich Paulus von der Türe ab, denn Fabian und Valentina mit Myrrhas Dienerin hatten soeben das äußere Gemach betreten.

21. Die Verschwörung.

Trotz seiner hohen Stellung am kaiserlichen Hof, handelte Brabano doch stets mit derselben Vorsicht und Zurückhaltung wie der geringste Freigelassene, und suchte jeden bösen Schein zu meiden. Kannte er doch Neros Charakter, die ihn umgebende Einflüsse, die Macht des Tigellinus und die Gewalt der von Poppäa mit großer Kunst geübten Schmeichelei. Brabano hatte dies alles genau in Betracht gezogen. Außerdem kannte er die Grenzen seines eigenen Einflusses sehr gut, und eben deshalb überwachte er sein Benehmen auf das sorgfältigste. Nur im Schutze eines guten Namens und eines über allen Verdacht erhabenen Benehmens konnte er mit Aussicht auf Erfolg seine Pläne schmieden und seine Fäden spinnen; wurde er aber erst einmal beargwohnt und von dem scharfsinnigen Tigellinus beobachtet, dann war seine Laufbahn zu Ende, mochte er auch Nero und Poppäa anscheinend noch so unentbehrlich sein. Die von Nero und seinem Günstling gegen die Amicier unternommenen Schritte kannte der Leibarzt noch nicht. Sie hätten ihm sonst ernste Bedenken gemacht und er hätte mit großer Sorge Fabians Bitte, zu einer Besprechung in sein Haus auf dem Viminal zu kommen, entgegengenommen. Brabano war ehrgeizig und hatte durchaus nicht im Sinn, sein Schicksal mit dem eines untergehenden Geschlechts zu verknüpfen und die Folgen davon auf sich zu nehmen. Um jeden Preis wollte er Erfolg erzielen, und bei seinen ungeheuer weittragenden Plänen mußte er auch unbedingt darauf bedacht sein. Diese Pläne umfaßten nicht nur sein eigenes Schicksal, sondern auch das seines ganzen Volks und das des ganzen Römischen Reichs. Dennoch würde der Arzt, selbst wenn er von Fabians Schwierigkeiten gewußt hätte, die Unterredung unbedingt möglich gemacht haben; er hätte sich auf seinen Witz und seine Geistesgegenwart verlassen, für den Fall, daß Tigellinus Kunde davon erhalten hätte. Man kannte ihn als Freund des Lucius — aber alle bei Nero in Ungnade Gefallenen hatten einst Freunde besessen. Diese hatten jedoch entweder die Unglücklichen im Stich gelassen, oder sie gar noch verraten. Ein solches Betragen fand man am Kaiserhofe ganz selbstverständlich und konnte daher wohl annehmen, daß Brabano ebenso handeln würde.

Gedanken dieser Art durchzogen die Seele des Leibarztes, als er am Abend in einem oberen Zimmer in Fabians Hause ungeduldig auf das Erscheinen seines Freundes wartete.

Nachdem Fabian den Boten zu Brabano geschickt hatte, hatte er sich mit Valentina, die in fieberhafter Aufregung zu Myrrha zu gehen begehrte, nach dem Laden in der Subura begeben. Bis jetzt war der Tribun von dort noch nicht in sein Haus zurückgekehrt, wo ihn Brabano seit einer halben Stunde ungeduldig erwartete.

Fabian hatte Paulus aufgefordert, mit ihm heim zu kommen, aber der Apostel mußte einer Versammlung im Tiberviertel vorstehen; auch Ethelred lehnte eine Einladung ab; Gabriel, Volgus, Ruth, Miriam und die kleine Maria begleiteten Paulus, und da der junge Brite die Aussicht auf einen ungestörten Abend mit Valentina und Myrrha vor sich sah, ließ er Fabian allein heimkehren.

(Fortsetzung folgt)

Dann fängt das Leben an glücklich zu werden, wenn man alles, was kommt, aus Gottes Hand nehmen kann, nichts mehr viel sorgt und nur durch offene Türen geht.

Carl Hilty.

Chinook, Montana.

(Fortsetz. von Seite 6—5)

die Goldringe gemacht werden, sich die Hände waschen muß und daß aus dem Waschwasser im Jahr viel Gold entnommen wird. Den Linoleum vom Fußboden verbrannte man und fand $30,000 wert Gold in der Asche. So, dachte ich, schmilzt Gott auch auf der ganzen Welt durchs Feuer der Trübsal all die kleinen und großen Goldkörnlein zusammen.

Im Irdischen segnet der Herr uns mit viel schönem Regen u. die Felder stehen prachtvoll da. Dem Geber sei Ehre und Dank!

Wir haben liebe Einladungen zu Cousin Heinrich Rempels, Springstein, Hochzeit; auch zu Krügers Silberhochzeit, Brandon, Man. Wir wünschen Gottes Segen. Wir wären so gerne in Eurer Mitte, aber meines lieben Gatten Herz erlaubt uns nicht, die Reise zu machen.

Diese Woche waren wir in Chinook auf Freund Kiefer's Begräbnis. Er starb plötzlich im Felde an Herzschlag. Das ist sehr schwer für die Familie und ist eine Warnung für alle, bereit zu sein.

Mit herzlichem Gruß an alle von geb. Maria Koop, Hamberg, Rußland, — jetzt

Fr. A. M. Löwen,,
Chinook, Montana, USA.

Vineland, Ont.

Als Benhadad, der König von Syrien, krank war und der Prophet Elisa zu ihm kam, wurde ihm gesagt: „Der Mann Gottes ist hergekommen." Auch zu uns sind Männer Gottes gekommen von denen ich berichten möchte.

An einem Abend hatten wir die Freude, den alten Bruder B. B. Janz, Coaldale, anzuhören. In herzlicher Weise schilderte er uns den demütigen, selbstlosen, wehrlosen Wandel eines wahren Christen, der um des Gewissens willen vor Gott, willig ist das Uebel zu ertragen und das Unrecht zu leiden (1 Petri 2, 19).

Br. Isaak Thießen, Leamington, den sein Weg ab und zu bis Vineland führt, um an den Komiteesitzungen in „Bethesda" teilzunehmen, sprach unlängst über „Versuchung" nach Jak. 1. Wie traurig, wenn ein Christ der Stimme der Versuchung Gehör schenkt und sich versündigt.

Am darauffolgenden Sonntag machte Br. G. Epp, St. Etharines, geleitet vom Geiste Gottes, Fortsetzung, und sprach zu uns von der guten und vollkommenen Gabe, dem Wort der Wahrheit, das unsere Seelen selig machen **kann.** Ja, gottlob, es kann! Halten wir uns an das Wort und seien wir Täter desselben.

Wir hatten auch Gelegenheit, den Judenmissionar Dr. Michelson von Los Angelus kennenzulernen, der an je 2 Abenden in der B. M. Gemeinde und in der United Missionary Church uns die geistliche Not der Juden im allgemeinen und die leiblichen Nöte der Vertriebenen in Palästina schilderte. Beim Anhören seiner Bekehrungsgeschichte kam einem unwillkürlich Festus' Worte in den Sinn: „Paulus, du rasest, die große Kunst macht dich rasend." Für Kinder Gottes gibt es doch keinen größeren Beweis für die Wahrheit des Wortes Gottes, als das persönliche Erlebnis.

Letzten Donnerstagabend hatten wir die Missionsgeschwister J. Wiebe bei uns. Hier sprechen wir nicht von einem Mann, sondern von einer Familie. Sie haben uns sehr gefallen, Bruder und Schwester Wiebe, die beiden Zwillingsjungen, Paul, der „Hindu", David, der „Mohammedaner", das stramme „Zigeunermädchen" Irene und das kleine freundliche „Mohammedanermädchen" Merilin, und wir sind von neuem angespornt worden, mehr der Mission zu gedenken.

Noch etwas weiter zurückgreifend, da waren es an einem Abend Aeltester Heinrich Dick, Elbing, Kansas, und Prediger Helmut Wiens, Deutschland, die uns mit der Lage unserer Glaubensbrüder in Deutschland bekanntmachten, und an einem Sonntag Br. Paul Wiebe, Strawberry Hill, B. C., Sohn von Prediger J. P. Wiebe, Herbert, der über die Wichtigkeit der Zeit sprach (Eph. 5, 16).

Noch zwei Männer Gottes aus unserer Mitte möchte ich erwähnen, die der Herr von dem Volke besonders genommen hat. Prediger Peter Görzen, Beamsville, war immer ein starker Mann, der uns mit kräftiger Stimme das klare Gotteswort brachte. Er hat wochenlang schwer krank gelegen (Lungenentzündung). Doch jetzt ist er, gottlob, auf dem Wege der Besserung. Der andere ist der alte Diakon Johann Koop. Lange liegt er schon und wartet auf seines Leibes Erlösung. Sein Ausblick nach oben ist klar.

In der Nervenheilanstalt „Bethesda" ist einer aus dem Leben geschieden, der einmal ein Mann Gottes war und der, wie wir hoffen, in seiner Umnachtung als Kind Gottes gestorben ist, Prediger Johann Dick, s. Zeit Alexanderkrone, Molotschna. Seine Leiche ist nach Yarrow, B. C., geschickt worden.

Mit Gruß, Jakob H. Reimer.

Ausflug.

Ich ging zur Waldesgrenze,
Zu schauen die Natur, —
Da fand im holden Lenze
Ich Gottes große Spur.

Vernahm an jedem Orte
Wie sich das „Werde" regt, —
Wie an der Frühlingspforte
Der Schöpfung Pulsschlag schlägt.

Es klang an meinen Ohren
Ein süßer Töneschwall,
Die Vöglein, sanggeboren,
Sie flöteten zumal.

Das Bächlein murmelnd rauschte
Tief unterm grünen Moos, —
Ich stand und lauscht' und lauschte
Und rief: Der Herr ist groß!

Ich wandte meine Schritte
Und ging in mein Verließ, —
Da war die niedre Hütte
Mir noch einmal so süß.

P. Wiebe,
aus „Gott grüße dich!"

Vielleicht könnte dieses Gedicht zum Andenken an den verstorbenen Br. P. P. Wiebe, Yarrow, gebracht werden.

Jacob H. Reimer,
Vineland, Ont.

Coaldale, Alberta.

Am 25. Juni kam der M. B. Bibel College Chor auf einer Reise durch die Gemeinden bis Coaldale und lieferte abends im Bethause der M. B. G. unter der Leitung des Gesangmeisters B. Horch ein Gesangprogramm, das, außer etlichen engl. Liedern, aus Kernliedern bestand, die im zu erscheinenden Gesangbuch enthalten sind. Es sind Lieder, die wir in der alten Heimat in den Schulen und in Bethäusern gesungen haben. Die Lieder wurden meisterhaft vorgetragen und die vielen Besucher, die aus der Nähe und aus den umliegenden Gemeinden erschienen waren, sind in ihren Erwartungen nicht getäuscht worden. Wir danken schön! Es tut uns leid, daß wir gerade in dieser Zeit solch regnerisches und kühles Wetter haben mußten. Die Sänger hatten wohl von Hause aus mit einem sonnigen Alberta gerechnet, das bezeugte ihr Fußzeug und ihre Kleidung.

Zur Zeit der diesjährigen Bibel College Graduation in Winnipeg wohnten Geschwister der Feier bei, die so einen Aufzug noch nie gesehen hatten und sind davon negativ beeindruckt worden. Wir hier in Alberta geben gerne zu, daß wir in mancher Beziehung rückständig sind. Jemand soll gesagt haben, der Gesichtskreis der Leute bei Coaldale sei so enge, daß sie mit beiden Augen zugleich durch ein Schlüsselloch schauen können, also sehr klein! Wie dem nun auch sei, eines haben wir doch gemerkt, finanzielle Beiträge von hier werden noch immer geschätzt und das freut uns. So glauben wir z. B. in unserer „Rückständigkeit" auch, daß Schulden, auch Konferenzschulden, so schnell wie möglich bezahlt werden müssen (Röm. 13, 7—8).

— Sonntag am 1. Juli wurden in der M. B. G. 10 junge Geschwister, 5 Brüder und 5 Schwestern getauft und in die Gemeinde aufgenommen.

P. H. Regehr, Korr.

Telephone 927 679
SILAS E. GREENBERG
ZAHNARZT
512 Boyd Building
WINNIPEG, MAN.

BERNARD ROSNER
Optometrist — Optiker
— **Augen werden untersucht** —
— spricht plattdeutsch —
407 Time Bldg.
(Eaton's gegenüber)
Winnipeg — Phone 931 995

Dr. A. J. Neufeld
Arzt und Chirurg
Telephon:
Office: 925 069 — Res.: 34 222
Empfangsstunden:
2—5 Uhr nachmittags.
612 Boyd Bldg., Winnipeg

Res. 45 595 Office 928 740
Dr. J. H. Wiebe
Arzt und Chirurg
611 Medical Arts Building
Winnipeg, Man.
Empfangsstunden: 2—5 Uhr nachmittags, Montag bis Freitag.

Office-Phone 927 116 Wohnungsphone 401 853
Dr. H. Oelkers
Arzt und Chirurg
Empfangsstunden:
2—5 Uhr nachmittags
312 Toronto General Trust Bldg.
Winnipeg, Manitoba.

Versicherung
Leben
Feuer
Automobile

PETER WARKENTIN
786 ST. MATTHEWS AVE., WINNIPEG
Bus. 925-932 — Telephones — Res. 33 616

Dr. H. Günther und Dr. P. Enns
Aerzte und Chirurgen
25 Stadacona Street, Winnipeg
Sprechstunden: 2—5 Uhr nachmittags, Montag bis Freitag.
Telephon:
Office: 504 086
Res.: Dr. H. Guenther 501 782 — Res.: Dr. P. Enns 401 794

Christlicher Liederschatz
Band 1, gebunden, 41 Lieder für gemischten Chor. Herausgegeben von Emil Ruh.
Preis per Buch $1.40
Wenn 15 oder mehr Exemplare $1.15
The Christian Preß Ltd.,
159 Kelvin St., Winnipeg, Man.

DAVID FRIESEN, LL. B.
Barrister, Solicitor and Notary Public
504 McIntyre Bldg., 416 Main St.
— Office Phone 927 800 —

A. Buhr
Vieljährige Erfahrung in allen Rechts- und Nachlaßfragen.
265 Portage Ave.,
316 Avenue Bldg., Winnipeg.
Off. Tel.: 927 621 Res. 48 655

TEARDROP
AUTO & BODY WORKS

165 Smith Street, Winnipeg.
Phone: 927 726
Alle Arbeit wird prompt und gewissenhaft ausgeführt.

Reise mit Führer
nach
Europa und dem Heiligen Lande

Eine Uebersee-Reise muß Ziel, Zweck und Inhalt haben.

Besucht Europa mit all seinen mennonitisch-historisch wichtigen und so interessanten Plätzen, und wo zudem gegenwärtig unser Hilfswerk und der Wiederaufbau zu beobachten sind. **Palästina,** das biblische Land mit seinen vielen Anziehungspunkten für die ganze Christenheit.

Die Reise geht über den Atlantik per Schiff, in Europa per Bus und nach Aegypten und Palästina per Flugzeug.

Abfahrt von New York am 23. Oktober 1951 und Rückkehr nach New York am 11. Dezember d. J.

Reisekosten, einschließlich alle Transportation, Mahlzeiten, Bett, Besichtigungstouren, Visas etc. werden uns höchstens auf $1,200 per Person kommen (entsprechend der Zahl weniger, wenn mehr als 15 Personen fahren). Persönliche Ausgaben und Einkäufe sind nicht eingeschlossen.

Diese Reise ist geplant, weil die des vorigen Jahres so gut ausfiel. In diesem Jahre kann sogar das neue Israel in die Tour eingeschlossen werden. — In Europa werden unter anderen auch folgende Plätze besucht werden: Witmarsum mit Menno Simons Denkmal; Zürich, wo Felix Manz und andere als Märtyrer starben u. a. m. Weiter folgen Athen, Damaskus, Jericho, Jerusalem, Oelberg, Bethlehem, das Galiläische Meer u. a. m.

Bei einer solchen wohlgeplanten Reise werden alle Einzelheiten für den Teilnehmer erledigt. Als Reiseführer wird ein erfahrener europäischer Vertreter dienen. Anmeldungen müssen recht bald gemacht werden.

Man wende sich an:
MENNO TRAVEL SERVICE
Akron, Pennsylvania, USA. Phone Ephrata 3-2265

Treffen der Usimer in Kitchener, Ont.

In unsern Familienblättern liest man des öfteren vom Treffen oder Wiedersehensfest der Dienstbrüder aus der Forstei, oder Glieder eines bestimmten Ortes, oder einer Gemeinde. So ein Treffen wird gewöhnlich, was Ort und Zeit anbetrifft, lange vorher geplant und organisiert.

Dieses Treffen der gewesenen Usimer, resp. Dawlekanower, am 24. Juni d. J. kam ganz unvorbereitet zustande. Unerwartet traf in Kitchener die Nachricht ein, daß Dr. Nic. Neufeld aus Winnipeg mit seiner Frau, beide gewesene Usimer, auf der Rückreise von einer Aerztekonferenz in Montreal durch Ontario reisen wollten, um daselbst gewesene Dawlekanower zu besuchen. Das gab Anlaß zu einem schnellen Entschlusse, ein allgemeines Treffen der Usimer im Kitchener Park zu veranstalten. Der kurzen Zeit halber mußten sofort alle zerstreut wohnenden Usimer im Umkreis von 200 Meilen um Kitchener benachrichtigt werden. Hier bewahrheitete sich das Sprichwort: „Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg". Den Erfolg dieser Veranstaltung verdanken wir unseren Frauen, die tapfer ans Werk gingen und dieses Wiedersehen zustandebrachten.

Sonntag, um 2 Uhr nachmittags, in der schönen Gottesnatur, versammelten sich so an 60 Personen. Nach einer herzlichen Begrüßung ging's ans Fragen und Mitteilen, hatten wir uns doch mit etlichen seit Jahren nicht gesehen. Die Jahre sind an manchen von uns nicht spurlos vorübergegangen, besonders merkten wir das an unseren werten Gästen, Herrn und Frau H. Pauls, die vor kurzem nach Kanada gekommen sind und noch bis 1941 in Dawlekanowo gewohnt haben. Die in Europa durchgemachten Strapazen hatten zur Folge, daß Br. Pauls vorzeitig alt, krank, und arbeitsunfähig geworden ist und somit das Verdienen von seiner Frau abhängig geworden ist. Geschwister Pauls haben uns unter anderem manches mitgeteilt von dem traurigen Schicksal unserer Glaubensgeschwister, und die Erinnerung an die Vergangenheit und dem frühzeitigen Tod manch eines Freundes, dämpfte unsere frohe Stimmung und manch ein Auge wurde feucht. Er erwähnte besonders, wie er von Dr. Gerh. Neufeld behandelt wurde und wie sein Arzt am 28. März 1938, nachts, arretiert wurde und niemals wieder gesehen worden ist. Das Schicksal dieses vielgeschätzten Arztes von Dawlekanowo ist niemals geklärt worden und sein Tod ist wohl anzunehmen.

Unsere lieben Frauen hatten Sorge getragen für den leiblichen Bedarf, und der Tisch war reichlich gedeckt mit guten Sachen. So recht von Herzen klang das Tischlied: „Nun danket alle Gott" und es mundete allen vortrefflich. Um unsern Dank praktisch zu beweisen, wurde eine freie Kollekte gehoben für den kranken Br. Pauls.

Dr. Neufeld hielt eine kurze aufmunternde Ansprache, indem er auf die Bedeutung der christlichen Kindererziehung hinwies. Es sei die Pflicht der Eltern, ihre Kinder von früher Jugend auf in der Furcht und Vermahnung zum Herrn zu erziehen, damit sie später im Leben eine feste Grundlage hätten gegen alle bösen Anläufe und Versuchungen des Feindes. Er erwähnte, daß die Erziehung im Elternhause und in der Schule, aber besonders die Gebete seiner Mutter, ihn in allen Lagen des Lebens begleitet und bewahrt hätten. Er erwähnte auch gewesene Lehrer der Dawlekanower Zentralschule, die so eine große Rolle gespielt haben in der Erziehung der Jugend in der Ansiedlung, insonderheit sei erwähnt Lehrer Franz Thießen, Lehrer Thielman, Lehrer Perk und Lehrer Gäde.

Mit einem bewegten Schluß- und Dankgebet für diese Gelegenheit des Wiedersehens kam dieses frohe Beisammensein zum Abschluß. Wolle Gott geben, daß wir uns alle wiedersehen können beim nächsten Treffen, doch in der frohen Hoffnung, wenn nicht hier, dann einst ewig, droben.

Im Auftrage, Heinrich Bergen, 8 Dill Str., Kitchener, Ont.

Immigrantenliste.

Untengenannte Immigranten von Paraguay erreichten am 11. und 12. Juli Winnipeg. Nach längerer Unterbrechung, weil die USA Regierung allen in „totalitären" Ländern geborenen Personen das Durchreisevisum versagte, ist dieses die ersten Gruppe aus Südamerika. Sie flogen von Asuncion via britische Route über Rio de Janeiro, Trinidad, Bermuda, Montreal, Winnipeg. Diese Reiseroute kostet $70 mehr als die kürzere über New York.

Epp, Cornel., 24, fuhr zu Heinr. Janzen, 860 So. Sumas Rd., R.R. 1, Sadris, B. C.

Peters, Franz, 41, Frau Käthe, 31, Sohn Hartmut, 4, Tochter Käthe, 8, zu J. J. Janzen, R.R. 1, Sardis, B. C. (Erst zu P. Wiens, 70 Sherburn Str., Winnipeg.)

Unger, Peter A., 42, Frau Agata, 43, Kinder: Walter, 20, Rudolf, 18, Peter, 16, Helen, 15, zu Frau Herman Janzen, Black Creek, B. C. (Erst zu Henry Isaak, Springstein, Man.)

Im ganzen 11 Personen.

(Information von H. A. Warkentin, C.P.R.)

Nachrichten ...

(Fortsetz. von Seite 1—5)

Ontario sein, dann nach New York und per Schiff nach Indien ins Missionsfeld, so der Herr will.

— Dr. J. D. Dozy und Frau, Senior-Prediger der Mennoniten gemeinde in Amsterdam, Holland, besuchten die Ver. Staaten, wo er in Wichita, Buhler, Newton u. a. mennonitischen Kirchen sprach.

— Auf der Jahresversammlung des „Bethel" Hospitalvereins zu Winkler gab Corn. J. Funk den Kassenbericht. Bei Totaleinnahmen von $39,000 war der Nettoprofit $300 und von Patienten ausstehend zirka $13,000. Der Verein plant, ein Wohnhaus für die Krankenschwestern zu bauen und, wenn möglich, auch ein Altenheim. Um das Projekt eines Altenheim zu untersuchen, wurde folgendes Komitee gewählt: Dr. C. W. Wiebe, C. J. Funk, G. D. Pries, P.W. Enns, P. S. Zacharias und C. B. Krahn.

— Zum Ankauf des Gebäudes des Hospitals in Morden, Man., und Einrichtung desselben zum mennonitischen Altenheim soll ein Verein gegründet werden. Schreiber der Initiativgruppe ist Pr. H. P. Töws, Winnipeg.

— Ein historischen Bühnenstück in 6 Szenen passend für Aufführungen mit Handlung aus der alten Mennonitengeschichte, ist von Rev. Curtis Bedsworth verfaßt worden u. von ihm zu beziehen von 5632 North Fourth St., Philadelphia 20, Pa., USA.

— Die Tabor College Board hat des Präsidenten Dr. P. E. Schellenberg Bitte um Entlassung angenommen. Er hat dem College 10 Jahre erfolgreich vorgestanden und möchte nun weiter als Professor in Psychologie dienen.

— Am 3. Juni wurden in der Lichtenauer Mennonitengemeinde zu St. Elisabeth die Prediger Nikolai Unruh und Arnd Lehn und der Diakon Herm. Enns durch Aelt J. H. Enns zum Dienst ordiniert.

— 22 Kandidaten für die Aeußere Mission wurden kürzlich in Belleville, Pa., USA, in der Konferenz der Altmennoniten eingesegnet. Ihre Felder sind in Belgien, Indien, Südamerika, Japan, Afrika und Luxemburg.

— Die 49. Kanadische Konferenz der Mennonitengemeinden kam in Leamington, Ont., am 4. Juli zum Abschluß. Am Missionssonntage wurden dort 900 Pers. gespeist; die Missionskollekte betrug $1,380. Außer den kanadischen Delegaten, waren Konferenzbeamte u. Gäste aus den USA u. der Unterrichtsminister Ontario's nebst andern Regierungspersonen erschienen.

— Die Krimer M. Br. Gem. feierte am 5. Juni in der Springfield Kirche bei Lehigh, Kansas, den Abschied von Pred. C. F. Plett und Gemahlin. Pr. Plett war seit 1947 Professor am Tabor College und zieht nach Dinuba, Calif., wo er als Prediger der Zion K. M. Br. Gem. antritt.

— Auswärtige Besucher in der Redaktion waren in letzter Woche: J. C. Penner, Geschäftsmann von Shafter, Calif., und Frau; die Missionarinen Emma und Bena Bartel aus Hillsboro, Kans.; Fr. Arthur Jahnke von Herbert, Sask., die zu ihrem Mann, MCC-Vertreter in Montevideo, Uruguay, fuhr; Fr. Arnold Regier, Winnipeg, die zu ihrem Mann, der in Deutschland MCC-Dienst hat, fuhr; Herman J. Wiebe, Madison, Sask., der sich auf der Rückreise von der Konferenz in Leamington befand; Johannes Voth u. Frau von Springstein, die von Virgil, Ont., wo sie eine Farm erworben haben, heimkehrten, um ihre Farm in Springstein zu verkaufen oder zu verpachten; und einige Brüder, die zur Konferenz nach Herbert, Sask., fuhren.

— In Winkler starb am 1. Juli Tante Corn. Penner, 81. Sie stammte aus Ebenfeld, Rußland, und war die Schw. des Verstorbenen Joh. M. Elias, Winkler. Das Begräbnis fand am 6. Juli von dem M. B. Bethause aus statt.

— In Archbold, Ohio, erlitt der 4-jährige Mennonitenjunge Michel Roth beim Autounfall schwere Verletzungen und lag 6 Wochen bewußtlos da. Dann erwachte er und erkannte auch seine Eltern.

— Br. Corn. J. Dyck hat 6 Jahre im M.C.C. Dienst zugebracht und gibt nun Berichte in Kanada und den USA. In Winnipeg war er am Sonntag, den 15. Wir erfuhren aus seinen Mitteilungen, daß in diesem Jahre etwa 70 Personen aus Paraguay nach Kanada gekommen sind. — Paraguay hat etwa 10,000 Leprakranke. — Die Ernte war mittelmäßig, aber der Preis der Baumwolle brachte 3 mal so viel, wie im vorigen Jahre. — Für den USADollar zahlt die Bank von Paraguay jetzt 29 Guarani. — Eine Anzahl Mennonitengemeinden im Mittelwesten der USA haben $15,000 gesammelt für einen großen Bulldozer für Paraguay. Sie wollen auch einen Fachmann mitschicken und die Maschine soll im Chaco Wege machen und Wasserlöcher ausschleppen. — Für eine kleine Anlage in Volendam, um Stärkemehl aus Manioka zu gewinnen, gab ein Mann in Ohio $1,500. — Neuland kann genügend Milch liefern, um eine Käserei zu beschäftigen. Dazu fehlen noch die Mittel. — Zuckergewinnung aus Zuckerrohr wäre in Friesland lohnend, Tischlereien in Volendam, Fernheim und Neuland. — Spinnerei und Weberei in Fernheim und Neuland. — Es sind also landwirtschaftlich und industriell in Paraguay noch manche Möglichkeiten. Diese sollten tatkräftig finanziert werden, damit die Leute sich selber helfen können und nicht dauernd brauchten unterstützt werden.

* * *

Korea. — In der zertrümmerten Stadt Kaesong trafen am 8. Juli die Unterhändler der Alliierten und der Kommunisten zu Vorverhandlungen über einen Waffenstillstand zusammen, die bereits zu einer Einstellung der Kämpfe führen sollen.

Die Kämpfe in Korea könnten auch nach den begonnenen Vorverhandlungen in Kaesong noch 2 bis 4 Wochen andauern, denn die Geschütze werden erst schweigen, nachdem die militärischen Führer der V.N. die Bedingungen der Kommunisten für einen Waffenstillstand ganz genau wissen.

Bei den Verhandlungen handelt es sich um die Ausarbeitung der technischen Einzelheiten für die Einstellung der Feindseligkeiten und für Garantien gegen einen Mißbrauch der Kampfpause. Irgendwelche politische Erörterungen bleiben ausgeschlossen. Prinzipiell bestehen die Vereinten Nationen auch auf ihren Beschlüssen, die Korea als eine Einheit behandeln und den kommunistischen Sonderstaat ablehnen.

Erst wenn die Bedingungen und Garantien der Waffenruhe vereinbart und genehmigt sind, kommen eigentliche Verhandlungen in Frage. Dabei wird sich zeigen, wie weit die chinesischen und russischen Interessen zusammenlaufen, und zwar in den großen Fragen einer Neuordnung Ostasiens unter Einbeziehung Japans, wie auch bei der Notlösung für Korea.

Zunächst einmal ist die ganze Halbinsel zum Krüppel geschossen, und die Menschen beider Hälften sind durch den Sturm des Krieges wie dürre Blätter durcheinander gewirbelt worden.

Es ist für diese Menschen zunächst einmal ein großes Glück, wenn das Schießen und Vertreibenwerden aufhört. Und die Kämpfer der 16 Nationen, die mit ihren amerikanischen Kameraden das harte Los endloser Kämpfe in einem fremden Lande teilen, werden freier atmen, auch wenn sie weiter auf Posten bleiben müssen.

Der Präsident der Republik besteht freilich darauf, daß der Kampf fortgesetzt werden müsse, bis die Jalugrenze erreicht ist. Ueber das Ziel besteht kein Zweifel: eine freiheitliche Republik, die auf eigenen Füßen steht, gleich frei von chinesischer oder russischer Oberhoheit, wie von der harten Hand Japans, dem das Land anderseits aber auch die Erschließung seiner Wasserkräfte und den Ausbau seiner Industrie verdankt.

Welche Garantie besteht dafür, daß eine etwaige Vereinbarung nicht bei der ersten Gelegenheit über den Haufen geworfen werde? Sicher kann ein militärischer Sieg allein keine Sicherheit für alle Zukunft bringen.

— In den Vereinigten Nationen scheint sich die Ansicht durchzusetzen, daß Korea um jeden politischen Preis geeinigt werden muß, und ein Delegationsführer hat sogar angeregt, daß Präsident Syngman Rhee nach dem Waffenstillstand auch nordkoreanische Kommunisten in sein Kabinett aufnehmen könnte.

Das sind einige Ideen über die Frage, was mit Korea geschehen sollte, wenn der Krieg eingestellt wird. Niemand ist bisher mit einem Vorschlag gekommen, der allen passen würde, aber die Zahl jener Delegierten wird immer größer, die gegen eine andauernde Spaltung der Halbinsel am 38. Breitengrad sind.

Einige Delegationen haben für Syngman Rhee und seine Umgebung nicht viel übrig, geben aber zu, daß keiner da ist, der ihn ersetzen könnte.

Sollte es in Korea zum Frieden kommen, werden weder die Vereinten Nationen, noch auch der Sowjetblock einen Sieg davongetragen haben. Die Sowjetunion wird jedoch für sich in Anspruch nehmen, daß sie die Verhandlungen herbeigeführt und die Einstellung des Feuers erreicht hat — und sie wird keine russischen Verluste irgendwelcher Art erlitten haben.

Die Vereinten Nationen werden keinen Sieg erreicht haben, weil es ihnen nicht gelungen ist, ihr politisches Ziel zu verwirklichen. Das war die Wiedervereinigung von ganz Korea unter einer vom

Beste Gelegenheit,
bei Springstein, Manitoba,
eine voll bebaute
280 Acres Farm
zu kaufen od. pachten
Nähere Auskunft bei:
JOHANNES VOTH
Springstein, Man.
Phone Starbuck 13 - 3

Suche
1 Zimmer und Küche
in East Kildonan oder Elmwood.
PHONE 504 591

Zu verkaufen
Ein Gilson B-822 (22") Furnace, 3 Jahre gebraucht, gut erhalten — Preis $75
Eine elektr. Waschmaschine, neues Wringergetriebe, in gutem Zustande — Preis $60
J. WEDEL — 106 Noble Ave.
— Phone 504 081 —

ganzen Volke unbehindert erwählten Regierung. Da die kommunistischen Führer Nordkoreas im Frühjahr 1948 eine V.N. Kommission zur Ueberwachung solcher freien Wahlen ablehnte und die Kommission nicht auf ihr Gebiet ließen, ist kaum anzunehmen, daß sie das jetzt tun werden, nach dem Kriege, den sie verloren haben.

Die nordkoreanischen und chinesischen Kommunisten haben keinen Sieg errungen, da die V.N. Armeen weder geschlagen wurden, noch von einer Niederlage bedroht sind. Es bestehen keine Aussichten für irgendeine Seite in diesem Konflikte, die feindliche Armee auf der Halbinsel Korea zu schlagen, — eine Tatsache, die von General MacArthur rechtzeitig erkannt wurde.

* * *

England. — Der britische Außen-Minister Herbert Morrisson behauptete, Iran versuche England u. die Anglo-Iranian Oil Company „für seine eigene Rücksichtslosigkeit verantwortlich zu machen". Er sagte, Iran, das die Oelfelder unter einem neuen Nationalisierungsgesetz übernehmen will, „tötet die Gans, welche die goldenen Eier legt".

— England wird bald eine Konferenz der Finanzminister der Sterling-Blockländer einberufen, um Möglichkeiten zu diskutieren, wie dem rapiden Schwund der Dollar- und Goldreserven Einhalt geboten werden kann.

Der hohe Preis der Rohmaterialien in den Verein. Staaten soll ein Grund dafür sein und wird verantwortlich gemacht, daß der Golddollar-Ueberschuß im Sterlinggebiet im zweiten Quartal 1951 um mehr als 75 Prozent gesunken ist, verglichen mit dem ersten Vierteljahr.

* * *

Afrika. — Im Kongogebiet wurde eine christliche Gewerkschaft gegründet, der schon 30,000 weiße und schwarze Arbeiter angehören.

U.S.A. — Eine Gruppe von USA Senatoren, die nach Europa abgereist ist, will sich über die Aufrüstung der Atlantikpaktstaaten informieren, und auch über den Geist und die Lage der in Europa stationierten amerikanischen Soldaten. Die Gruppe wird Paris, London, Madrid, Rom, Ankara und Frankfurt besuchen und auch mit den Botschaftern und ECA-Beamten konferieren.

Die Reise ist auf zwei Wochen berechnet, und die Senatoren hoffen mit Informationen zurückzukehren, die für die Forderung des Präsidenten, daß der Kongreß weitere $8,500,000,000 für die Auslandshilfe bewilligen sollte, von besonderer Bedeutung sind.

— Walter Jacobs, dessen Firma „Hertz-Drive-Ur-Self System", $40,000,000 im Jahre einnimmt, hat das große Unternehmen im Jahr 1918 mit 12 alten Wagen begonnen, die er nicht verkaufen konnte. Heute vermietet er Passagier- und Lastwagen in den Ver. Staaten, Kanada, England, Kuba und Hawaii.

— Anläßlich des 75-jährigen Bestehens der American Chemical Society werden neue Wunderwerke der Chemie in Aussicht gestellt:

Reichliche Nahrung für jedermann durch die aufgedeckten Geheimnisse der Photosynthese, Treibstoffe für Fahrten nach dem Mond, hitzebeständige Materialien für noch schnellere Düsenflugzeuge, Kleider, die nicht verkrumpeln und die immer hübsch die Falten halten.

Dann Trinkwassergewinnung aus dem Meer zur Verhinderung der Wasserknappheit, neuartige Lebensmittel und mehr Mineralien und Metalle aus dem Meer.

Ferner Mittel zur Einschränkung der Bekämpfung von Krebs, Kinderlähmung u. anderen Krankheiten, künstliche Proteine — und am Ende sogar die Schaffung des Lebens selbst.

Kaum glaublich, aber bedenkt man die bisherigen Leistungen, so kann man an diesen Voraussagen nicht vorbeigehen.

— Warum Protestanten zur katholischen Kirche übertreten? — Der in der Erziehungsarbeit der amerikanischen presbyterianischen Kirche tätige J. Charles Wynn sieht dafür folgende Gründe:

„Die Inhaltlosigkeit und die Oede gewisser protestantischer Gottesdienste; niederdrückende Wirkung der Zerrissenheit der protestantischen Kirchen und Sekten in USA; Vernachlässigung der seelsorgerischen Pflichten durch gewisse Pfarrer, mangelnde Sorgfalt in der Sonntagsschularbeit; die Tatsache, daß die protestantischen Kirchen außerhalb der Gottesdienstzeiten geschlossen gehalten werden; kleinliche Gesetzlichkeit gegenüber Kartenspiel und Tanzen; die Tatsache, daß ein protestantischer Pfarrer eine Negerschriftstellerin mit dem Bemerken aus der Kirche wies, daß weiße Glaubensgenossen nicht neben ihr knien könnten; allzuscharfe Betonung der Standesunterschiede in protestantischen Kirchen; unklare Gedankengänge in der Verkündigung; Mangel eines theologischen Systems; Unsicherheit in der Lehre und ungenügende Predigtvorbereitung u. a. m.

— Die amerikanische Hausfrau wird sich wohl auf ziemlich lange hin mit den hohen Rindfleischpreisen abfinden müssen.

Das Angebot an Steaks wird nicht steigen, bis die Viehproduktion wirklich den Bedarf der Konsumenten befriedigen kann.

— Ein Statistik, die in den Verein. Staaten aufgestellt wurde, besagt, daß Junggesellen früher sterben als Ehemänner: die Unbeweibten erleiden doppelt soviel Unfälle, haben 33 Prozent mehr Magengeschwüre, dreimal soviel Lungenerkrankungen, Herzleiden usw.

* * *

Kanada. — Die Erwartung auf die diesjährige Ernte in den Prärieprovinzen sind ziemlich hoch. Trotz des unter Normal stehenden Regenfalls sind die Aussichten ziemlich versprechend, da der Boden genügend Wasserreserven vom Vorjahr aufgespeichert hatte. Die Heuernte liegt in diesem Jahr unter dem erwarteten Durchschnitt, während die gefürchteten Heuschrecken nur in kleinen Mengen auftreten.

— Hon L. B. Pearson, Kanadas Außenminister, der sich in voriger Woche nach Europa begab, besuchte die Niederlande und Oslo. Danach wollte er sich nach Stockholm begeben, um von dort nach Brüssel und dann nach Bonn zu fliegen, zu Unterredungen mit Bundeskanzler Adenauer.

— Der Direktor der Abteilung für Schutzmaßnahmen in den Rüstungsindustrien gab das Resultat einer Untersuchung bekannt, wonach ungefähr 250 aus 25,000 Arbeitern Kommunisten sind. Diese Zahl ist nicht sehr groß, aber doch genügend um zu zeigen, daß die Kommunisten versuchen „in jede Industrie einzudringen". Wenn eine Fabrik klassifizierte Rüstungsaufträge aufnimmt, so muß zuerst eine geheime Untersuchung ihres Arbeitspersonals vorgenommen werden, bevor dieser Fabrik die Pläne und Produktionsanweisung ausgehändigt werden. Sollte ein „Unerwünschter" in einem Betrieb gefunden werden, so wird der Kontrakt zurückbehalten, bis dieser entweder entlassen, oder von jenem Teil der Fabrik, der klassifizierte Materialien produziert, abgesondert ist.

— Prinzessin Elisabeth und ihr Gatte, Prinz Philip, beabsichtigen im Oktober dieses Jahres Kanada zu besuchen und eine längere Reise von Küste zu Küste zu machen. Es wird erwartet, daß die Prinzessin und Prinz Philip alle größeren Städte Kanadas besuchen. Die Dauer des Aufenthalts im Dominion wurde mit voraussichtlich 3 Wochen angegeben.

Für die 25-jährige Thronerbin wird dies der erste Besuch in Kanada sein, ebenso für den Prinzen.

— Als Folge der von den Eisenbahnen erhobenen Forderungen, wurde eine Frachtratenerhöhung von 12 Prozent für alle Warengüter außer Kohle, Koks und Prärie-Getreide genehmigt. Das Gesetz wird voraussichtlich am 20. Juli in Kraft treten.

Ursache der Veränderung sind die erhöhten Löhne, die die Eisenbahnen seit dem großen Eisenbahnstreik zahlen müssen.

* * *

Italien. — Ministerpräsident Alcide de Gasperis seit langem erwarteter Kabinettsumbau zur Stärkung der antikommunistischen Front mag nun erfolgen, oder bis nach der dritten Runde der Munizipalwahlen in Italien verschoben werden.

Der Premier hat den Auftrag von seiner Partei, falls möglich, die konservative Liberale Partei und die neu geeinigten antikommunistischen Sozialisten in die Regierung zu bringen. Die gegenwärtige Koalition besteht aus de Gasperis Christlichen Demokraten und den Republikanern.

— Mario Ercoli, der Leibkoch Mussolinis, hat ein verlockendes Angebot, Artikel über seine Erlebnisse mit dem Diktator zu schreiben, ohne weiteres abgelehnt, weil er der Ansicht sei, daß er von Berufs wegen Maccaroni mit Parmesan zu kochen und nicht Artikel zu schreiben habe.

* * *

Ostdeutschland. — Zehn Jugendliche aus Jena, die bei einer Geburtstagsfeier für Wilhelm Pieck in einem Lokal eine Stinkbombe geworfen hatten, wurden von einem sowjetischen Militärgericht zu je 25 Jahren Zwangsarbeit verurteilt.

* * *

Westdeutschland. — Für Kohle aus den Vereinigten Staaten beträgt der Preis pro Tonne $24, während das deutsche Produkt, das ausgeführt werden muß, nur $10,5 bringt.

— Die deutschen Baumwollspinnereien verfügten Anfang dieses Jahres erst wieder über 75% des Vorkriegsbestandes an betriebsfähigen Spindeln. 1949 waren sogar nur 65% des Friedensbestandes vorhanden.

— Das Bundeskabinett hat eine Verordnung über die Ueberwachung des Verkehrs mit Vermögenswerten zwischen der Bundesrepublik und der Sowjetzone und dem Ostsektor von Berlin erlassen. Die Verordnung bildet die Rechtsgrundlage für die Kontrolle und Ueberwachung des Interzonenverkehrs.

— Die deutsche Arbeitnehmerfamilie mußte im ersten Vierteljahr 1951 zur Bestreitung ihrer Lebenshaltung etwa 11% mehr Geldmittel aufwenden als im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Im Monatsdurchschnitt des ersten Quartals 1951 belaufen sich diese Ausgaben auf rund 287 DM. Zugrundegelegt sind die Ausgaben von 230 Arbeitnehmerfamilien. Der Erhöhung der Lebenshaltungskosten entsprach eine im Zuge der allgemeinen Entwicklung eingetretene Zunahme des Arbeitseinkommens des Familienvorstandes. Bei der Ernährung beläuft sich die Konsumsteigerung auf 12% , bei Bekleidung auf 11%.

— In Berlin gibt es 58428 Kriegerwitwen mit 43,317 Kindern. Jedes fünfte Kind ist Halbweise, jedes elfte hat eine berufstätige Mutter. 70,000 Frauen in Berlin sind kriegsbeschädigt, davon sind 50,000 verheiratet.

— Der Außenminister Herbert Morisson gab dem englischen Unterhaus bekannt, daß Großbritannien den Kriegszustand m. Deutschland (Gesamtdeutschland), mehr als 6 Jahre nach der Kapitulation der deutschen Wehrmacht, beendet. Dem voraus gingen die Erklärungen Australiens, Neuseelands und Südafrikas, deren Regierungen ebenfalls die Beendigung des Kriegszustandes mit Deutschland ab Montag, den 9. Juli, bekanntgaben.

Berichte aus Washington verlauten, das Präsident Truman den amerikanischen Kongreß daraufhin ersuchte, eine ähnliche Erklärung auszuarbeiten. Die kanadische Regierung beendete den Kriegszustand mit Deutschland am Dienstag, den 10. Juli.

— Von einem erschreckenden Ansteigen der Jugendkriminalität berichtet der kulturpolitische Ausschuß des Bayrischen Landtags: Im Jahr 1950 verübten 34 Jugendliche und 5 Kinder unter 14 Jahren Selbstmord. Der Anteil der Jugendlichen an Diebstählen betrug 17 v. H., an Brandstiftungen 35,4 v. H., an Sittlichkeitsverbrechen 28,1 v. H. (gegenüber 12,9 im Jahr 1949).

— Sieben Länder-Innenminister der Bundesrepublik sind von der amerikanischen Regierung zu einer 45-tägigen Studienreise in die USA eingeladen worden. Die Minister, die Ende Juli in Washington erwartet werden, werden während ihres Aufenthalts mit hohen Regierungsstellen zusammentreffen und sollen Gelegenheit erhalten, die Arbeit der amerikanischen gesetzgebenden Körperschaften zu studieren.

— Die deutsche Bundesregierung hat die kommunistische Freie Deutsche Jugend (FDJ) verboten. Das hat Aufsehen erregt in ganz Deutschland, den Radikalen links und rechts auf der politischen Bühne hat es gezeigt, daß die Bundesrepublik Deutschlands sich — anders als 1931 u. 1933 — staatsgefährdenden Elementen nicht ausliefern will. Und die Skeptiker wissen nun, daß die Bundesregierung nicht nur warnt und ankündigt, sondern auch zugreift, wenn Ruhe und Ordnung im Lande gestört werden.

— Die Ruhr gibt sich alle erdenkliche Mühe, sich wieder ihre alte Stellung als die bedeutendste Fabrikanlage in Europa zu erobern.

Dieses wichtige Gebiet hat in mancher Beziehung Frankreich bereits wieder überflügelt. Die Produkte aus der Ruhr strömen in Mengen nach amerikanischen, asiatischen, afrikanischen und westeuropäischen Absatzgebieten.

Wie sich die Ruhr innerhalb von 6 Jahren von Trümmern zu Wohlstand heraufgearbeitet hat, ist eine erstaunliche Geschichte.

Im Jahre 1945 lagen dort die Hochöfen still, die Bergwerke waren ohne Belegschaft, die chemischen Werke hatten nichts zu tun, und die Transportmittel waren zerstört. Heute produziert die Ruhr 135% der Vorkriegserzeugung (1936).

* * *

Irland — Nach einer Unterbrechung von drei Jahren ist Irlands „großer alter Mann", Eamon de Valera, wieder zum Ministerpräsidenten gewählt worden. Wie erwartet, hat ein Teil der unabhängigen Parlamentsabgeordneten für ihn gestimmt, so daß er mit 72 gegen 69 Stimmen eine schwache Mehrheit erzielen konnte. Die bisherige Regierungskoalition, die von fünf Parteien getragen wurde, ist damit durch eine Einparteiregierung abgelöst worden. Diese eine Partei, de Valeras Partei, ist der Fianne Fail, der sich stets mit besonderem Nachdruck für die Unabhängigkeit des Landes eingesetzt hat.

Eamon de Valera ist jetzt 69 Jahre alt. Mit ihm trifft die am schärfsten profilierte Persönlichkeit, die Irland in der Zeit großer Entscheidungen hervorgebracht hat, erneut auf den Plan.

* * *

Polen. — In Danzig, Gotenhafen und Zoppot sind 65% aller Ladengeschäfte verstaatlicht, in den Außenbezirken der Städte beträgt

(Fortsetz. auf Seite 16—1)

Noch erhältlich!

„Mennonitische Märtyrer der jüngsten Vergangenheit u. Gegenwart"

Verfasser Aron A. Töws.

Gebunden, portofrei $3.75
Broschiert, „ 3.25

Guter Einband. Schwarzer Deckel mit Goldtitel. Fast 400 Seiten auf gutem Papier und mit vielen Bildern. Es ist eine einzigartige Sammlung von Tatsachenberichten ergreifend und rührend; ein „Märtyrerspiegel" der Neuzeit.

Da die Auflage nicht groß ist, raten wir, das wertvolle Buch jetzt zu erwerben, und auch alle Gemeinde- und Schulbibliotheken damit zu versorgen.

— Wiederverkäufer erhalten lohnenden Rabatt —

The Christian Preß Ltd.,
159 Kelvin St., Winnipeg, Man.

und beim Verfasser

Rev. A. A. Töws, Marschall Rd., R.R. 1, Abbotsford, B. C.

Die Bremer biblische

Handkonkordanz

Gute Ausführung, starker Leineneinband **$5.75**

The CHRISTIAN PRESS, Ltd.
159 Kelvin St., Winnipeg, Man.

Rote Kapitalisten.

Mitten im Herzen der betriebsamen Moskauer Innenstadt, in einer jener Seitenstraßen, deren überkommenes Bild noch nicht der Bauwut der Erneuerer zum Opfer gefallen ist, lockt die Wissenden ein Ziel besonderer Art. Es ist der Klub der Millionäre, das märchenhafte Luxusrestaurant „Ararat", das in den wenigen Monaten seiner Existenz zum allnächtlichen Treffpunkt der „Creme" der Moskauer Gesellschaft geworden ist.

Wie in den Metropolen des kapitalist. Westens bestimmt allein die Börse, wer sich dazu rechnen darf. Hundert Rubel zahlt man für den „Schaschlyk", das berühmte Nationalgericht aus dem Fleisch zartester Lämmer, die von Köchen in blendendem Weiß an großen Bratspießen ins Feuer gehalten werden. Der feierlichste Ernst, mit dem sie diesem Amte vor den Augen ihrer illustren Gäste nachgehen, könnte von ihren Kollegen in der Pariser und New Yorker Schlemmerlokalen kaum überboten werden. Der Sekt, der dazu serviert wird, französischer meist, seltener der etwas süßliche kaukasische, steht mit zweihundert Rubeln auf der Rechnung, zusammen der doppelte Wochenlohn eines gelernten Arbeiters.

Wer sind die Gäste? Nun, wer in der Sowjetunion Geld hat. Hohe Funktionäre der Sowjetwirtschaft, Manager der Fünfjahrespläne, Angehörige der Parteibürokratie, bekannte Künstler und Literaten. Untersetzte, stiernackige, fast immer ein wenig völlige Generale mit breiten Ordensschnallen und Schulterstücken wie Küchenbretter. Gut aussehende, mit fremder Eleganz angezogene Frauen, Gattinnen der Machthaber, oder selbst solche, wie die Direktorin der Moskauer Staatsbahnen beispielweise, die Ministerin für Textilindustrie oder auch bekannte Architektinnen, Modekünstlerinnen, Schauspielerinnen der Bühne und der riesigen, an Hollywooder Ausmaße erinnernden Filmstadt.

Die Pforten des mit wahrhaft erlesener Eleganz ausgestatteten Etablissements — sächsische Werkstätten schufen einen Teil der Inneneinrichtung — öffnen sich erst am späten Abend. Wenn dann das feine Aroma hunderter schwerer Wachskerzen durch den strahlenden Raum zieht, die Zigeunergeigen singen und die Stimmung höher steigt, könnte man glauben, das kaiserliche Rußland sei auferstanden. Nur die zahlreichen Parteiabzeichen und die roten Sterne an den goldbetreßten Uniformen erinnern daran, daß hier Genossen der „klassenlosen Gesellschaft" ganz unter sich sind.

Tatsächlich gibt es heute im Lande Stalins eine ganze Menge vermögender Leute, und es ist kein Geheimnis, daß die Hauptstadt einige hundert Millionäre zählt. Monatseinkommen von zehn- bis zwanzigtausend Rubel für die leitenden Funktionäre des riesigen Apparates, zu denen oft sehr nahmhafte Prämien für Sonderleistungen erfolgreicher Erfinder, Wirtschaftsorganisatoren, Künstler usw. kommen, ermöglichten das Ansammeln neuer Vermögen. Es nach seinem Geschmack auszugeben, gehört zu den wenigen Freiheiten des Sowjetbürgers. Nur neue Werte schaffende „Produktionsmittel" sind ihm verwehrt und ein Vorrecht des Staates. Doch spart man wieder gern, seitdem das Erbrecht weitestgehend gemildert ist, wozu man sich allerdings sehr linientreu fühlen muß, denn restlose Vermögensbeschlagnahme pflegt auch das mildeste politische Urteil regelmäßig zu begleiten.

(„R. Merkur")

„Körperlich neu aufleben —
Niemals verzagen —
Kräuter heilen, wenn alle anderen Mittel versagen!" —

Ein Kraut gegen jede Krankheit.

NATURE HEALTH CLINIC
A. J. Thauberger, M.H.
Medical Herbalist
713 Baker St. — Nelson, B.C.

Alte Adresse: 134 Martin Ave., Winnipeg.

Neue: 1340 Henderson Hwy., Winnipeg, **Wilhelm Neufeld jr.**

Uebersee - Pakete

Es darf 1 Pfd. Kaffee im Paket an jede Person über 14 Jahren nach den Westzonen Deutschlands pro Monat gesandt werden.

U-306:	1 Pfd. gerösteter Kaffee und 8 Pfd. Mehl	$3.25
U-307:	1 Pfd. gerösteter Kaffee und 8 Pfund Zucker	3.55
U-103:	1 Pfd. gerösteter Kaffee und 8 Pfd. Reis	4.05
U-309:	1 Pfd. gerösteter Kaffee und 8 Pfd. Schmalz	5.40
WZ-8:	500 gr. Kaffee, 1 kg. Zucker 450 gr. Kakao, 454 gr. Milchpulver	4.35

		W.-Zone	Berlin u. Ostzone
Nr. 100:	100 Pfd. weißes Weizenmehl	$12.95	
U-009:	20 Pfd. Zucker	4.15	4.95
Nr. 187:	14 Pfd. Schweineschmalz	5.95	6.25
Franz:	6 Pfd. Zucker und 8 Pfd. Reis	3.65	3.90
Wilhelm:	5 Pfd. Zucker, 1 Pfd. Kaffee, 2 Pfd. Kakao, 1 Pfd. Milchpulver, 2 Pfd. Schokolade ..	6.45	6.70
Nr. 57:	9 Pfd. Mehl, 5 Pfd. Zucker, 4 Pfd. Schmalz, 1 Pfd. gerösteter Kaffee, 1 Pfd. Kakao	7.65	7.65
Nr. 75:	5 Pfd. Schmalz, 5 Pfd. Zucker, 5 Pfd. Reis, 1 Pfd. Kaffee, 850 gr. Schinken, 1 Pfd. Goulash	9.50	9.50

Bitte, schickt Eure Bestellungen mit Money Order zur prompten Ausführung an:

JOHN H. UNRUH

310 Power Bldg. Phone 929 849 Winnipeg, Man.

Gespaltenes Palästina.

Tiefe weltanschauliche Gegensätze verhindern den Frieden.

Wenn die Zeitungen nichts mehr von Kämpfen in Palästina zu berichten wissen, nimmt man gerne an, dort sei alles in Ordnung. Und doch geht eine **schneidende Frontlinie** durch das Heilige Land, die besonders schmerzlich eindringt in das Lebensgefüge Jerusalems.

Diese Tatsache bemerkt jeder, der mit Palästina in Beziehung tritt. Der Briefschreiber, der durch die Post einen Bekannten in der arabischen Altstadt Jerusalems erreichen will, tut gut daran, „Old City" und „via Amman" deutlich auf den Umschlag zu schreiben. Gerät der Brief nämlich irrtümlich nach der israelitischen Neustadt Jerusalem, so wird er sein Ziel nie erreichen. Ebenso ist es natürlich umgekehrt.

Wahrlich nicht leicht ist heute eine Reise ins Heilige Land. Es geht noch an für jemanden, der das Geld für das Flugzeug hat. Auch er wird sich aber zunächst entscheiden müssen, welchen Teil des Landes er besuchen will; denn das israelitische Visum verträgt sich nicht mit dem jordanischen und macht dieses ungültig. Doch kann ein solcher Reisender, wenn er nicht gerade Araber oder Deutscher ist, vielleicht doch noch vom jordanischen zum israelitischen Teil hinüberwechseln, kann also, wenn er als Pilger zu den heiligen Stätten kommt, auch den Sion, Nazareth, den Tabor und den See Genesareth besuchen, die alle im israelitischen Teil liegen. Wer nun nicht mit dem Flugzeug reist und das Heilige Grab zu Jerusalem besuchen möchte, der muß mit der Tatsache rechnen, daß die arabische Altstadt keinen Hafen und keine Eisenbahn mehr hat. Er muß also per Schiff nach Beirut fahren und von dort Hunderte von Kilometern per Auto über Damaskus, Amman nach Jerusalem zurücklegen. Dabei muß er drei Staaten berühren, ebenso viele Visa beantragen, mit gleich vielen Valuten rechnen lernen.

Wenn der Reisende endlich nach einer sicher eindrucksvollen Fahrt über Libanon und Antilibanon, durch Transjordanien und das Jordantal am Damaskustor zu Jerusalem ankommt, kann er sofort die Frontlage mit eigenen Augen studieren. Vor dem Damaskustor ist freilich regster Verkehr, weil hier der Ersatzbahnhof Alt-Jerusalems liegt und Autos für Strecken zu haben sind, die man sonst mit dem D-Zug bewältigt. Einige Schritte weiter sieht man aber Drahtverhaue und dahinter eine menschenleere Straße, zerschossene Häuser: das Niemandsland. Nicht nur hier ist es so, überall sind die Straßen, die nach Israel führen, gesperrt.

Die Front schneidet nun nicht nur den Verkehr ab, sondern bringt weitere Unbilden mit sich. Hinsichtlich Versorgung mit Wasser und elektrischer Energie ist Israel freilich besser gestellt als der arabische Teil. aber es fehlt dort sehr an Lebensmittlen. Sie sind rationiert und kärglich zugemessen. Der Mangel hat eine beträchtliche Steigerung der Preise mit sich gebracht, so daß die Lebenshaltungsunkosten im israelitischen Teil bei weitem höher sind als etwa in Jerusalems Altstadt.

Dort gibt es Lebensmittel in Fülle zu normalen Preisen. Es fehlt aber sehr an Wasser, da es im Winter nur an zwei Tagen geregnet hat. Weil das Hauptversorgungswerk für elektrischen Strom auf der feindlichen Seite liegt, ist die Beleuchtung kläglich. Was aber als schwerste Last auf Jordanien liegt, ist das Flüchtlingselend. Israel hat alle Araber aus dem Land vertrieben. Diese wohnen nur in Lagern vom Libanon bis zum Toten Meer sowie in Städten und Dörfern. Daß auch die deutschen Siedler in Israel ihren durch großen Fleiß erworbenen, blühenden Besitz verloren haben, bedarf leider kaum der Erwähnung.

Doch glaube man nicht, es handle sich bei diesen Schwierigkeiten um Dinge, die durch vernünftiges Verhandeln behoben werden könnten. Die Front besteht leider nicht nur in äußeren Zeichen und üblen Folgen der Grenzziehung. Hier wird Feindschaft zum Haß. Der Araber sieht im Juden den widerrechtlichen Eindringling, der ihm sein Land geraubt und seine Stammesgenossen aus altererbtem Besitz vertrieben hat.

Was Wunder, daß in seinem Herzen der Haß aufsteigt, der im Eifer des Krieges leider zu Taten geführt hat, die allzu leicht die Feindschaft verewigen. Das jüdische Viertel Alt-Jerusalems, der letzte Hort wirklich alten, echten Judentums, ist ein Ruinenfeld, die große Synagoge ist gesprengt. Die Klagemauer sieht nur noch Fremde und Andenkenverkäufer. Die frommen Juden, die um Sions Herrlichkeit trauerten, können sie nicht mehr aufsuchen. Auch der große jüdische Friedhof am Abhang des Oelberges bietet mit seiner Verwüstung und den umgeworfenen Grabsteinen ein trauriges Bild.

Ob dieser Front, die bis ins tiefste Empfinden hineinreicht, nun auch eine grundsätzliche Verschiedenheit in der Lebens- und Staatsauffassung entspricht, dafür kann man höchstens Anzeichen suchen, um wenigstens den Ausblick auf die Möglichkeiten der Weiterentwicklung zu gewinnen. Bei den arabischen Staaten könnte das zusammenschließende und von anderen Anschauungen abschließende Moment leicht im mohammedanischen Glauben gesucht werden. Sicher ist dieser noch lebenskräftig und wirksam. Er kann sich auch unter bestimmten Verhältnissen fanatisch äußern, scheint aber nach allen bisherigen Anzeichen nicht zu einem Staatsfanatismus zu führen. Im Heiligen Land und anderswo gibt es ja nicht wenig christliche Araber. Ferner stehen die arabischen Staaten heute in einem derartigen Austausch mit dem Abendland, daß sie dessen Haltung der Gewissensfreiheit wohl mehr und mehr entsprechen werden.

Auch hinsichtlich der Staatsidee Israels ist natürlich nur ein Indizienbeweis möglich. Die Israeliten liefern ein einzigartiges Experiment in der Weltgeschichte. Da wird ein Staat, der vor 1900 Jahren zugrunde ging, wiedererrichtet. Ferner schafft sich dieser Staat ein eigenes Idiom aus der schon lange toten Sprache seiner uralten religiösen Dokumente. Die Tatsache, daß schon Unterhaltungsliteratur in der neugeschaffenen Sprache erscheint, ja eigenes Schrifttum zu blühen beginnt, läßt erkennen, daß wenigstens das Sprachexperiment gelingt. Wenn aber ein Volk so künstlich gemacht wird, muß es dann nicht eine starke Idee suchen, die seine Glieder zusammenschließt? Findet Israel sie in seinem bewußt als Offenbarungsglauben wiedererweckten und festgehaltenen alten religiösen Gut? Kenner der Verhältnisse glauben, das verneinen zu müssen, obwohl in Israel der Sabbat gefeiert, Synagogen gebaut und Gebetbücher gedruckt werden. Eher scheint man schon den ehe-

Buchhändler!

Wir können den **Neukirchener Abreißkalender für 1952** besonders günstig liefern, wenn Sie uns Ihre Bestellung auf nicht weniger als 100 Exemplare jetzt geben.

* * *

Auch ist zu Ihrem Vorteil, wenn Sie das Buch „Mennonitische Märtyrer" jetzt beziehen, damit Sie es zum Weihnachtshandel auf Lager haben.

* * *

The Christian Preß Ltd.,
159 Kelvin St., Winnipeg, Man.

Wertvolle Bücher!

Der ewige Sohn Gottes — Vorträge über Hebräer Kap. 1 bis 6 und Kap. 10 von Abram H. Unruh und Heinrich H. Janzen. 120 Seiten, broschiert, klarer Druck **$1.00**

A Brief Outline Study of the Seven Churches — Eine Anleitung zur Auslegung von Offbg. Kap. 2 und 3. Ein gründliches Studium dieser Kapitel von H. H. Janzen. 32 Seiten, brosch, guter Druck .... **—.35**

Wir empfehlen obige Bücher. Sie sind tief geistlich gehalten und von den weitbekannten Predigern und Lehrern geschrieben. Privatpersonen, Bibliotheken u. Schulen sollten jetzt bestellen, solange die Auflage reicht. Für beide zusammen **$1.20**

★

3 Bände von Erich Sauer sind in neubearbeiteter Ausgabe erschienen und sofort lieferbar **$8.25**

Auch einzeln zu beziehen:

Das Morgenrot der Welterlösung. — Ein Gang durch die alttestamentliche Offenbarungsgeschichte. 234 Seiten. Preis, gebunden **$3.25**

Der Triumph des Gekreuzigten — Ein Gang durch die neutestamentliche Offenbarungsgeschichte. 246 Seiten. Preis, gebunden **$3.00**

Vom Adel des Menschen. — Gedanken über Zweck und Ziel der Menschenschöpfung. 246 Seiten. Preis, gebunden **$3.00**

— portofrei —

THE CHRISTIAN PRESS, LTD.
159 Kelvin Street, Winnipeg, Man.

Hochzeitseinladungen

in schöner Ausführung und in guter Auswahl nach Form und Preis werden hier prompt geliefert. Auch aller Art Druckaufträge, klein und groß, nehmen wir entgegen.

Man schreibe, telephoniere 501 487, oder komme persönlich zur

THE CHRISTIAN PRESS, LTD.

159 Kelvin Street, Winnipeg, Manitoba

maligen jüdischen Glauben zu benutzen als Ausdruck der Staatsgesinnung, als einen Mythos einstiger Größe, die heute aus anderen weltanschaulichen und wirtschaftlichen Gegebenheiten gewonnen werden soll. Das Volk einer Rasse und Religion als Träger einer alten und Schöpfer einer neuen Kultur und Bedeutung erobert sein Land zurück und nimmt seine alten Traditionen wieder auf, so stellt sich Israel dar. Liegt da nicht die Gefahr totalitärer Staatsauffassung sehr nahe? Das man die Araber aus dem Lande vertreibt, könnte noch daran liegen, daß Abraham und Lot mit ihren Herden eben keinen Platz im gleichen Lande haben. Man hört aber auch nicht selten von Anzeichen moderner Christenverfolgung in Israel, die heute ja nicht mit Feuer und Schwert vor sich geht. Da wird vielmehr plötzlich ein Christ aus seiner Stellung entlassen. Ein anderer wird gewarnt vor Verkehr mit einem Ordenshause. Man kann jedermann weittragende Folgen seines Kirchenbesuchs für einen im öffentlichen Dienst stehenden Angehörigen in Aussicht stellen. Wir kennen diese Mittel, die so ungefährlich sind für den, der sie anwendet, und so schlimm für den, der sie erleidet.

(Aus „Christ u. Welt")

Paraguay dankt für Weihnachtspakete.

An die Spender der Weihnachtspakete für Kinder in Kanada und USA.: — Wir möchten Euch dort im fernen Norden grüßen mit dem Gruß unseres Heilandes: „Friede sei mit Euch!"

Vor Pfingsten kamen in Volendam die Weihnachtspakete für Kinder an. Da wurde uns die Aufgabe zuteil, an der Verteilung mitzuhelfen. Da es kurz vor Pfingsten war, beschlossen wir, die Weihnachtspäckchen am Sonnabend vor Pfingsten — den 12. 5. 51 — zu verteilen. Da wir mehr Kinder als Päckchen hatten, mußten die Päckchen geteilt werden. Es wird daher nicht jeder Spender einen Dankbrief erhalten. So sei durch diesen Brief allen Spendern in Kanada und USA aufs herzlichste gedankt. Gott vergelte Euch reichlich, was ihr an uns tut. Als es den Kindern in der Schule gesagt wurde, daß am Abend die Weihnachtspäckchen verteilt werden, — wie freuten sich da die Kinder; wie hüpften sie vor Freude! Eine meiner Schülerinnen sagte: „Ich halte es fast nicht mehr aus bis Abend". Und wie ungeduldig warteten die Kinder auf den Abend. Mein Junge sagte zu Hause: „Mama, dieser Tag ist so lang."

Es war noch lange nicht die bestimmte Zeit gekommen, als sich die Kinder schon zur Schule begaben. Als wir zur Schule kamen, saßen schon die Kinder alle rein gewaschen und sauber angezogen und harrten der Dinge, die da kommen sollten. Da bei uns Sonnabend immer Wochenschlußabend ist, so wurde auch erst die Andacht gehalten. Nach der Andacht verteilten wir die Päckchen. War das aber eine Freude unter den Kindern. Wie strahlten da die Gesichter. Wie freudig und aus tiefstem Herzen klang uns das „Dankeschön" aus dem Kindermund. Alle die „Dankeschön", die wir entgegennehmen durften, gelten Euch, Ihr lieben Spender in Kanada und USA. Ihr habt diesen Dank verdient, die Ihr mit großer Liebe diese Päckchen für unsere Kinder gepackt habt. Schon viermal durften wir die schönen Päckchen empfangen und verteilen, und Ihr werdet nicht müde, immer wieder welche zu packen und zu senden. Wenn sie nicht zu Weihnachten angekommen sind, so sind sie doch zu Pfingsten gekommen. Die Kinder haben sich ebenso sehr gefreut, als wenn sie zu Weihnachten angekommen wären.

Wir wünschten, wenn die Spender selbst einmal bei uns bei so einer Verteilung der Weihnachtspäckchen dabei sein könnten, damit sie sich von der Freude der Kinder und auch Eltern überzeugen könnten.

Im Namen der Kolonie Volendam danken wir Euch nochmals aufs herzlichste und rufen Euch ein „Vergelt's Gott" zu.

Mit Gruß, im Auftrage,

Maria Janzen und
Käthe Sudermann.

1951 Weihnachtspakete-Programm für Paraguay.

Höchstwahrscheinlich werdet Ihr schon von den Plänen eines weiteren Weihnachtspaket-Programmes für Paraguay gehört haben. Die Pakete im vorigen Jahr wurden eine lange Zeit im Zollamt in Südamerika aufgehalten, aber nach vielen Bemühungen und viel Geduld wurden sie doch schließlich herausgegeben und durften verteilt werden.

Die Pakete in diesem Jahr sind kleiner und auch billiger. Unsere Arbeiter und Leiter der Kolonien haben vorgeschlagen, daß es ratsamer wäre, wenn mehr Pakete mit weniger Inhalt zur Verfügung ständen, anstatt größere Pakete, die geteilt werden müssen, damit ein jedes Kind etwas bekommt. Daher haben wir den Inhalt ziemlich verkleinert. Instruktionen über das Verpacken derselben sind genau so wie im vorigen Jahr — die Sachen sollten in einem Handtuch eingewickelt sein. Diese Pakete würden etwa Folgendes enthalten:

Für Knaben: 1 Paar Hosen, 1 Hemd (oder ein „Sweater"), 1 Stück Seife, 1 Taschentuch, 1 Spielzeug.

Für Mädchen: 1 Kleid (oder Rock und Bluse), 1 „Sweater", 1 Stück Seife, 1 Taschentuch, 1 Spielzeug.

Anstatt $1.00 mit jedem Paket mitzuschicken für die Kosten eines Testaments und Versendungsunkosten, ist es auf 50c reduziert worden. Wir hoffen, daß diese Veränderungen mehr Leute anspornen wird, sich an diesem Programm zu beteiligen. Die Pakete sollten in unserem Kleider-Depot, 189½ King Street East, Kitchener, Ont., zum 15. August sein, wamit wir genügend Zeit haben, selbige zu verpacken und zu verschicken.

Im letzten Jahr wurde dieses Programm gut unterstützt und wir waren dankbar, daß unsern Glaubensgeschwistern in Paraguay in dieser Weise geholfen werden konnte. Wir sind der vollen Zuversicht, daß auch dieses Jahr keine Ausnahme sein wird, und wir möchten die Leiter bitten, ihr Möglichstes zu tun, damit diese Sache unterstützt wird, und somit viel Freude und Glück in Südamerika verbreitet werden kann.

Freundlich grüßend,

C. J. Rempel,
Mennonite Central Committee,
Waterloo, Ontario.

Bücher: —

Predigten von Jeremias Gotthelf, 400 Seiten, broschiert 2.50
Die Molotschna Ansiedlung, H. Görz, brosch., 286 S. 2.85
Sagradowka, G. Lorenz, brosch., 113 Seiten 1.25
Die Tereker Ansiedlung, C. P. Töws, brosch., 73 S. 1.00
Botschaft und Nachfolge von Benj. Unruh, H. S. Bender, O. Schowalter, Aelt. H. Funk u. a. Brosch., 104 Seiten .... —.85
Mennonite Life, C. Krahn, April 1951 .... —.50
Roggenbrot, J. P. Klassen, brosch., 134 Seiten 1.50
Menno Simons, C. Krahn, geb., 192 Seiten 2.00
Kleine Ausgabe 23 S. .... —.35
Gedichte für besonder Gelegenheiten, gesammelt von S. Unruh, brosch., 156 S. 1.00
Er führt uns wie Jugend. Ges. von J. Elias. 208 Seiten.
Gebunden 2.00
Broschiert 1.50
Reine Blumen, Dora Schlatter, 48 Seiten .... —.25
Das Herz des Menschen, Joh. Goßner, 50 Seiten .... —.30
Irene. Ida Morf, gebunden, 217 Seiten 2.10
Meine Mutter, Helene Christaler, geb., 321 Seiten 2.10
Sieben Gleichnisse des Herrn den Kindern erzählt. Gottfr. Fankhauser, geb., 180 S. 1.25
Lichtlein am Wege, Eugen Zeller, geb., 102 Seiten 1.40
Haus Andachten, Sam. Zeller, geb., 76 Seiten 1.00
Joh. Fr. Oberlin, von Alfr. Stucki, geb., 123 Seiten 1.60
Suchen und finden, Gedichte von Walter Steinbeck, 124 Seiten, geb. 1.05
Herbergslieder. Gedichte von Adolf Maurer, geb., 112 S. 1.25
Ganz Sein, Auguste Quartier La Tente, brosch., 60 S. .... —.70

Christliche Geschichtenbücher: —

Von Anna Oehler: — Der Schutzgeist. An der Liebe Hand. Mehr Raum im Herzen.
Von Krist. Roy: Der Knecht. Ohne Gott in der Welt. Drei Kameraden.
Von Otto Kägi: Londoner Spatzen.
Von Käthe Dorn: Das weiße Kleid. Die schönsten Hände.
Von Hedwig Andrä: Ein königlich Kleid.
Von Berta Rosin: Die große Liebe.
Von Helene Berthold: Elisabeths Bibel.
Von Marshall Broomhall: Ein Mann, der es mit Gott wagte.
Alle etwa 65 Seiten. Pappdeckel. Jedes .... —.75
Von K. Roy: Im Sonnenland, 128 Seiten 1.25
Von Berta Rosin: Allen zur Freude, geb., 80 S. 1.35
Durch weites Land an Gottes Hand, Sam. Limbach, 158 S., geb. 1.50
An allen Wassern gesät. Sonia E. Howe, geb., 275 S. 2.65
Kläffende Hunde, Gerh. Rasmusen, geb., 335 Seiten 2.20
Ihr Ende schauet an, Erich Schick, brosch., 110 Seiten .... —.90
Seele vor Gott, Gottfr. Gretler, Gedichte, geb., 45 S. .... —.75
Von Gottes Helle, Gottfr. Gretler, Gedichte, geb., 36 S. .... —.70
Das geheimnisvolle Album, Gottfr. Fankhauser, Kurzgeschichten, geb., 61 Seiten .... —.75
Geduld und Kampf. Erich Schick, geb., 115 Seiten 1.35
Athalia. Biblisches Trauerspiel, geb., 93 Seiten 1.00
Steine des Anstoßes, Sam. Limbach, brosch., 240 S. 1.00
Die sieben Sendschreiben der Offenbarung Jesu Christi, Joh. Schneider, brosch., 91 S. .... —.90
Himmels-Bürgerschaft, D. W. Michaelis, brosch., 74 S. .... —.90
Kommt her zu mir. 50 evangelische Traktate (8 verschiedene) .... —.50
Das Dunkel der Welt, Predigten über Daniel 1—6 von Max Ronner, brosch., 111 S. 1.65
Gottes Aufgebot, H. O. Kühner, Auslegung der zehn Gebote, brosch., 45 S. .... —.65
Vom Sehen zum Schauen. Gedanken zum 9. Kapitel des Joh. Evang., F. G. Rechenberg, brosch., 63 S. .... —.80
Der Weg zur Freude, D. Schäfer, brosch., 40 S. .... —.55
Allversöhnung? Wm. Schlatter, brosch., 35 S. .... —.50
Johannes, das 4-te Evangelium, W. Lüthi, gebunden, 375 Seiten $2.90
broschiert 1.95
Habakuk rechtet mit Gott, W. Lüthi, geb., 81 Seiten 1.10
Die Bauleute Gottes, W. Lüthi, geb. 200 Seiten 1.80
Der Brief des Paulus an die Philipper, E. Thurneysen, geb., 165 Seiten 1.80
Der Brief des Jakobus, E. Thurneysen, geb., 231 S. 1.80
Der Staatsmann unter den Propheten, S. Limbach, geb., 189 Seiten 1.10
Maleachi antwortet Verzagten, W. Lüthi, geb., 102 S. 1.80
Wege und Begegnungen, R. Bolt, geb., 403 Seiten 2.75
Kraftquellen, L. Stuckert, geb., 242 Seiten 1.75
Charakterlinien, C. Stuckert, geb., 230 Seiten 1.75
Offenbarung Jesu Christi, Joh. Schneider, geb., 236 S. 3.50
Die Gnade ist erschienen, O. Stockmayer, tägliche Andachten, geb., 424 Seiten 3.50
Die kommende Kirche, W. Lüthi, geb., 160 Seiten 1.35
Tut Buße und glaubet, A. Meier, geb., 140 Seiten 1.90
Pilgerreise, John Bunyan, geb., 336 Seiten 2.00
Sonntagmorgen, A. Maurer, geb., 305 Seiten 2.20
Seid Täter des Wortes, R. Aeschbacher. Predigten über den Jakobusbrief, brosch., 314 S. 1.25
Wehr u. Waffen. Tägliche Andachten von Fr. Leuenberger, geb., 393 Seiten 2.40
Wir sahen seine Herrlichkeit, 80 Bilder zum Neuen Testament mit entsprechendem Text, gebunden 1.10
Deutschland zwischen gestern und morgen, W. Lüthi, brosch., 118 Seiten 1.00
Sehet welch eine Liebe, Glaubenshelden von heute, W. J. Smart, geb., 127 Seiten 1.65
Der Heiland-Gott im Schöpfungsbericht, L. Vogel, 107 S. .. 1.10
Der ewige Sohn Gottes, erbauliche Ansprachen über Hebr. 1 bis 6 u. 10, von A. H. Unruh und H. H. Janzen, brosch., 120 Seiten 1.00
Das Evangelium und die Religion, H. Frick, brosch., 54 S. .... —.60
Aus Not und Rettung, Paul Vogt, brosch., 98 Seiten .... —.95
Die Christusbotschaft und der Staat, E. Brunner, broschiert, 64 Seiten .... —.40
Reich Gottes und Geist Gottes im Neuen Testament, D. W. Michaelis, brosch., 48 S. .... —.40

Von Otto Funke: —

In der Schmiede Gottes, geb., 248 Seiten 2.15
Wie man glücklich wird und glücklich macht, geb., 191 S. .. 2.15
Mit Otto Funke auf Reisen, geb., 180 Seiten 2.15
Der Weg nach Hause, geb., 190 Seiten 2.15
Vademekum für Eheleute, geb., 335 Seiten 2.65
Gewinn aus verlorenen Tagen, für Kranke, brosch., 32 S. .... —.20

Portofrei zu beziehen von:

The CHRISTIAN PRESS, Ltd.
159 Kelvin St., Winnipeg, Man.

Die sieben Sendschreiben

Offenbarung 2 und 3

In englischer Sprache
von H. H. Janzen

Eine kurze Auslegung der sieben Sendschreiben für die Gemeinde Jesu Christi von heute. Das Büchlein umfaßt 32 Seiten und ist von dem Verfasser für den Preis von 35c zu beziehen. Man schreibe nach

The Christian Preß Ltd.,
159 Kelvin St., Winnipeg, Man.

Der Mennonitische Katechismus mit oder ohne Glaubensartikel

ist bei uns wieder zu haben

Mit Glaubensartikel .... .50c.
Ohne Glaubensartikel .... .40c.

THE CHRISTIAN PRESS, LIMITED,
159 Kelvin Street, Winnipeg, Manitoba

Bekanntmachung.

Am 29. Juli, beginnend 7 Uhr abends (alte Zeit), soll, so Gott will, im Mennonitischen Missionskamp am Assiniboine bei Springstein, ein **Sängerfest** stattfinden unter der Leitung von Johann Konrad, Winnipeg, wozu wir hiermit freundlichst einladen.

Die Chöre der M. G. von Steinbach, Niverville, Glenlea, Springstein und der Schönfelder G. bereiten sich auf dieses Fest vor.

Wollen wir doch alle am 29. Juli mit unserer Anwesenheit und auch mit dem, was wir in den Kollektenteller legen beweisen, daß wir Ihre Anstrengung was rechnen.

Die Kampleitung..

Russische Traktate gratis.

Alle, die umsonst russische und ukrainische Traktate haben wollen, können an Rev. J. Neprash schreiben. Er ist gut bekannt unter vielen Mennoniten.

Er ist bereit, erst die Proben zu senden, dann kann jeder später wieder schreiben und so viele Traktate bestellen, wie er oder sie mit Gebet verbreiten kann. Br. Neprash hat schon 3,155,850 Traktate verbreitet.

Alle erweckten Russen und Ukrainer können unentgeltlich Neue Testamente erhalten in ihrer Sprache. Sie müssen an Br. Neprash persönlich schreiben. Die Adresse ist:

J. V. Neprash,
6225 Morton St.,
Philadelphia 44, Pa., USA.

ОТКРЫТОЕ ПИСЬМО К ОРГАНИЗАЦИИ СОЮЗА НАРОДОВ.

Прошло шесть лет со дня прекращения военных действий в Европе. С момента организации У. Н. О. тысячи семейств разлученных за годы последней войны ждут с надеждой тот час, когда эта организация займется вопросом разлученных семейств и разрешит его в духе христианства. Ведь миллионы людей очутились в этой беде разлуки совершенно без всякой собственной вины. Сколько невинных слез пролито детьми и женами еще за эти послевоенные годы!?

От имени этих тысячей разлученных от своих жен и детей — от своих мужей и отцов — всех пострадавших национальностей, я обращаюсь в Президиум У. Н. О. с горячей просьбой, разрешить этот вопрос в ближайшем будущем, ибо это есть первый долг миролюбивого человечества: предоставить членам семейств — по каким либо причинам войны разлученным — возможность вновь соединиться.

В частности я проживал до войны в Росии, будучи эвакуирован немцами в 1943 году с семьей. Последняя впоследствии в 1945 г. вывезена советскими окупационными властями в глубь Сибири. Но они не могут же быть ответственны за меня, — (исключительно за то, что я именно дал согласие на эвакуацию), — моя, без всякой политической деятельности, жена, и в момент окончания войны, несовершеннолетние дети! —

По случаю моего **непосредственного** обращения к Вам — прошу извинения.

Во имя Христа Спасителя взываю к об'единенным нациям о содействии!

Да пусть благословит Господь Бог на это важное дело Вас и эти глубоким горем продиктованные строки

нижеподписавшегося
К. Пеннер.
622 Elgin Ave.,
Winnipeg, Man. Canada.

An das Präsidium der Vereinigten Nationen.

Seit Einstellung der Kriegshandlungen in Europa sind bereits sechs lange, schwere Jahre verstrichen.

Tausende von denen, durch die Kriegsereignisse auseinandergerissenen Familien, warten mit großer Hoffnung seit dem Entstehen der Vereinigten Nationen als Weltorganisation, daß die Frage dieser Unglücklichsten unter den Unglücklichen auf die Tagesordnung der U.N. gestellt und in einem christlichen Sinne gelöst werde. Denn tausende und abertausende bedauernswerter Menschen sind ohne ihre eigene Schuld in der trostlosesten Lage der Trennung von ihren Angehörigen.

Ich erlaube mir an dieser Stelle speziell, Ihre Aufmerksamkeit auf die in der UdSSR lebenden verschleppten Angehörigen aller nach dem Kriege Emigrierten zu lenken.

Wieviel unschuldige Tränen werden in dieser Nachkriegszeit geweint von Frauen und Kindern!

Im Namen der Menschlichkeit erhebe ich meine Stimme für die Tausende von ihren Frauen und Kindern — von ihren Männern und Vätern getrennten aller betroffenen Nationalitäten und appelliere an das Präsidium der U. N.O. mit der heißen Bitte, diese Frage in baldmöglichster Zeit zu lösen.

Denn es ist heilige Pflicht der friedliebenden Völker, daß allen verschleppten und getrennten Familiengliedern die Möglichkeit eingeräumt wird, sich wieder zu vereinigen.

Was mich betrifft, so lebte ich vor dem Kriege in Rußland und wurde samt meiner Familie 1943 von den Deutschen evakuiert. Meine Familie ist dann später 1945 von den russischen Besatzungsbehörden in das Innere Sibiriens gebracht worden. Aber meine Familie kann doch nicht verantwortlich gemacht werden für mich (ausschließlich dafür, daß ich in die Evakuierung einwilligte) weder meine Frau, noch irgend eines meiner Kinder, da sie bei Kriegsschluß noch minderjährig waren, haben sich politisch betätigt.

Wegen meines unmittelbaren Appells direkt an Sie, möchte ich ergebenst um Verzeihung bitten.

Im Namen Christi — des Welterlösers — flehe ich die U.N.O. um tatkräftige Hilfe an!!

Möge der große Herrgott diese aus tiefstem Leide geborenen Zeilen des Endunterzeichneten, so wie auch Sie alle, segnen, um diese große Sache zu vollbringen.

Cornelius Penner,
622 Elgin Ave., Winnipeg.

Im Juni 1951.

(Die Redaktion wird obigen Appell in 2 Sprachen an die UNO in New York befördern — Ed.)

Einladung.

An Millerower, Kubaner und Zentraler.

Wir gedenken, so Gott will und wir leben, am 15. August 1951 unsere Silberhochzeit zu feiern, in Philadelphia, Kolonie Fernheim, Chaco, Paraguay. Wir laden Euch alle herzlichst ein und würden uns sehr freuen, wenn wir zum besagten Tage aus weiter Ferne Besuch hätten. Gedenket unser im Gebet!

Grüßend, das Silberpaar,
Abram u. Maria Isaak,
geb. Klippenstein.

Verwandte und Freunde gesucht.

Rinas, Amanda, Alfons und Willi; dann Tonn, Olga, geb. Rinas, und ihr Mann Alex. Tonn, sollen vor etwa 30 Jahren aus der Ukraina ausgewandert sein und sollen Mennoniten sein. Sie werden gesucht von Maria Valentine Rinas, Tochter von August Rinas. Jegliche Auskunft schicke man bitte an Miß Lavina Johnson, Canadian Red Cross, 95 Wellesley Str. E., Toronto, Ont., Can.

Nachrichten...

(Fortsetz. von Seite 13—5)

der Anteil der staatlichen Ladengeschäfte 35%. Im Laufe des Jahres 1951 sollen in Danzig 58, in Gotenhafen 38, in Elbing 27, in Dirschau 11, in Neustadt 9 und Zoppot 8 neue staatliche Lebensmittelgeschäfte entstehen. Außerdem ist die Errichtung zahlreicher staatlicher Einzelhandelsgeschäfte für Konfektionen, Textilien, Papier, Sportartikel und elektrotechnische Erzeugnisse vorgesehen.

— Deutsche, die noch in den unter polnischer Verwaltung stehenden Gebieten verblieben sind und nun zwangsweise zu Polen gemacht werden sollen, müssen eine „Treuerklärung" mit folgendem Wortlaut abgeben: „Ich bitte die polnischen Behörden um Verzeihung und Aufnahme in die Familie der großen polnischen Nation. Ich verspreche, ein treuer und gehorsamer Bürger der Republik zu werden, mit Deutschland und dem deutschen Wesen alle Bindungen für immer zu zerreißen und alle Neigungen zum Deutschtum in mir selbst für immer auszurotten, die Kinder im polnischen Geiste zu erziehen und in ihnen die Liebe zu Polen zu wecken, dem Vaterland meiner Vorfahren."

* * *

Weltfriede?

Es gibt drei Möglichkeiten für den Ausbruch eines 3. Weltkrieges. Die erste ist die Möglichkeit eines direkten Zusammenpralles zwischen den beiden stärksten Weltmächten, der Sowjetunion und den Vereinigten Staaten von Amerika. Die zweite besteht in einem Konflikt zwischen dem Sowjetkoloß und schwächeren Staaten der westlichen Welt, deren Besiegung durch Rußland die Vereinigten Staaten schwer schädigen würde, sodaß Amerika es sich unmöglich leisten könnte, in einem solchen Krieg neutral zu bleiben. Die dritte Möglichkeit ist ein Konflikt zwischen zwei schwächeren Staaten, von denen jeder in der Einflußsphäre einer anderen Großmacht liegt, sodaß die Wahrscheinlichkeit besteht, daß dieser sich früher oder später vom lokalen Konflikt zum Weltkonflikt ausdehnt.

Niemand kann voraussagen, ob ein solcher Krieg im Pazifik, in Europa oder in Vorderasien ausbrechen wird.

Aber in einer Welt, die sich nach Frieden sehnt, will die Hoffnung auf Frieden nicht verstummen, obwohl es offenbar ist, daß sich unsere Generation nur des Friedens wird erfreuen können, wenn der unversöhnliche Gegensatz zwischen den zwei Welten aufgehoben wird. Leider sieht es so aus, als könne dies nur durch Krieg erzielt werden, durch den totalen Sieg einer der beiden Welten über die andere. Solange in der Sowjetunion das derzeitige Regime an der Macht ist, ist kein wahrhaftiger Friede möglich, und alle etwaigen Friedensverhandlungen können nur zu vorübergehenden Kompromissen führen.

* * *

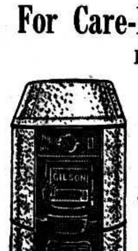
— Nach den Feststellungen der UNESCO haben 13 Mill. Kinder in Europa entweder einen Elternteil oder beide Eltern verloren. 60 Millionen Kinder in 12 verschiedenen Ländern Europas sind dringend auf die Hilfe der karitativen Organisationen angewiesen. 250 Millionen Kinder in der Welt leiden gegenwärtig Hunger.

Zu vermieten
2 Zimmer mit „Sunporch"
und elektrischem Herd an Nichttrinker und ohne Kinder.
Anzutreten am 1. August.
213 Canora St. — Winnipeg
— PHONE 727 722 —

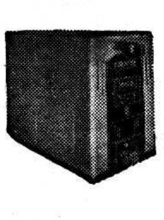
Zwei neue Häuser zu verkaufen
1) — 4 Zimmer, Bungalow.
2) — 6 Zimmer, 1½ Stockwerk.
Heißluftheizung, Wasserleitung, „Stucco" und inseitig Pflaster.
Um nähere Auskunft wende man sich an:
J. GIESBRECHT,
270 Hawthorne Ave., N.Kildonan
— Phone abends 501 854 —

2 neue Häuser zu verkaufen
eingerichtet mit allen Bequemlichkeiten; Größe 25'x32'; Lot 100'x 125'; in mennonitischer Siedlung. Leichte Anzahlung von $2000 und der Rest ist in monatlichen Raten unter dem N.H.A. Plan zahlbar.
Nähere Auskunft auf
242 MC KAY AVE.,
North Kildonan, Manitoba.
— Phone 503 368 —
Einziehen kann man am 1. August.

For Care-Free, Life-Long Heating Comfort-
INSTALL AN ALL-STEEL or SEMI-STEEL
GILSON Furnace
(Gravity or Forced Air)
Canada's Finest Heating Line!



- Airtight, dustproof, dependable .... Fully guaranteed.
- Ruggedly built for life-long service and satisfaction.
- Definitely your Best Buy. Come in and see for yourself!



18" All-Steel With Casing Only .... $119.50 and up

For details, installation, and free estimates write or phone or drop in and see us or a "Gilson" dealer today.
Factory Distributors:
C. A. DeFEHR & SONS LTD.
78 Princes St., Winnipeg, Man., Phone 933 612
9851 Jasper Ave., Edmonton, Alta., Phone 22 263

Bestellzettel.
THE CHRISTIAN PRESS LTD.,
159 Kelvin Street, Winnipeg, Canada.
Jahresabonnement im In- und Auslande $3.00, zahlbar im voraus.
Ich bestelle hiermit die
— Mennonitische Rundschau —
Beigelegt sind: $........
Name: ....
Adresse: ....
Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.
Alter Leser ☐ Neuer Leser ☐ (Bitte anmerken!)
Man sende „Money Order" (Bank, Post oder Expreß), Bankscheck (mit Zugabe von „Exchange"-Kosten), oder Bargeld in registriertem Brief.
Probenummern an beliebige Adresse frei.